Ohne Dynamik

Seit Adenauer haben sich das Selbstverständnis der Politiker und ihr Bild in der Bevölkerung grundlegend geändert. Machtfragen bestimmen heute vor allem ihr Wirken. **Seite 2**

Keine reine Geldfrage

Während sich die Politiker über Studiengebühren und Elite-Unis streiten, liegt das Problem im Hochschulwesen laut Studenten vor allem in den Strukturen. **Seite 3**



Anderer Rückblick

Mehr Sachlichkeit ist gefragt im Rückblick auf die deutsch-deutsche Vergangenheit. Mehr über eine Ausstellung in Berlin und zwei Neuerscheinungen auf **Seite 11**

Tannenbergschlacht

Eine Gruppe von 25 Reserveoffizieren hat sich in Ostpreußen auf die Spuren Hindenburgs begeben. Was sie dort erlebte und was dort 1914 geschah, steht auf **Seite 13 und 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 8
21. Februar 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Ehrung für den größten Denker Deutschlands: *Am 12. Februar 2004 jährte sich zum 200. Mal der Todestag Immanuel Kants. Die Bundesregierung nahm dies zum Anlaß, in Kants Heimatstadt Königsberg ein Generalkonsulat zu eröffnen – für Bundesaußenminister Fischer auch Gelegenheit, am Grabmal des Philosophen einen Kranz niederzulegen.* Foto: dpa

Kants Vermächtnis

Vielfältige Aktivitäten zum 200. Todestag des Königsberger Philosophen

Die Erinnerung an Kant ist untrennbar verbunden auch mit der Erschütterung über die Auslöschung seiner Stadt, die heute den Namen eines Gefolgsmannes Stalins trägt – solch ernste Worte richtete Bayerns Staatsministerin Christa Stewens an die Gäste der Landsmannschaft Ostpreußen und der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, die im Französischen Dom am Berliner Gendarmenmarkt des Philosophen Immanuel Kant gedachten. Weiter hieß es im Grußwort der Ministerin aus dem Freistaat (wo laut Strauß Deutschlands letzte Preußen leben), sie hoffe, daß „das historische Königsberg und Preußen insgesamt gerade auch als Hort der Toleranz, Philosophie und Kunst bereichernd in unsere Wahrnehmung zurückkehren".

Es ist nicht überliefert, in welchem Maße auch Bundesaußenminister Fischer die oben zitierte Erschütterung über die Zerstörung Königsbergs empfand, als er am 12. Februar, dem 200. Todestag des großen Denkers, an Kants Denkmal einen Kranz niederlegte. Daß er genau dieses Datum wählte, um das neue deutsche Generalkonsulat in der alten Hauptstadt Ostpreußens zu eröffnen, darf jedenfalls – in aller Bescheidenheit – als Ausdruck von Geschichtsbewußtsein gewertet werden. Schon in jungen Jahren (also im revolutionären Umfeld der Frankfurter Sponti-Szene) habe er „seinen Kant" gelesen, bekundete der grüne Minister und Vizekanzler.

Mit der Einrichtung des Generalkonsulats richten sich Deutschland und Rußland auf die anstehende Osterweiterung der Europäischen Union ein; vom 1. Mai 2004 an grenzt das nördliche Ostpreußen rundum an EU-Territorium. Der russische Gouverneur sieht die Region daher in einer „Schlüsselrolle", und auch Fischer sprach beim Treffen der beiden Politiker von einer „großen Chance, die wir gemeinsam nutzen sollten".

Eine solche Chance, über die Schatten der Vergangenheit hinweg Zukunft zu gestalten, wird sich schon im nächsten Jahr ergeben: Dann feiert Königsberg seinen 750. Geburtstag, was den heutigen Herren über die „Oblast Kaliningrad" Gelegenheit bietet, endlich überfällige Zeichen zu setzen. Zum Beispiel, indem sie der Stadt ihren jahrhundertealten ehrwürdigen Namen zurückgeben.

Wohl nicht ganz zufällig meldete sich genau am Todestag Kants die „Bürgerinitiative Pro Königsberg" zu Wort, eine Vereinigung russischer Bürger, die sich für eine unvoreingenommene Beschäftigung mit der deutschen Geschichte der Stadt engagiert. Gegenüber der *PAZ* verwiesen sie auf eine Erklärung des russischen Kulturministers Schwydkoj, der sich als erster Repräsentant der Moskauer Führung für eine Rückbenennung der Stadt in Königsberg ausgesprochen und in diesem Zusammenhang auch von der „barbarischen Behandlung der Stadt vor 60 Jahren" (also Ende des Zweiten Weltkriegs durch sowjetische Truppen) geredet habe.

Ein weiteres Indiz, daß sich die heutigen – russischen – Bewohner der deutschen Geschichte der Stadt zuwenden, ist wohl auch darin zu sehen, daß immer mehr junge Menschen „sich nicht von ungefähr für den Höhepunkt ihres Lebens, die Hochzeit, das Grabmal Kants als Treffpunkt aussuchen", wie der Präsident des Brandenburger Landtags, Knoblich, in seinem Grußwort an die Festversammlung der LO und der *PAZ* formulierte. Dieser Festakt in der bis auf den letzten Platz gefüllten Französischen Friedrichstadtkirche war geprägt von herausragenden Vorträgen: Prof. Eberhard G. Schulz (Präsident der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat) sprach über „Voraussetzungen und Resultate der Philosophie Kants", Prof. Harald Seubert setzte sich mit dem Thema „Reine Vernunft und Sittengesetz – Kants Bedeutung für die Gegenwart" auseinander. Beide Festvorträge sowie die weiteren Beiträge und Grußworte werden in den nächsten *PAZ*-Folgen dokumentiert. **H.J.M.**

Generalkonsul in Königsberg: *Cornelius Sommer vertritt künftig die Interessen der Bundesrepublik Deutschland in der Pregel-Metropole.* Foto: dpa

Hans-Jürgen MAHLITZ:

»Christenclub« Europa

In einem Punkt waren sich der türkische Regierungschef Erdogan und die deutsche Möchtegern-Regierungschefin Merkel einig: Die Europäische Union sei „kein Christenclub", was immer sie damit gemeint haben mögen. Ansonsten war der Besuch der CDU-Vorsitzenden in Ankara geprägt von Disharmonie.

Frau Merkel trug ihre Idee von einer „privilegierten Partnerschaft" zwischen der Europäischen Union und der überwiegend nicht europäischen Türkei vor; der Gastgeber gab ihr einen Korb: so etwas sei für ihn „kein Thema". Statt dessen wiederholte Erdogan seine Forderung nach Vollmitgliedschaft – was wiederum für die Union „kein Thema" ist.

Die Begründung, die Frau Merkel für ihre Position gab, ist einleuchtend und nachvollziehbar. Die EU steht unmittelbar vor der Aufnahme von zehn neuen Mitgliedern im östlichen und südöstlichen Mitteleuropa; in Kürze sollen zwei weitere Staaten folgen. Sie alle liegen bezüglich der wirtschaftlichen und sozialen Leistungsfähigkeit deutlich unter dem EU-Durchschnitt. Im Klartext: Es handelt sich um zehn beziehungsweise zwölf Empfängerländer und kein einziges Geberland.

Damit steht die Gemeinschaft vor der wohl größten Belastungsprobe ihrer Geschichte; wer die Kosten der Osterweiterung im dreistelligen Milliardenbereich beziffert, zählt damit nicht unbedingt zu den Berufspessimisten. Hinzu kommen weitere Belastungen jenseits des rein Materiellen. Spätestens nach Ablauf der Schonfristen wird es gigantische Wanderbewegungen geben: Arbeitsplätze in den billigeren Osten, billige Arbeitskräfte in den Westen. Ländern wie Deutschland, deren Staatsfinanzen, Sozialsysteme und Arbeitsmärkte schon heute in gefährliche Schieflage geraten sind, droht der totale Kollaps.

Offensichtlich hat die EU sich mit den beiden Osterweiterungsrunden bereits deutlich überhoben. Und da soll man auch noch ein weiteres Mitglied aufnehmen? Zudem eines mit heute schon über 60 Millionen Menschen, mit einer extrem hohen Zuwachsrate, aber mit einer Wirtschaftskraft, die nicht einmal ein Viertel des europäischen Durchschnittswertes ausmacht? Das kann nicht gutgehen, da hat Angela Merkel recht.

Nicht nachvollziehbar aber ist, warum sie sich auf diese Argumentation beschränkt. Warum sagt sie nicht klipp und klar, daß die Türkei als überwiegend in Asien liegendes und vom Islam bestimmtes Land einfach nicht in eine Europäische Gemeinschaft paßt? Daran ist doch nichts „diskriminierend" – schließlich kann beispielsweise ein Tennisclub doch auch mit einem benachbarten Fußballverein gut harmonieren, ohne dessen Balltreter gleich als spielberechtigte Vollmitglieder aufzunehmen.

Ob man es nun „Christenclub" oder sonstwie nennt: Europa ist ein christlich geprägter Kontinent. Seine Kunst und Kultur, sein Geistesleben, sein Rechtssystem, seine politischen Grundordnungen – all dies findet seine Wurzeln über alle konfessionellen Grenzen hinweg im christlichen Glauben. Die EU ist, jenseits von Marktordnungen und Euro, eine Wertegemeinschaft. Und dabei handelt es sich in erster Linie um christliche Werte.

Der Islam hat sein eigenes Wertesystem. Es liegt mir fern, dies abzuwerten, aber das sind andere Werte, die oft – man denke nur an die gesellschaftliche Stellung der Frau – mit den unseren nicht vereinbar sind. Vor allem aus diesem Grunde kann die Türkei nicht Mitglied der EU werden, selbst wenn dies ohne wirtschaftliche und soziale Belastungen möglich wäre.

Übrigens: Erdogan und Merkel stimmten auch darin überein, das Thema aus dem Europa-Wahlkampf herauszuhalten. Warum eigentlich? Darf das Volk nicht erfahren, was die Volkspartei CDU zu diesem Thema zu sagen hat?

Preußen bleibt

Machtwort der Regierung: Keine Namensänderung

Aufgrund heftigen Widerstandes von den unterschiedlichsten Seiten bezüglich einer möglichen Umbenennung der „Stiftung Preußischer Kulturbesitz" in „Stiftung Nationaler Kulturbesitz" hat Kulturstaatsministerin Dr. Christina Weiss jetzt ein Machtwort gesprochen. „Der Name steht nicht zur Disposition. Der Titelstreit ist künstlich und überflüssig", sagte die Vorsitzende des Stiftungsrates vergangene Woche.

Stiftungspräsident Klaus-Dieter Lehmann hatte zuvor vorgeschlagen, die Bezeichnung „Stiftung Nationaler Kulturbesitz" ab sofort zu verwenden, da der bisherige Name als staatsrechtliche Formulierung vor dem Hintergrund der Nachkriegsepoche nicht mehr zeitgemäß sei. Zudem hatte Klaus-Dieter Lehmann wohl im geheimen die Hoffnung, durch die Namensänderung die Identifikation mit den Zielen der Stiftung und somit vor allem die Zahlungsbereitschaft der einzelnen Bundesländer zu erhöhen. Als die ersten Medien auf seinen Vorschlag entsetzt reagierten, schlug er einen Kompromiß vor. In der Sendung „Kulturzeit" des Fernsehsenders *3Sat* plädierte er für den Namen „Nationalstiftung Preußischer Kulturbesitz". Doch auch der stieß auf Abwehr, so daß sich nun die Kulturstaatsministerin eingeschaltet hat. **R. B.**

Die Schulden-Uhr: Eichel kann nicht mehr

Da ihm das Wasser bis zum Hals steht, ließ es Finanzminister Eichel nun auf einen heftigen Streit mit der EU-Haushaltskommissarin Michaele Schreyer ankommen: Auch nach der EU-Erweiterung könne Deutschland nicht mehr als ein Prozent seines Bruttoinlandsprodukts an Brüssel abführen. Selbst wenn Eichel sich durchsetzt, wird der deutsche Beitrag indes von jetzt 22,4 Milliarden auf voraussichtlich 32,7 Milliarden 2013 ansteigen. Siegt Schreyer in dem offenen Machtkampf, müssen die Deutschen 2013 sogar 37,8 Milliarden Euro an die EU-Bürokratie überweisen. In jedem Falle soll Deutschland Hauptnettozahler der Europäischen Union bleiben.

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.338.743.636.158 €

(eine Billion dreihundertachtunddreißig Milliarden siebenhundertdreiundvierzig Millionen sechshundertsechsunddreißigtausend und einhundertachtundfünfzig)

Vorwoche: 1.337.416.811.270 €
Verschuldung pro Kopf: 16.220 €
Vorwoche: 16.204 €

(Stand: Montag, 16. Feb. 2004, 12.00 Uhr. Quelle: www.steuerzahler.de)

Schutz vor Ostabwanderung

Österreich senkt ab 2005 die Körperschaftssteuer. Nominell wird die Steuer, die von Aktiengesellschaften und Gesellschaften mit beschränkter Haftung entrichtet werden muß, von 34 auf 25 Prozent vermindert, wodurch sich die tatsächliche Belastung der Unternehmen von derzeit 30 auf 22 Prozent reduziert. (Zum Vergleich: In der Bundesrepublik liegt die effektive Belastung bei 36 Prozent.) Diese großzügige Senkung hat jedoch eher defensiven Charakter, denn sie bedeutet eine Angleichung an die derzeit niedrigeren Steuersätze bei den neuen EU-Mitgliedern. Es soll verhindert werden, daß Konzernzentralen nach Osten abwandern – zahlreiche internationale Konzerne haben traditionellerweise ihre Osteuropa-Zentralen in Wien. **RGK**

Älter gemacht

Wilfried Böhm rieb sich verwundert die Augen, als er bei der Lektüre der letzten *PAZ*-Folge auf Seite 8 angekommen war: 2004 minus 1934, das macht – nicht nur nach Adam Riese – 70. Und nicht 75! Da war der Redaktion bei der Bearbeitung des Geburtstagsartikels leider die Mathematik etwas durcheinander- und eine falsche Ziffer in die Spalten geraten, und so wurde Böhm in einem Teil der Auflage fünf Jahre älter gemacht. Wir bitten um Entschuldigung und versprechen, ihn zum Ausgleich in der *PAZ*-Folge 7/2009 fünf Jahre jünger zu machen. **HJM**

Menschenrechte

Am Donnerstag, 26. Februar, startet in der Gedenkstätte Deutsche Teilung Marienborn die Wanderausstellung „Amnesty International in der DDR“. Informationen unter Telefon: (0 30) 84 10 90-52. **E. D.**

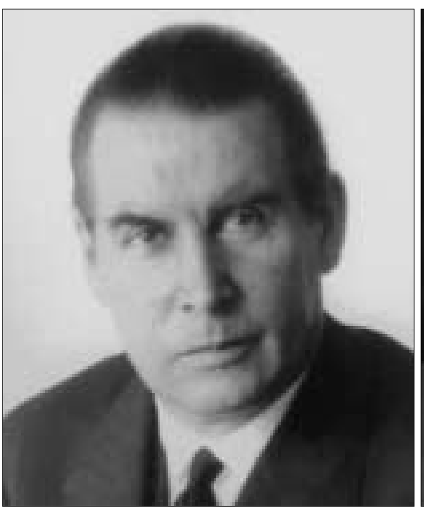
www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1450**

Gleichgültigkeit statt Dynamik

Verhältnis zur Politik hat sich seit der Adenauer-Ära grundlegend geändert / Von Carl Gustaf Ströhm

Daß „politisch Lied ein garstig Lied“ ist, bestätigt sich als Binsenweisheit aus dem 19. Jahrhundert. Dennoch hat noch nie zuvor in normalen, das heißt friedlichen Zeiten, die Politik samt Politikern so viel an Glanz, Ansehen – und nicht zuletzt an Vertrauen – verloren wie in unseren Tagen. Es scheint, daß die Politiker des demokratischen Systems auch den letzten Rest an Respekt, den man ihren Vorgängern einst zollte, eingebüßt hätten.

Das war nicht immer so. Nach der Katastrophe von 1945 etablierte sich in Deutschland (genauer gesagt: in seinem westlichen Teil) eine in mancher Hinsicht neue, dann aber auch wieder „alte“ Schicht von Politikern, die das Schicksal des in Ruinen liegenden Landes in ihre Hände nahmen. Es waren dies meist Angehörige der mittleren und älteren Generation, die sich noch gut an die Weimarer Republik erinnern konnten. Wer damals jung war, befand sich, falls er überhaupt überlebt hatte, meist in Kriegsgefangenschaft.



„Sag mir, wo die Männer sind“: *Vom Außenminister der Adenauer-Ära, dem CDU-Politiker Gerhard Schröder (l.), zum Medienkanzler unserer Tage, dem Sozialdemokraten Gerhard Schröder.* Fotos (2): CDU, SPD

Man konnte zu den „Gerontokraten“ und „Restauratoren“ (wie sie damals zu Unrecht bezeichnet wurden) eine ganz unterschiedliche Einstellung haben, man konnte sie ablehnen oder bewundern – oder auch nur mit distanzierter Skepsis betrachten. Eines stand allerdings außer Zweifel: Niemand hätte es gewagt, die „neuen alten Männer“, die teils auf Wunsch der Alliierten, teils auch im Widerstand gegen diese eingesetzt wurden, als korrupt, selbstsüchtig oder geldgierig zu bezeichnen (zumal das Geld damals ohnehin kaum etwas wert war).

Was ist also inzwischen mit der deutschen politischen Klasse geschehen? Heute wird sie von einem beträchtlichen Teil des Volkes (oder sollte man zeitgeistkonform gleich sagen: der „Bevölkerung“?) für unfähig und zum Teil auch unredlich und selbstsüchtig gehalten. Was noch erschreckender ist: Die Politik als solche – also das Sichkümmern um die öffentlichen Angelegenheiten als solche – wird von vielen weder wahr- noch ernstgenommen. Die begabtesten und besten Studenten an den Universitäten empfinden für den politischen Betrieb der Parteien und Verbände nur noch kalte Verachtung. Selten war der Abgrund zwischen den „jungen Eliten“, von denen man jetzt wieder spricht, und der politisch führenden, tonangebenden Schicht so tief wie heute. Manchmal wundert man sich, mit welchem Gottvertrauen (oder welcher Blindheit) die Mächtigen geschlagen sein müssen, wenn sie nicht sehen wollen, was in ihrem Rücken auf sie wartet.

> Politik als Sichkümmern um öffentliche Belange wird nicht mehr gelebt

Die jetzige politische Apathie – ich spreche von Deutschland, aber es trifft wohl weitgehend auch auf andere Länder zu – ist natürlich direkt oder indirekt eine Folge des schmählichen Versagens der großen und scheinbar alles erklärenden Ideologien des 19. und 20. Jahrhunderts. Faschismus und Nationalsozialismus endeten fürchterlich. Es ist heute kaum noch vorstellbar, daß diesen Bewegungen während ihrer Blütezeiten auch zahlreiche Intellektuelle nahestanden. Wer die heutigen Skinheads unter der kaiserlichen Reichskriegsflagge agieren sieht, ermißt das ganze Ausmaß des Abstiegs.

Zuletzt kam auch die kommunistisch-sozialistische Ideologie zu Fall: Eine Lehre, welche die endgültige Antwort auf alle Fragen zu geben versprach, verschanzte sich hinter Mauern und Stacheldraht – aus Furcht vor Veränderungen. Der Sieg des Kommunismus über den „Faschismus“ erwies sich als purer Schwindel. Der Kommunismus selbst – und mit ihm ein wahrer Rattenschwanz von historisch-politischen (und psychologischen) Fehleinschätzungen – verschwand, zumindest optisch, von der Bildfläche. Die Ironie der Geschichte wollte es, daß sich inmitten des Auseinanderbrechens kommunistischer Ideen die deutschen Grünen als Konkursverwalter linker Utopien, gewissermaßen als „Spätzünder“, etablierten – ein halb tragischer, dann aber auch wieder komisch anmutender Abgesang auf das ideologische Jahrhundert.

Um das Maß vollzumachen, folgte nach dem Fall der Mauer und dem Auseinanderbrechen der Weltmacht Sowjetunion der Triumph des Neoliberalismus, das scheinbar unveränderliche „Ende der Geschichte“. Es mag mehr als bloßer Zufall sein, daß sich ehemalige KP-Apparatschiks als besonders eifrige Adepten des Neoliberalismus und Großkapitalismus samt Globalismus erwiesen. Dabei bot die neoliberalistische „Ideologie“ oder Weltanschauung eigentlich gar keine Antworten auf brennende Fragen außer der ziemlich unverblümten Aufforderung: „Bereichert euch!“ Daß dies als Fundament für eine bessere und gerechtere Ordnung nicht genügte, mußte bald jedem halbwegs kritischen Beobachter klar werden.

> Nicht Reformen allein, auch »höhere« Fragen bestimmen das Sein

Man mag über manche Kapriolen und Absurditäten sozialdemokratischer Sozialpolitik mit Recht die Nase rümpfen, der radikale Abbau nicht nur der Sozialpolitik, sondern der sozialen Gesinnung überhaupt – schlicht gesagt: des Mitleids – hat auch bei vielen konservativen Gemütern großes Unbehagen hervorgerufen. Hinzu kommt noch die Leichtigkeit, mit der namhafte deutsche Politiker (es fällt einem schwer, hier das Wort „Staatsmann“ einzusetzen) sich über rechtmäßig erworbenes oder ererbtes Eigentum, etwa in der früheren DDR, hinwegsetzten.

In der zu Unrecht vielgeschmähten, angeblich „muffigen“ – in Wirklichkeit aber weltoffenen und im Rahmen ihrer Zeit toleranten – Adenauer-Ära gab es gewiß auch Spannungen, Machtkämpfe und Skandale. Der Adenauer-Staat praktizierte aber einen bürgerlichen Stil – und er stellte sich in Repräsentanten dar, um welche die heutige Bundesrepublik Deutschland ihre „Ahnen“ nur beneiden kann: Adenauer, Schröder (der damalige CDU-, nicht der jetzige SPD-Mann!), Blank, Lehr, Arnold – von der SPD Schumacher, Högner, Carlo Schmid, von der FDP Heuss, Mende (ein veritabler Ritterkreuzträger!), Höpker-Aschoff. Man könnte hier Dutzende von weiteren Namen aufzeichnen.

Vor allem aber: Die Deutschen nahmen damals die Politik mit ihren schicksalhaften Entscheidungen sehr ernst. Die damaligen Jahre waren voll Dynamik und Dramatik – und wenn der alte Adenauer im Bundestag in rheinischem Tonfall von der „Zofjetunion“ sprach, war niemandem zum Lachen zumute. Interessant und nicht ohne Bedeutung mag die Tatsache sein, daß im Bundestag wie im gesamten öffentlichen Bereich damals viel vom „Volk“ gesprochen wurde – nicht wie heute von der „Bevölkerung“ oder der „Gesellschaft“. Adenauer als Kanzler sprach sogar von „unserem deutschen Volk“. Seit einiger Zeit hat man den Eindruck, daß der Begriff „Volk“ nicht nur von den Linken, sondern auch von den Unionsparteien eher gemieden wird, zugunsten von eher schwammigen Konstruktionen. Aber gerade solche Verlegenheitskonstruktionen tragen nicht dazu bei, das Zutrauen und die Integrationskraft in die Politik und die Politiker zu stärken.

Natürlich sind Verteilungskämpfe, Renten, Arbeitslosigkeit und Steuerreform wichtige Themen. Aber darüber hinaus gibt es auch noch „höhere“ Fragen – etwa: Zu welchem Zweck und mit welchem Ziel ist dieses Schifflein Deutschland unterwegs im unendlichen Ozean von Raum und Zeit? Was wollen wir eigentlich erreichen? Wollen wir überhaupt etwas erreichen – von persönlicher Bereicherung und einem gewissen Wohlleben einmal abgesehen. „Harter Pflichten tägliche Bewahrung, sonst bedarf es keiner Offenbarung“, lautete einmal ein Spruch, den man getrost als „preußisch“ bezeichnen kann. Kann man aber der heutigen Generation mit solchen Sprüchen kommen, die gelernt haben will, daß die Wurst von Jahr zu Jahr größer zu werden hat?

Ein gescheiter Beobachter der deutschen Dinge sagte neulich, die gegenwärtige Situation sei insofern absurd, weil die Unzufriedenheit mit der SPD noch nie dagewesene Ausmaße erreicht habe. Werfe Schröder demnächst das Handtuch und komme es zu Neuwahlen, erhielte die CDU/CSU zwar die absolute Mehrheit – aber auch sie sei ratlos und wisse nicht, wie es weitergehen solle. Vor allem aber: sie habe keine wirklich überzeugende personelle Alternative. Das Stichwort – geradezu die Gretchenfrage – lautet: „Sag mir, wo die Männer sind!“ ■

Narrenkappe© Preußen

Die bunten Karnevalsmützen beruhen auf der Idee eines preußischen Generals

Wenn in der närrischen Zeit die Elferräte mit ihren federbestückten Narrenkappen, farblich fein nach den Karnevalsgesellschaften geordnet, in den Festsälen der rheinischen Karnevalshochburgen stolz präsidieren, wissen sie in den allermeisten Fällen gar nicht, daß der Erfinder der bunten Narrenkappen ein preußischer General war. Und dies ist die Geschichte:

Köln, die Karnevalshochburg, war eine große preußische Garnison. Hier lag nach 1815, als die Stadt preußisch wurde, auch der Stab der 15. Kavallerie-Brigade mit den 4. Dragonern in Köln-Deutz und den 7. Ulanen in Bonn. Kommandeur war Karl-Heinrich Maximilian Freiherr von Czettritz und Neuhaus. Er hatte etwas für den Karneval übrig. 1827 stellte er für den Rosenmontagszug in Köln sechs Schimmel mit Paradegeschirr, Kutschern und Vorreitern zur Verfügung. Für einen preußischen General ganz unüblich erschien er überraschend zur Generalversammlung der „Großen Carnevalsgesellschaft“, genoß den Applaus und hielt eine Rede. Sein Thema: „Gleiche Brüder, gleiche Kappen“. Und der eindrucksvolle Schluß seiner Ansprache lautete: „Darum erlaube ich mir den Vorschlag, daß wir als Unterscheidungszeichen der Eingeweihten ein kleines buntfarbiges Käppchen während unserer Versammlungen aufsetzen, um diejenigen, die hier unberufen eindringen, erkennen und nach Verdienst abweisen zu können.“

Der Kölner Stadtchronist Fuchs wußte zu berichten: „Die ganze Versammlung war geraume Zeit verdutzt, weil keiner begreifen konnte, wie er während der vergangenen Jahre nicht selbst schon auf diesen herrlichen, jedem so naheliegenden Einfall geraten sei. Dann aber erhob sich ein bis dahin noch nie gekannter Beifall, und bereits zwei Tage später hatte das Komitee eine Reihe von Musterkappen zur Entscheidung vorliegen.“

So bescherte ein preußischer General nicht nur den Kölnern, sondern allen Jecken, gleich, ob sie in Westdeutschland Karneval oder in Süddeutschland Fasching oder in Ostdeutschland beides feiern, ihre bunten Mützen, an deren Farben man die Gesellschaft erkennen kann. **Werner Bader**

Nicht nur eine Frage des Geldes

Deutsches Hochschulwesen braucht neue Strukturen und nicht fünf staatlich geförderte Elite-Universitäten / Von Rebecca Bellano

Leicht verwirrt wühlt der ältere Herr am Rednerpult des renovierungsbedürftigen Auditoriums in einem Stapel von Folien. Wo war er stehengeblieben? Seit zwei Jahrzehnten sind ihm die damals von ihm verfaßten Lehrmaterialien bei seinen Vorlesungen eine große Hilfe, an ihnen hält er sich fest. Doch die Frage eines Studenten hat ihn aus seinem für ihn so vertrauten, für die Studenten aber so umständlichen Konzept gebracht. Ob das in dem Aufmacher der *Financial Times* von gestern vorkommende amerikanische Unternehmen die eben erwähnte Strategie falsch umgesetzt habe, wollte der junge Mann wissen. *Financial Times* von gestern? Mit vielen „Ähs“ und „Ehms“ und „Das kann man so nicht sagen“ versucht der Professor die gestellte Frage zu beantworten.



Zwei Welten: *Der Hörsaal der privaten Bucerius Law School (l.) und der Hörsaal einer staatlichen Universität (r.) stellen zwei völlig unterschiedliche Stätten des Lernens dar. Auch wenn der Stoff annähernd derselbe ist, so bietet die Bucerius Law School ihren 375 Studenten genügend Schulungsräume und Lehrmaterialien, Professoren, die für die Studenten erreichbar sind, sowie modernste Technik.* Fotos (2): BLS, Visum

Seit Jahren lehrt er an dieser mittelgroßen norddeutschen Universität, seit Jahrzehnten wird er von Fachleuten auf seinem Gebiet anerkannt, seit einer Ewigkeit forscht er in seinem Elfenbeinturm, und – jedes Semester dieselbe Prozedur – spätestens ab seiner zweiten Vorlesung wird der sonst überlaufene Hörsaal nur noch von wenigen besonders eifrigen Studenten heimgesucht. 300 Hochschüler sind in dem von dieser Vorlesung angesprochenen 5. Semester, nur knapp 40 haben sich bei ihm eingefunden. Die anderen lernen lieber für sich, das ist effektiver, denn eben jener Professor gilt unter den Studenten als „Lebenszeitvernichter“.

Echte Exzellenz läßt sich nicht per Dekret verordnen

„Brain up! Deutschland sucht seine Spitzenuniversitäten“, so der Name des von Edelgard Bulmahn ausgeschriebenen Wettbewerbs zum Thema Elite-Uni. Die fünf Sieger sollen dann fünf Jahre lang bis zu 50 Millionen jährlich vom Bund bekommen, und das, obwohl Bildung ja eigentlich Ländersache ist.

Erstaunlicherweise ist es die SPD, die, beginnend mit einem Vorschlag des inzwischen in die Wüste geschickten Generalsekretärs Olaf Scholz, das Thema Elite-Universität propagiert. Union und FDP, von denen man die Idee wahrhaftig eher erwartet hätte, halten von dieser Art der Elite rein gar nichts. Die thüringische Wissenschaftsministerin Dagmar Schipanski (CDU) hält das ganze Gerede über fünf Elite-Universitäten für einen „Werbe-Gag“. „Wirkliche Exzellenz“ lasse sich nicht per Dekret verordneten, so die einstige Konkurrentin von Johannes Rau um das Amt des Bundespräsidenten. Die Union teilt geschlossen ihre Meinung, und auch die Grünen halten die Sache mit der „Elite“ schon aus ideologischen Gründen für nicht vertretbar.

Frank Ziegele, Projektleiter beim Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) der Bertelsmann-Stiftung, äußerte sich gegenüber *dpa* ähnlich ablehnend: Es gehe keineswegs nur um Geld, sondern um einen „Wust staatlicher Regelungen“, die reformiert werden müßten.

Die Reaktionen aus Opposition, Koalition, der eigenen Partei, Wissenschaft und Wirtschaft verdeutlichen, daß sich die SPD in ihrem „Jahr der Innovationen“ mit der von ihr angestoßenen Diskussion um die „Elite-Universitäten“ verrannt hat. Im Grunde war das auch nur eine Art Rettungsanker als Reaktion auf die massiven Studentenproteste gegen Kürzungen und Schließungen sowie auf die Forderungen aus der Union bezüglich Studiengebühren. CDU-Chefin Angela Merkel zum Beispiel steht voll hinter dieser Idee, damit alle Universitäten eine Chance haben und sich im freien Wettbewerb bewähren können, statt auf staatlich kontrollierten Wegen fünf „Kunstpflänzchen“ zu gießen.

Außerdem, was sind 50 Millionen jährlich beispielsweise bei 38.272 Studenten und Kosten in Höhe von 474,5 Millionen Euro (mit Charité) allein an der Humboldt-Universität Berlin? Ein Tropfen auf den heißen Stein, der Streit zwischen den einzelnen Fakultäten mit sich brächte. Die Studenten würden voraussichtlich nicht viel von den 50 Millionen sehen. Dabei sind es doch sie, um die es geht. Sie sind Deutschlands Zukunft, doch sie fühlen sich eher wie ungeliebte Stiefkinder.

„Man kann damit rechnen, daß ungefähr 20 Bücher auf 300 BWL-Studenten kommen. Gute Vorlesungen sind häufig total überbelegt. 100 Hochschüler in einem Raum für 30“, klagt die Osnabrücker Studentin Anna G. „In Hamburg ist das Zahlenverhältnis bei Jura ähnlich. Zudem gibt es hier ja ständig Neuerungen, so daß man sich im Grunde alle Bücher selber kaufen muß. Da kommen am Anfang des Semesters mehrere 100 Euro auf einen zu“, bestätigt die Hamburger Studentin Vanessa B. die Misere.

Hier werden pro Semester rund 650 Studenten für Rechtswissenschaften aufgenommen. Jeder von ihnen ist ein „Einzelkämpfer“. Die Professoren und ihre Assistenten sind schwer, wenn nicht gar überhaupt nicht zu erreichen. Fragen? Klärt man in privat zu bezahlenden Repetitorien oder unter sich, wenn man den Kontakt zu seinen Mitstudenten pflegt, aber an den großen Universitäten herrscht größtenteils Anonymität.

Die Lehrenden nehmen keine Rücksicht auf die Lernenden. Wer durch eine Klausur fällt, hat in Hamburg die Möglichkeit zur Wiederholung, doch wenn der Professor die Klausur erst nach dem Wiederholungstermin zurückgibt, kann man gar nicht wissen, ob man noch mal ran muß. „Da verliert man ganze Semester, weil die Professoren und ihre Assistenten Arbeiten nicht rechtzeitig zurückgeben. Bei manchen Dozenten hat man auch das Gefühl, daß es ungeschriebenes Gesetz ist, 50 bis 60 Prozent durchfallen zu lassen“, läßt die 21jährige Vanessa ihrem Frust freien Lauf.

„Ich wäre bereit, mich für mein Studium zu verschulden, wenn ich dafür auch etwas geboten bekäme. Zur Zeit glaube ich aber, die wollen nun nur auch noch Geld aus uns herauspressen. Damit wird das Studium aber nicht besser, denn es sind die Strukturen, die geändert werden müssen“, fordert der 26jährige BWL-Student Stephan H. und zielt damit in dieselbe Richtung wie der CHE-Projektleiter der Bertelsmann-Stiftung, Frank Ziegele.

Also erst Reformen und dann Geld? So weit ist die Universität Witten-Herdecke schon lange.

Konrad Schily – übrigens ein Bruder des Bundesinnenministers – hat vor 24 Jahren diese Privat-Uni gegründet. Zunächst finanzierte sie sich aus Spenden, seit acht Jahren werden auch die Studenten zur Kasse gebeten. Doch dafür bekommen sie auch etwas geboten. Die Dozenten sind hochmotiviert, da leistungsabhängig honoriert und nicht verbeamtet. Gelernt wird in kleinen Gruppen, und die Studenten dürfen mitreden, wenn es um die Verwendung ihrer Gelder geht. Angeboten werden Medizin, Musiktherapie, Pflegewissenschaften, „Pharmaceutical Medicine“, Wirtschaftswissenschaften, Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde, Biowissenschaften und Studium fundamentale. Die 1.200 Studenten im ansprechenden Gebäude werden von der Universität selber ausgesucht. 17 Prozent der Studienkosten zahlt das Land Nordrhein-Westfalen, der Rest wird durch Spenden, die angeschlossene Zahnklinik und die Studiengebühren eingebracht. Wer nicht 253,09 Euro monatlich, maximal 15.185,37 Euro insgesamt, aufbringen kann, darf später zahlen. Das Generationsmodell macht es möglich. Später, im Berufsleben, müssen die Absolventen, wenn sie ein Jahreseinkommen von 17.000 Euro erreicht haben, acht Jahre lang acht Prozent ihrer Einkünfte an die Hochschule überweisen. Wer viel verdient, zahlt am Ende zwar mehr zurück – doch nie mehr als 30.000 Euro. Wer aber nichts verdient, etwa wegen Arbeitslosigkeit, zahlt so lange gar nichts.

Privatunis sind dank des Generationsmodells nicht nur für Reiche

„Unsere Studenten sind unsere Kunden, das ist der Grundgedanke dieser Einrichtung“, verkündet Benedikt Landgrebe, Pressesprecher der Hamburger Bucerius Law School, stolz. Er spricht damit nicht so sehr die Tatsache an, daß die Studenten für ihr Studium zahlen (33.000 Euro für elf Trimester beziehungsweise beim Generationsmodell, das 21 Prozent der Studenten nutzen, acht Prozent über zehn Jahre, maximal 75.000 Euro), sondern meint vielmehr den damit verbundenen Service. Zwölf Lehrstühle und 40 wissenschaftliche Mitarbeiter kümmern sich um das geistige Wohl der 375 Studenten an dieser im Jahr 2000 von der Zeit-Stiftung gegründeten privaten Rechtsfakultät im Herzen Hamburgs. Das eindrucksvolle Gebäude, das bis 1999 das Institut für Angewandte Botanik beherbergte, wurde für 34 Millionen Euro der Stadt Hamburg abgekauft und renoviert. Auf 8,5 Millionen belief sich 2003 der Gesamtetat der Bucerius Law School, von denen 60 Prozent von der *Zeit*-Stiftung, 20 Prozent durch Studiengebühren und 20 Prozent durch Spenden großer Anwaltskanzleien und anderer Stiftungen aufgebracht werden.

Ob die Bucerius Law eine Elite hervorbringt, bleibt abzuwarten: Die ersten Studenten bereiten sich gerade auf das Erste Staatsexamen vor, den Bachelor der Privatuni haben sie schon bis auf zwei bestanden. Jedenfalls ist das Lernen hier weitaus angenehmer als an der Rechtsfakultät der staatlichen Hamburger Universität zwei Straßen weiter. Bücher sind für alle da, Computerplätze im Übermaß, blitzsaubere Sanitäranlagen und eine Mensa, in der das Essen durchaus genießbar ist.

Doch das Beste ist die Nähe zu den Lehrenden. Fragen? Werden prompt beantwortet. Private Repetitorien sind nicht notwendig. Professoren sind direkt ansprechbar, schließlich wissen sie: Die Studenten sind ihre Arbeitgeber, und zu viele Beschwerden von dieser Seite würden den Arbeitsplatz gefährden.

Halten die Ideen von Yale, Harvard und Oxford auf der privaten Ebene jetzt auch in Deutschland Einzug? Yale verlangt bis zu 35.000 US-Dollar an Gebühren, Harvard 38.000 US-Dollar. Jährlich! Dagegen sind unsere privaten Gehversuche bescheiden und werden vermutlich nicht wie die anglo-amerikanischen Vorbilder Nobelpreisträger am laufenden Band produzieren. Bei uns geht es vorerst um eine gute Ausbildung, und die kostet bei unseren staatlichen Universitäten jetzt schon: Zeit und Nerven.

Professoren, die fernab der Studenten mit veralteten Lehrmaterialien arbeiten und sich nicht mit der Bildungsschicht von morgen direkt auseinandersetzten, sind nicht tragbar. Unter verkrusteten Verwaltungsapparaten und bürokratischen Hürden leiden Lehrende wie Lernende. Dies zu ändern kostet in erster Linie nicht Geld, sondern bedarf geänderter Strukturen. Sind die dem gegenwärtigen Bedarf und natürlich auch dem Markt angepaßt, kann man über angemessene Studiengebühren reden. Das Generationsmodell, wie es in Hamburg und in Witten-Herdecke erfolgreich praktiziert wird, macht für jeden ein Studium finanzierbar. Pseudosoziale Argumente („Zwei-Klassen-Hochschulen“, „Bildungsprivileg für Reiche“) sprechen also nicht gegen Elite-Universitäten, sondern allenfalls gegen deren Kritiker. ■

Der Stiftungsgedanke

Wissenschaft und Forschung“, „Bildung und Erziehung“, „Kunst und Kultur“, das sind die drei Herzstücke, die die *Zeit*-Stiftung bei ihrer Fördermittelvergabe berücksichtigt. Gegründet wurde die Stiftung 1971 von dem Herausgeber der Wochenzeitung *Die Zeit*. Gerd Bucerius und seine Frau machten die Stiftung zu ihrer Universalerbin. Neben Verlagsanteilen und Immobilien stellten die 9,75 Prozent an der Bertelsmann-Gruppe die größte Geldanlage des 1906 in Westfalen geborenen studierten Juristen und Verlegers Bucerius dar. Der ungemein erfolgreiche Grenzgänger zwischen Politik, Wirtschaft und Publizistik wußte zu seinen Lebzeiten ein Vermögen zu machen. Nach der vollständigen Veräußerung der Bertelsmann-Anteile 2003 zählt das Gesamtvermögen 650 Millionen Euro, die je nach Lage des Kapitalmarktes um die 21 Millionen Ertrag erwirtschaften. Dieser Gewinn wird in verschiedene Förderprojekte gesteckt, so werden beispielsweise die Bucerius Law School und das Bucerius Kunstforum, die die beiden großen Flaggschiffe der Förderaktivitäten darstellen, mit jährlich 4,5 Millionen Euro beziehungsweise 2,5 Millionen Euro unterstützt.

Weitere große Stiftungen, die sich in den Bereichen Wissenschaft, Forschung, Bildung, Erziehung, Kunst und Kultur engagieren und die auch an der Bucerius Law School beteiligt sind, sind die Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung sowie die Heinz Nixdorf Stiftung. **R. B.**

Der Druck wächst

Problemkieze: Berlins Innensenator legt »Atlas zur Kriminalität« vor / Von Thorsten HINZ



Die Wut über den rot-roten Senat wächst bei den im Stich gelassenen Beamten und verunsicherten Berliner Bürgern gleichermaßen:
Frech posiert ein Drogendealer nahe der Siegessäule im Herzen der Stadt, wo er seine „Partydrogen" unters Volk bringt.

Foto: Gust

Der sonst so unscheinbare Berliner Innensenator Erhart Körting (SPD) hat für Aufsehen gesorgt, als er im Innenausschuß des Abgeordnetenhauses einen Stadtteil-Atlas mit den Berliner Problembezirken vorlegte.

Es geht um Areale, wo die Polizei eine massive Anhäufung von rund 40 kriminellen Delikten – darunter Körperverletzung, Freiheitsberaubung, Diebstahl, Drogenhandel, Zuhälterei, Sachbeschädigung, Bedrohung und Nötigung – verzeichnet.

Die Problemkieze liegen sämtlich im Westteil der Stadt, unter anderem in Neukölln-Nord, Schöneberg, Wedding und Moabit, wo der Beusselkietz im Blickpunkt steht. Der Beusselkiez war schon immer ein heißes Pflaster. Dort wurde am 25. Januar 1932 der als „Hitlerjunge Quex" bekannt gewordene Herbert Norkus von Kommunisten erstochen.

Heute liegt hier der Ausländeranteil bei 39 Prozent. Bei dieser Bevölkerungsstruktur brauchen die Zugezogenen kein Deutsch mehr, um ihren Alltag zu gestalten. Jugendbanden treiben ihr Unwesen und tragen ethnische Gebietsstreitigkeiten aus. Obwohl die Polizei noch nicht von „rechtsfreien Räumen" reden will, räumt sie ein, daß es Gegenden gibt, wo bei Gesetzesbrüchen und Streitereien keine Polizei hinzugezogen wird, sondern die Probleme „intern" gelöst werden, das heißt durch Absprachen zwischen arabischen Familienclans, durch selbsternannte Schlichter oder gegen Geldzahlungen. Körting warnte vor einer „Ghettoisierung".

Es handelt sich um brisantes Material. Daß es veröffentlicht wurde, zeugt von dem wachsenden Druck, unter dem der rot-rote Senat mittlerweile steht. Er kommt aus zwei Richtungen: von den verunsicherten Bürgern und von einer in Wut geratenen Polizei, die sich überfordert und von der Politik im Stich gelassen fühlt. Trotz Überlastung sollen Hunderte Beamtenstellen gestrichen werden. Vertreter der Polizeigewerkschaft werfen den Politikern vor, die Stadt heruntergewirtschaftet zu haben. Auch die Berliner Justiz wird frontal angegriffen, weil überführte Gewalttäter allzuoft auf allzu milde Richter treffen.

Einerseits fürchten die Lokalpolitiker die Stigmatisierung ihrer Bezirke, andererseits sind sie froh, daß die Probleme endlich zur Sprache kommen. Der Bürgermeister von Neukölln, ein SPD-Mitglied, hat die Befürchtung ausgesprochen, daß Neukölln-Nord bald „ein völlig unregierbares Gebiet sein" werde.

Zwischen 35 und 40 Prozent der Bewohner leben dort unter der Armutsgrenze, viele Jugendliche haben weder deutsche Sprachkenntnisse noch eine Schul- oder Berufsausbildung. Der Bürgermeister von Berlin-Mitte, ein CDU-Mann, nennt den Prozentsatz der Kinder, die ohne Deutschkenntnisse eingeschult werden, „riesig". Der Zusammenhang mit der Kriminalitätsrate ist unübersehbar. Weltfremd erscheinen daher die Kommentare von FDP und Grünen, die vor einer „Dramatisierung" der Lage warnen. Das Hauptproblem seien „die Ghettos in den Köpfen"!

Richtig ist, daß der Begriff „Ausländerkriminalität" in die Irre führt. Denn es geht nicht um die vielen Franzosen, Briten, Iren oder Amerikaner, die in der Stadt wohnen, auch nicht um Polen oder Chinesen, sondern um Türken und um Araber, die schon in ihren Heimatländern zur unteren sozialen Schicht gehörten. Wie sollen die sich in eine komplexe, moderne Gesellschaft „integrieren" können?

Die Berliner Integrations- und Ausländerpolitik steht vor einem Scherbenhaufen. Jahrelang hat man Straßenfeste gefeiert, Multikulti gepriesen, die Bevölkerung zur Toleranz aufgefordert und sich über die „deutschen Spießer" lustig gemacht. Die sind – wenn sie konnten – abgewandert, und mit ihnen die soziale Stabilität.

Zurück bleiben die Armen. In der *Berliner Zeitung* sagte ein Rentner aus dem Wedding: „Was soll ich machen? Wenn ich jünger wäre und Geld hätte, würde ich wegziehen." Auf die Frage, wie man die Probleme lösen könne: „Gar nicht. Der Zug ist abgefahren. Da hilft auch kein Quartiersmanagement, das lange Döner-Nächte veranstaltet." ■

Der Bürgerschreck

Von Ronald GLÄSER

Der frühere Vorzeige-Linke Klaus Uwe Benneter mußte seine wahre politische Gesinnung zuletzt stark verschleiern. Jetzt wird er mit dem Posten des SPD-Generalsekretärs dafür belohnt.

1977 sprach er offen aus, was sogar hartgesottene 68er nur unter der Hand zu äußern bereit waren. Damals verkrochen sich viele Drückeberger in (West-)Berlin, um dem Wehrdienst zu entgehen. So war es vermutlich auch bei Benneter, der 1966 aus Karlsruhe in die geteilte Stadt zog.

Für den Juristen Benneter war die Bundesrepublik „Staatlicher Monopolkapitalismus". Die SPD-geführte Bundesregierung erschien ihm als der Handlanger multinationaler Konzerne. Mit der DKP wollte er als Juso-Chef zusammenarbeiten. Die Union bezeichnete er als „Klassengegner". Das war selbst der SPD-Führung zuviel. Der aufmüpfige Jungsozialist wurde aus der Partei katapultiert. Darüber schweigt Benneter heute lieber.

Gerhard Schröder wurde Benneters Nachfolger als Juso-Chef. Er verschaffte seinem Duzfreund 1983 eine zweite Chance in der SPD. Der nahm diese wahr und kämpfte sich unermüdlich durch die Instanzen der Haupt-stadt-SPD. Statt „Stamokap" widmete er sich der Kommunalpolitik und avancierte zu einem der führenden Köpfe der Parteilinken. 1989 wurde er zum Bezirksstadtrat für Gesundheit gewählt – in Zehlendorf/Steglitz, Berlins feinster Ecke.

Stück für Stück rückte er der Macht näher. Die Partei machte den vormaligen Klassenkämpfer zum Kassenwart, dann zum stellvertretenden Landesvorsitzenden. Es war die Zeit, in der SPD und CDU die Stadt gemeinsam regierten. Benneter sprach wieder offen aus, was viele Genossen insgeheim dachten: daß die Sparpolitik der SPD-Senatorin Fugmann-Heesing neoliberales Teufelszeug sei, zum Beispiel. Trotzdem oder deswegen scheiterten alle seine Bemühungen um einen Senatorenposten. Erst 1999 ging sein Traum vom Mandat im Abgeordnetenhaus in Erfüllung. 2002 holte Benneter sogar den Bundestagswahlkreis im bürgerlichen Zehlendorf/Steglitz.

Loyalität gegenüber Schröder ist die Konstante in Benneters Leben. Es wird berichtet, er spiele Tennis mit dem Kanzler. Er tritt sogar für die Agenda 2010 ein. So etwas tut kein „Bürgerschreck". Andererseits hat er seine Gesinnung sicher nicht völlig abgelegt. Eigentlich kann Benneter in seinem neuen Amt nur scheitern, weil er in der SPD von nun an Schröders Reformpolitik zu vertreten hat.

Berlin for President Kerry

Auch US-Bürger an der Spree mitten im amerikanischen Vorwahl-Fieber / Von Patrick O'SULLIVAN

Der Sieger der Vorwahl in Berlin für den demokratischen Kandidaten zur US-Präsidentschaft heißt John Forbes Kerry. Die Vorwahl von Berlin? Ja, die US-Partei ist auch in der Hauptstadt und fünf weiteren deutschen Städten vertreten. Und sie führt Vorwahlen wie in Amerika selbst durch.

In Berlin leben rund 10.000 US-Bürger. Auch sie sind natürlich im November stimmberechtigt, wenn der neue US-Präsident gewählt wird. Anhänger der oppositionellen Demokraten konnten somit jetzt ihr Recht ausüben, an der Vorauswahl des demokratischen Kandidaten teilzunehmen, der im November gegen den Amtsinhaber George W. Bush antreten soll.

Ronald Schlundt ist Vorsitzender der deutschen Sektion von „Democrats abroad" (Demokraten im Ausland). Diese Organisation vertritt die Freunde der Demokraten unter den sechs Millionen Amerikanern, die im Ausland leben. Sie hat den Status eines eigenen Bundesstaates innerhalb der Partei.

Anfang Februar leitete Schlundt die Sitzung seiner Berliner Parteifreunde. Die rund 70 US-Bürger versammelten sich – standesgemäß – in einem Nobel-Burgerrestaurant, in dem sich sonst ein deutsch-amerikanischer Verein trifft.

Jeder Kampagne wurden fünf Minuten zugestanden, um die Positionen ihres Kandidaten vorzustellen. Howard Dean, Wesley Clark, John Kerry – für jeden der Bewerber fand sich ein Anhänger, der für seinen Kandidaten das Wort ergriff.

Die Argumente waren identisch mit denen, die im US-Wahlkampf vorgetragen werden. Der Unterschied bestand darin, daß sich absolute Amateure für die Protagonisten ins Zeug legten. Daß sich Kerry bereits zu diesem Zeitpunkt als Favorit herauskristallisiert hatte, dem konnten sich die Teilnehmer nicht entziehen.

So lag Kerry, der seit 1984 Massachusetts im US-Senat vertritt, auch in Berlin klar vorn. Am Ende wurden Kerry zwei, Clark und Dean jeweils ein Delegierter zugesprochen. Diese vier reisen zur einer deutschlandweiten Konferenz am Sonnabend nach Landshut. Dort werden die Delegierten für die weltweite Konferenz der Auslandsdemokraten am 27. Februar in Schottland gekürt.

„Wir haben 1.400 Mitglieder in Deutschland", sagt Schlundt gegenüber der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*. Die deutsche Untergliederung ist besonders groß und noch einmal unterteilt: In Berlin, Frankfurt/M., Göttingen, Heidelberg, Kaiserslautern und München gibt es Ortsvereine.

Er persönlich dürfe seine eigenen Präferenzen nicht mitteilen, so Schlundt weiter – schließlich sei er zur Neutralität verpflichtet. Aber er macht aus seiner Sympathie für Kerry keinen Hehl. Kerry, so Schlundt, sei linker als Bill Clinton und profitiere von der Unterstützung von Schwarzen und Gewerkschaftern. Wie er die Wahlchancen des Senators sieht? „Wenn er gewählt wird, dann nicht, weil er so gut ist, sondern weil Bush so schlecht ist."

Schlundt ist Geschichtsprofessor an der Universität von Maryland. Die hat ihn jedoch an einen Standort der US-Armee abgeordnet. Dort ist er mit der Fortbildung der Soldaten beschäftigt. Vorsitzender der Auslandsorganisation der Demokratischen Partei in Deutschland ist er seit 2003. 1986 bis 1995 hat er dieses Amt schon einmal ausgeübt. Stolz fügt er hinzu: „Ich war auf allen Parteitagen seit 1992 als Delegierter." Als seine Berliner Parteifreunde zu wählen hatten, gab es Schwierigkeiten bei der Berechnung der Delegierten. Obwohl es sich um eine eher kleine Gruppe von nur 70 Personen handelte. Eine Anhängerin Howard Deans merkte sarkastisch dazu an: „Wir sind doch hier nicht in Florida." ■

Stolpe in Cottbus ausgepfiffen

In seiner ehemaligen Hochburg Cottbus wurde Bundesverkehrsminister Manfred Stolpe (SPD) anläßlich des diesjährigen Karnevals erstmals ausgepfiffen. In der größten Stadt der Lausitz hatte der damalige brandenburgische Ministerpräsident über viele Jahre seinen Landtags-Wahlkreis. Auftritte dort waren „Selbstgänger", seine Popularität galt bislang als unangefochten.

»Unabhängige« treten zur Wahl an

Eine „Allianz Unabhängiger Bürger" (AUB) will als Alternative zu den Parteien am 19. März an den brandenburgischen Landtagswahlen teilnehmen. Zur AUB gehört die Liste „Aktive Unabhängige Bürger", die bei den vergangenen Kommunalwahlen in Cottbus 14 Prozent erzielte. Die „Allianz freier Wähler", der bereits rund 20 Gruppen angehören, wurde zur Zusammenarbeit aufgerufen.

Von Einseitigkeit geprägt?

Minderheitenpflege im In- und Ausland keineswegs einheitlich / Von M. Schleusener

Die Betreuung von Spätaussiedlern ist nicht gerade das Steckenpferd der rot-grünen Bundesregierung. So ist der Bundesbeauftragte für nationale Minderheiten in Deutschland auch gleichzeitig – nebenberuflich sozusagen – für Aussiedlerfragen zuständig.

Dieses Amt füllt der SPD-Bundestagsabgeordnete Jochen Welt aus. Vergangene Woche lud er zu einer Pressekonferenz im Innenministerium. Dabei drehte es sich fast ausschließlich um nationale Minderheiten. Eigentlich war Welt zunächst nur Aussiedlerbeauftragter. Seit Ende 2002 übt er nun das Amt in Doppelfunktion aus.

Als nationale Minderheiten sind vier Gruppen anerkannt: Dänen, Friesen, Sorben sowie Sinti und Roma. Nur sie erfüllen die Kriterien der Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen. Sie sind deutsche Staatsangehörige, haben jedoch eine eigene Identität, die sie bewahren wollen. Und: Sie leben seit Jahrhunderten in Deutschland, sind also nicht erst in der jüngeren Vergangenheit zugezogen.

Am besten bestellt ist es um die 50.000 Personen zählende dänische Minderheit. 1955 einigten sich Bonn und Kopenhagen darauf, daß sich jeder Staatsbürger zur nationalen Zugehörigkeit des jeweils anderen Staates bekennen kann. Es gibt 49 dänische Schulen und dänische Kindergärten, in denen etwa 7.500 Kinder erzogen werden.

Ferner gibt es rund 12.000 Friesen. Friesisch gilt nicht als deutscher Dialekt, gehört jedoch wie Deutsch, Niederländisch oder Englisch zur westgermanischen Sprachgruppe. Dagegen haben die rund 60.000 Sorben slawische Vorfahren. Die Sorben leben heute im südlichen Brandenburg und im nördlichen Sachsen. Auf 70.000 Personen werden die Sinti und Roma geschätzt, die jedoch über das Bundesgebiet verstreut leben.

Die Aufgabe des Beauftragten der Bundesregierung für diese Minderheiten liegt in erster Linie im Informationsaustausch. So hat er im vergangenen Jahr den „Zweiten deutschen Staatenbericht zur Sprachencharta“ erarbeitet – ein 1.300-Seiten-Pamphlet. Wer soll das lesen? Der Eindruck entsteht, daß dieses Amt als Versorgungsposten für Soziologen mit SPD-Parteibuch ins Leben gerufen worden ist. Jochen Welt zumindest ist Diplomsoziologe. Außerdem hat im vergangenen Oktober eine Konferenz von Vertretern der europäischen Minderheiten in Berlin stattgefunden. Teilnehmer aus 17 Staaten und drei russischen Republiken haben daran teilgenommen.

In diesem Jahr soll ein neuer Bericht erarbeitet werden: der „Zweite Staatenbericht der Bundesrepublik Deutschland zum Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten“. Dank der europäischen Bürokratie hat der Beauftragte immer viel zu tun!

Welt ist sehr an der Entwicklung des Minderheitenrechts auf europäischer Ebene gelegen. Am liebsten würde er den Minderheitenschutz in der EU-Verfassung festschreiben. Die Bundesregierung hat sich dafür eingesetzt. Das Scheitern dieses Unterfangens war jedoch programmiert. Nicht alle EU-Mitgliedsstaaten behandeln ihre Minderheiten so – vergleichsweise – pfleglich wie die Italiener die Südtiroler, über die Welt übrigens kein Wort verliert.

So fragt einer der anwesenden Journalisten, wie Minderheitenschutz auf europäischer Ebene durchzusetzen sei, „solange Staaten wie Frankreich und Griechenland die schiere Existenz von Minderheiten leugnen“. Recht hat er, denn in Frankreich gibt es nur Franzosen, keine Basken, keine Korsen, keine Bretonen. Auch die Griechen erkennen Türken, Bulgaren oder Mazedonier nicht als nationale Minderheiten an.

Ein polnischer Pressevertreter verlangt dann die Anerkennung der ins Ruhrgebiet zugewanderten Polen als weitere nationale Minderheit. Vor dem Hintergrund polnischer Repressalien zum Beispiel gegenüber alteingesessenen Oberschlesiern ist dies Dreistigkeit, die beeindruckt. Jochen Welt antwortet klar und bestimmt: Polen im Ruhrgebiet, die im übrigen vollständig assimiliert sind, fallen nicht unter die Regelung.

Die Fragestunde wird fortgesetzt von einer scheinbar deutschen Journalistin, die sich jedoch als Vertreterin einer tschechischen Presseagentur ausgibt. Der dänischen Minderheit in Deutschland ginge es – gemessen an finanziellen Zuwendungen – sehr viel schlechter als der deutschen Minderheit in Dänemark, argumentiert sie. Welt widerspricht abermals. Die Zuwendungen für die deutsche Minderheit sind vermutlich deswegen höher, weil es eine größere Anzahl von Personen ist.



Jochen Welt (SPD): *MdB und Bundesbeauftragter für nationale Minderheiten* Foto: Bundestag

Am Ende der Pressekonferenz geht Welt auf die Lage in Kasachstan ein. Er fördere hier stets das „Miteinander“ statt des „Gegeneinanders“. Das heißt vermutlich, daß außer den Rußlanddeutschen auch andere Volksgruppen in Kasachstan finanziell unterstützt werden.

Zweifellos sind die Minderheiten ein wertvoller Bestandteil der kulturellen Vielfalt in Deutschland. Wenn die Bundesregierung jedoch ein spezielles Amt schafft, dann sollte dies wenigstens auch die deutschen Minderheiten im Ausland aufmerksam betreuen. Diese Pressekonferenz nährte den Verdacht, daß dies nicht angemessen geschieht. ■

Gedanken zur Zeit:

Lebendiger Aberglaube um Reliquien

Von Hans Brückl

Bei der Beisetzung des iranischen Revolutionsführers Khomeini spielten sich 1989 auf dem Teheraner „Friedhof der Märtyrer“ unbeschreibliche Szenen ab. Zehntausende Schiiten umringten den Leichnam ihres geistlichen Oberhauptes. Ihr Ziel: einmal nur das Leichentuch des Ayatollahs küssen oder sogar den heilbringenden Leichnam selbst berühren. Das ekstatisch-kultische Treiben der Massen kostete schließlich über 100 Iraner das Leben; sie wurden erdrückt oder zu Tode getrampelt. Ähnliche pseudoreligiöse Tumulte waren bereits 1970 in Kairo bei der Trauerfeier für den Staatspräsidenten Ägyptens, Gamal Abdel Nasser, eskaliert.

Der Islam ist ein aktuelles Beispiel dafür, daß der Kult um die sterblichen Überreste von Heilsbringern und Erlösern keineswegs nur ein Phänomen aus der längst vergangenen Epoche des finsteren Mittelalters gewesen ist. Auch blieb er nie allein eine Angelegenheit der katholischen Kirche.

Der Reiseschriftsteller und spätere Revolutionär Johann Georg Adam Forster (1754–1794) schrieb im Jahre 1790: „Nirgends erscheint der Aberglaube in einer schauderhafteren Gestalt als in Köln. Jemand, der aus unserem aufgeklärten Mainz dorthin kommt, hat in der Tat einen peinigenden Anblick an der blinden Abgötterei, die der Pöbel hier wirklich mit den Reliquien treibt. Allein, daß man die Stirn hat, dieses zusammengeraffte Gemisch von Menschen- und Pferdeknochen, welches vermutlich einmal ein Schlachtfeld deckte, für „Heiligtum“ auszugeben, und daß die Kölner sich für diese Heiligkeiten totschlagen oder, was noch schlimmer ist, den kühnen Zweifler selbst leicht ohne Umstände totschlagen könnten, das zeugt von der dicken Finsternis, welche hier in Religionssachen herrscht.“

Doch wer auch immer durch Aufklärung, Vernunftglauben und Säkularismus ein Ende auch des Reliquienkultes erwartet hatte – er war Illusionen aufgesessen über die menschliche Natur. Das immer wieder überschäumende Glaubensbedürfnis des Individuums, das sich trotz Französischer und Russischer Revolution nicht abstättigen ließ durch Wissenschaft und Rationalismus oder durch Politik und Revolutionstheorien – es ist heute, in unserer postmodern-globalisierten Welt, nicht durch Karriere, Wohlstand und Kommerz zu befriedigen. Allenfalls läßt es sich damit verdrängen und verlagern. Die „Autonomie des modernen Menschen“ ist sehr erfinderisch, wenn es gilt, immer wieder neue Surrogate für den Glauben an Gott zu kreieren.

Durchaus nicht nur ein Phänomen aus Zeiten des finsteren Mittelalters

Dies zeigte sich auch im neuheidnischen Heiligenkult, wo für den Adoranten nun die politischen Helden anstelle der christlichen Bezugspersonen auf die Altäre gehoben wurden. Als Napoleons Leichnam 1840 von der Insel St. Helena in den Pariser Invalidendom überführt wurde, war ganz Frankreich auf den Beinen. Hunderttausendfach klang der Ruf „Vivat Imperator!“ durch die Straßen. Auch Bismarck, der eiserne Kanzler, wurde nach seinem Tode 1898 mit pseudoreligiösen Huldigungssprüchen bedacht: kirchenliedartige Verse gab es über ihn: „O Bismarck, steig vom Himmel nieder, / ergreif des Reiches Steuer wieder. / Wo du bist, da ist Deutschland.“

Die Reichsgründung hatte man apostrophiert als „Heilige Zeit“, Bismarcks Tod als „Heilige Stunde“. Noch beim 100. Geburtstag im Jahre 1915 formulierte der Sprecher der im Mausoleum zu Friedrichsruh versammelten Rektoren aller deutschen Universitäten: „Von dir, Bismarck, erflehen wir: / Sei auch ferner im Geiste bei uns hier!“

Insbesondere die totalitären Ideologien verstanden es, den pathetisch betriebenen Kult um die toten Helden für ihre Zwecke zu nutzen. Ihre politischen Spitzenkräfte wurden als Ersatzheilige präsentiert. Während man in Sowjetrußland bereits im Jahre 1918 sämtliche Reliquiengräber zerstört und dann im „Museum für Atheismus“ in Moskau Reliquien in abstoßender Weise ausgestellt hatte, um diesen Kult zu denunzieren, schreckte man aber 1924 keineswegs davor zurück, den toten Lenin einzubalsamieren, um ihn dann über sieben Jahrzehnte lang zu verehren als unverwesten Urahnen der neuen Gesellschaft und sein Mausoleum zu heiligen als Mekka für Fortschrittsgläubige aus der ganzen Welt.

Auch die Nationalsozialisten setzten ihre Märtyrer in Szene. Die beim Münchener Putsch 1923 Erschossenen und der 1930 bei einer Schlägerei ums Leben gekommene SA-Sturmführer Wessel wurden zu asketischen Helden stilisiert, denen zahllose „Kampfzeit“-Epen, filmische Apotheosen und Gedächtniskantaten gewidmet wurden. Es gab die „Blutfahne“, die „Heilige Wache“ auf dem Königsplatz und den „Ehrentempel“ in der Feldherrnhalle in München, es gab das Horst-Wessel-Lied, das neben dem Deutschlandlied zur zweiten Nationalhymne avancierte.

Auch in der jüngsten Vergangenheit ist der Totenkult wirksam geblieben; von Mao Tse-tung und Che Guevara über die Idole der westlichen Popkultur wie Marilyn Monroe und John Lennon bis zu Prinzessin Diana. Wenn man sich das Treiben an einem mittelalterlichen Schrein vorstellen wolle, so der Mainzer Kirchengeschichtler Peter Maser, müsse man heute an das Grab von Elvis Presley fahren. Auch dort blühe der Glaube an Wunder.

Das, was Hegel (im Blick auf nationalistisch-ideologische Rührseligkeit) den „Brei des Herzens“ genannt hat, wird gerade dort am meisten aufgewühlt, wo man sich überwältigen läßt von Wissenschaft und Computerindustrie, vom Dauerbombardement mit Informationen und „gestriegeltem Amüsement“ (Max Horkheimer). Sterbende Kirchen und das Verblassen aller traditionellen Bindungen sind keine Meilensteine auf dem Weg zur freien und mündigen Persönlichkeit, sondern – wie es Horst Eberhard Richter genannt hat – Symptome der „Allmachts-Phantasien“ und des „Gotteskomplexes“ des modern sein wollenden Zeitgenossen. ■

Michels Stammtisch:

Böses Erwachen

„Ihr seid mir schöne Europäer“, meinte der Stammtisch im Deutschen Haus mit dem Blick auf die Unionsparteien, aus deren Reihen der Ruf kommt, die bevorstehende Europawahl zu nutzen, um Kanzler Schröder abzukanzeln und seiner rot-grünen Laienspielschar einen Denkzettel zu verpassen. Außerdem solle die Europawahl zu einer Art Volksabstimmung gegen die Aufnahme der Türkei in die EU genutzt werden.

Beides sei zwar nicht ganz falsch, hieß es am Stammtisch, aber „zur Sache“ komme eher der CSU-Abgeordnete Wuermeling, wenn er sich beim Brüsseler Zentralismus an einen gigantischen Subventionsapparat erinnert fühle, mit dem „Europa an die Wand fahre“. Am Stammtisch wußte man, daß es die heutigen Oppositionsparteien gewesen sind, die eben diese geldgierige Umverteilungsmaschinerie aufgebaut und mit deutschem Geld gefüttert haben, auch dann noch, als es in Deutschland in den vom Sozialismus herabgewirtschafteten neuen Bundesländern besser eingesetzt worden wäre.

Jedenfalls sei es unaufrichtig, einerseits Volksabstimmungen abzulehnen – auch solche über die Verfassung Europas – und andererseits Europawahlen gleichzeitig für nationale Wahlentscheidungen und Volksabstimmungen über die künftigen Grenzen Europas umzufunktionieren.

Der Stammtisch meinte, auf diese Weise seien die Europawahlen insgesamt fragwürdig. Die Bürger würden bis zum Wahltag mit deutschen Themen beschäftigt, wachten am nächsten Morgen in Europa auf und dürften weiter der Brüsseler Maschinerie als Nettozahler dienen ...

Euer Michel

Fünf Millionen zusätzliche Türken

Ungefähr fünf Millionen zusätzliche Zuwanderer aus der Türkei erwartet der Bundestagsabgeordnete Hans-Ulrich Klose (SPD) bei einem Beitritt des Landes in die EU. Diese kritische Äußerung des SPD-Politikers Klose ist angesichts der Tatsache, daß seine Partei eine EU-Mitgliedschaft der Türkei unterstützt, spektakulär. Zwar findet Klose, daß aus außen- und sicherheitspolitischen Aspekten vieles für eine EU-Mitgliedschaft der Türkei spreche, doch „aus nationalstaatlicher Sicht resultieren die größten Bedenken aus der mit der EU-Mitgliedschaft verbundenen Freizügigkeit, was zu einer weiteren Zuwanderung (in geschätzter Größenordnung von zirka fünf Millionen) nach Deutschland führen würde. Letzteres könnte – wie immer man den Tatbestand beurteilt – in der Tat dazu führen, daß sich die Mehrheit der deutschen Bevölkerung von der EU abwendet.“ **R. B.**

Peter Achtmann verstorben

Peter Achtmann, langjähriger Mitarbeiter dieser Zeitung, verstarb am 13. Februar im Alter von 64 Jahren in Berlin. Der gebürtige Offenburger war nach Studium in Heidelberg in den verschiedensten politischen Redaktionen tätig, unter anderem auch im Axel-Springer-Auslandsdienst. Nach dem Fall der Mauer wechselte er sofort in mitteldeutsche Redaktionen über, zuletzt war er Redakteur bei der *Lausitzer Rundschau* in Cottbus, bis er schließlich aus gesundheitlichen Gründen aus dem Berufsleben ausscheiden mußte. **W. B.**

Blick nach Osten

Deutliche Worte

Passau – Der tschechische Präsident Václav Klaus wandte sich am 11. Februar gegen den erneuten Versuch, eine gemeinsame EU-Verfassung verankern zu wollen. In einem Interview mit der *Passauer Neuen Presse* sagte er, daß diese Verfassung „absolut unwichtig" sei und Europa auch ohne sie funktioniere. Klaus erteilte allen Brüsseler Zentralisierungsbestrebungen eine Absage und äußerte deutliche Vorbehalte gegen einen EU-Beitritt der Türkei. Wörtlich bekannte er: „Für mich ist die Türkei im kulturellen Sinn nicht Teil Europas."

Geballte Medienmacht

Warschau – Die in Polen ab 22. Oktober 2003 neu herausgebrachte Zeitung *Fakt* des Axel-Springer-Verlages konnte im Dezember erstmals die höchsten Verkaufszahlen erringen. Mit einem Schnitt von 536 000 täglich abgesetzten Exemplaren lag das Boulevardblatt noch vor der bisher führenden *Gazeta Wyborcza*. Vorangegangen waren eine massive Werbekampagne und ein Preiskampf, bei der *Fakt* mit dem niedrigsten Preis unter allen Tageszeitungen (ein Zloty = etwa 25 Cents) den Kopf vorn hat. Der Herausgeber von *Super Express*, der von der Auflage her drittgrößten Zeitung, drohte dem Axel-Springer-Verlag Polska erst letzte Woche mit einer Wettbewerbsklage wegen „Dumpings".

Donau-Netzwerk

Ulm – Die bis zum letzten Weltkrieg auch von vielen Deutschen bewohnte nordserbische Wojwodina gehört seit diesem Monat dem Netzwerk der Donaubüros an. Diese Vereinigung mit Hauptsitz in Ulm verband bisher Städte und Regionen in Ungarn, der Slowakei, Kroatien und Bulgarien. Der Vizepräsident des autonomen Wojwodina-Parlaments, Sandor Egeresi, erklärte: „Die Donau symbolisiert die europäische Einheit (...)."

Selbstversuch

Prag – Der christdemokratische Senator Zdenek Bárta erklärte es für unmöglich, mit dem tschechischen Minimallohn von 6700 Kronen (etwa 220 Euro) im Monat leben zu können. In einem ungewöhnlichen Selbstversuch hatte sich der vergleichsweise gut bezahlte Politiker (der Grundlohn der Prager Parlamentarier liegt derzeit bei 46 500 Kronen bzw. ca. 1550 Euro) im Dezember zusammen mit drei weiteren Abgeordneten bereit erklärt, einen Monat lang mit dem Mindestlohn auskommen zu wollen.

Polen:

Der zweite Anlauf

Neuer Entwurf für Minderheitengesetz vorgelegt / Von Arnulf Hein

Nach jahrelangen teils polemischen Diskussionen um ein polnisches Minderheitengesetz hat die „Kommission für nationale und ethnische Minderheiten sowie für Regionalsprachen" nun rechtzeitig vor dem EU-Beitritt des Landes einen neuen Gesetzentwurf vorgelegt.

Dabei handelt es sich um einen „Teilentwurf", der lediglich Regelungen über allgemeine Vorschriften und den Gebrauch der Minderheitensprachen umfaßt. Den vollständigen Vorschlag für eine Gesetzesvorlage, der u. a. Bestimmungen über Bildungs- und Kulturangelegenheiten einschließt, will die Sejmkommission noch Ende Februar veröffentlichen.

Im Vergleich zum letzten Entwurf eines Minderheitengesetzes aus dem Jahr 1998 enthält das jetzige Papier nur wenige Änderungen. Im ersten Kapitel regelt es Fragen zur „Erhaltung und Entwicklung kultureller Identität nationaler und ethnischer Minderheiten, die Erhaltung und Entwicklung der jeweiligen Regionalsprache sowie die Umsetzung des Gleichbehandlungsprinzips".

Verheißungsvolle Volksgruppenrechte

Als ein Fortschritt muß Artikel 2 betrachtet werden, denn hier werden erstmals einzelne Minderheitengruppen benannt (eine Definition von nationalen, ethnischen und regionalsprachigen Minderheiten enthält jedoch auch der jetzige Entwurf nicht).

Als „nationale" Minderheiten gelten demnach Armenier, Deutsche, Juden, Litauer, Russen, Slowaken, Tschechen, Ukrainer und Weißrussen, während die Karaimer, Lemken, Roma und Tataren anerkannte „ethnischen" Minderheiten sind. Das Kaschubische erhält als einziges den Rang einer Regionalsprache zugesprochen.

Jede Person hat dem Entwurf zufolge das Recht, selbst zu entscheiden, ob sie einer Minderheit angehört (Art. 4). Der Artikel 5 „untersagt Maßregeln zur Veränderung nationaler oder ethnischer Proportionen in Wohngebieten der Minderheiten". Von weitreichender Bedeutung ist das zweite Kapitel zum Gebrauch der Muttersprache. Gegenüber der 1998 gescheiterten Vorlage gibt es zwar kaum Unterschiede und wie damals wird den Minderheitenangehörigen ausdrücklich zugestanden, ihren Vor- und Zunamen im Standesamtsregister und in Ausweisdokumenten in der Muttersprache eintragen zu lassen (Art. 7), doch immerhin definiert Artikel 9 erstmals eindeutig, welche Grundvoraussetzung erfüllt sein muß, wenn eine Gemeinde zweisprachige Bezeichnungen einführen will.

Hier heißt es, daß eine Minderheitensprache im Behördenverkehr als „Hilfssprache" zugelassen werden kann, sobald eine Minderheitengruppe auf lokaler Ebene mindestens 20 Prozent der Gesamtbevölkerung zählt. Das würde bedeuten, daß sich Angehörige regional konzentriert lebender nicht-polnischer Volksgruppen schriftlich wie mündlich in ihrer eigenen Sprache an die kommunalen Organe wenden könnten.

Darüber hinaus müßten dann in solchen Orten auf ausdrücklichen Wunsch des Bürgers auch die amtlichen Antworten in der „Hilfssprache" erteilt werden. Um diese Rechte einlösen zu können, ist laut Entwurf zunächst ein Antrag des entsprechenden Gemeinderats auf Aufnahme in ein „Hilfssprachen-Gemeinderegister" erforderlich, das vom zuständigen Ministerium erstellt und regelmäßig überprüft werden soll (Art. 10).

Der Artikel 12 enthält Grundsatzregeln zur doppelten Namensgebung, was vor allem in bezug auf Orts- und Straßenbezeichnungen wichtig ist. Demzufolge sollen in den gemäß Artikel 10 registrierten Gemeinden nicht nur Amtsgebäude in der anerkannten Hilfssprache ausgeschildert werden dürfen, sondern auch nicht-polnische amtliche Orts- und Landschaftsbezeichnungen sowie Straßennamen.

Die Arbeit an einem Minderheitengesetz hat sich in den letzten zehn Jahren als überaus schwierig erwiesen. Grundsätzlich mußte die Frage beantwortet werden, ob man in einem eigenen Gesetz alle die Minderheiten betreffenden Bereiche bündeln wollte oder sich auf Einzelgesetze beschränken sollte, was beispielsweise bedeuten würde, das bestehende Schul-, Medien- oder Versammlungsgesetz durch minderheitenspezifische Annexe zu ergänzen wären. Die meisten polnischen Mitglieder der Minderheitenkommission und weite Teile der Öffentlichkeit lehnten bislang den ersteren Ansatz ab, zumal ihrer Meinung nach die Verfassung mit Artikel 37 sowie bilaterale Verträge einen ausreichenden Minderheitenschutz gewähren.

Zudem gehört ein nationales Minderheitengesetz nicht zum Forderungskatalog der Europäischen Union. Auf diesen Punkt bezogen sagte der deutsche Sejmabgeordnete Henryk Kroll, der dem Parlamentsausschuß für Minderheitenfragen angehört, noch im Herbst 2003, daß man sich keinen Illusionen hingeben solle, wenn man sähe, „daß ein Land wie Frankreich bis heute keinerlei Minderheitenschutz gewährt".

Nach der Veröffentlichung des aktuellen Entwurfs Mitte Januar zeigte sich Kroll dann plötzlich zuversichtlich und äußerte die Erwartung, daß die Vorlage im Frühjahr zur Beratung in den Sejm eingebracht werden könnte.

Ähnlich hoffnungsvoll kommentierte der Geschäftsführer des „Verbandes der deutschen Gesellschaften", Joachim Niemann, in der Zeitung *Unser Oberschlesien* (Annaberg) die Entwicklung. Das DFK-Verbandsorgan *Schlesisches Wochenblatt* (Oppeln) erwartet sogar noch für diesen Sommer eine Verabschiedung des Gesetzes, sofern – wegen der Dauerkrise der Regierung Miller – das Parlament bis dahin nicht aufgelöst worden ist.

Dennoch ist Skepsis angebracht, ob das jetzige Parlament ein Minderheitengesetz billigen würde. Auch die jüngste Auseinandersetzung um die Anbringung zweisprachiger Amtsschilder an den Gemeindeämtern von Groß Lassowitz (Kreis Kreuzburg) und Reinschdorf (Kreis Kandrzin-Cosel) lassen Zweifel aufkommen. Obwohl hier bloß eine Ministerverordnung von 2002 umgesetzt worden war, lösten die deutschsprachigen Beschriftungen eine heftige öffentliche Polemik aus. Nationalkatholische und sozialdemokratische Politiker bemängelten, daß die „deutschen" Buchstaben die gleiche Schriftgröße besäßen wie die polnischen. Im Dezember einigte man sich vorerst darauf, die deutschsprachigen Schilder farbig anders zu gestalten.



Anlaß zur Skepsis: *Umstrittenes Amtsschild von Groß Lassowitz*

Hinter vorgehaltener Hand rechnen führende Minderheitenpolitiker daher auch nicht wirklich mit einer Verabschiedung des neuen Entwurfs, zumal er kaum Unterschiede zu seinem Vorgänger aufweist, der im Sejm und dann im Minderheitenausschuß letzlich „totgeredet" wurde. Die Zeit, so ein deutsches Mitglied des Oppelner Bezirksparlaments, sei einfach noch nicht reif.

Europapolitik:

Ungewohnte Töne

Antikommunistische EVP-Resolution

Anfang Februar verabschiedeten die Teilnehmer eines großen Kongresses der Europäischen Volkspartei (EVP) in Brüssel eine denkwürdige Resolution.

Der Dachverband verschiedenster christdemokratischer Parteien, der im gegenwärtigen Europaparlament die stärkste Fraktion stellt, sorgte dafür, daß erstmals auf europäischer Ebene der verbrecherische Charakter der totalitären kommunistischen Regime Ostmittel- und Osteuropas verurteilt wurde.

In dem Beschluß heißt es: „Die totalitären kommunistischen Regime (...) töteten Millionen Unschuldige aller Nationalitäten und schadeten noch vielen anderen(...)." Man einigte sich darauf, in den Reihen der künftigen Mitglieder des im Juni zu wählenden Europaparlaments keine Personen akzeptieren zu wollen, die in kommunistischen Regimen eine führende Rolle gespielt haben.

Die Resolution trägt die Handschrift von im weitesten Sinne konservativ ausgerichteten ostmitteleuropäischen Vertretern. Vorgeschlagen hatte sie die Repräsentantin Lettlands, Liene Liepin. Wesentlich beteiligt an der Ausarbeitung war die nationalliberale ungarische Oppositionspartei der Jungdemokraten (Fidesz) von Viktor Orbán.

Auf Anregung eben dieser Partei sollen nun ein europäisches Forschungs- und Dokumentationszentrum für die Aufdeckung der Untaten des Kommunismus sowie ein entsprechendes Museum eingerichtet werden, und man will einen übernationalen Gedenktag für die Opfer des linksextremistischen Terrors durchsetzen. **(LvV)**

Ausstellung:

Fotos sprechen

»Unbekannte Europäer« in München

Im Haus des Deutschen Ostens (HDO) in München läuft seit dem 12. Februar eine Ausstellung mit dem Titel „Die unbekannten Europäer".

Die sehenswerte Fotoschau mit Bildern und Texten der Österreicher Kurt Kaindl bzw. Karl-Markus Gauß entführt die Besucher noch bis zum 2. April in die mitteleuropäische Heimat der Sorben und Gottscheer sowie nach Südeuropa und auf den Balkan. Dort kann man sich auf eine Zeitreise zu den mythenumrankten Völkern der albanischstämmigen Arbereshe von Kalabrien, der Aromunen in Mazedonien (zu diesen siehe *PAZ* 4 / 04, S. 6) sowie der im späten Mittelalter aus Spanien vertriebenen Sepharden von Sarajewo begeben.

Zu den westslawischen Sorben in der zwischen den Bundesländern Brandenburg und Sachsen geteilten Lausitz erfährt man, daß die im katholischen Südteil vorherrschende obersorbische Sprache stärker dem Tschechischen verwandt ist, während das Niedersorbische im protestantisch geprägten Norden mehr dem Polnischen ähnelt.

In bezug auf die gegenwärtige Lage schreibt Gauß: „Zu Zeiten der DDR wurden die Sorben erstmals in ihrer Geschichte als nationale Minderheit anerkannt und zu mancherlei folkloristischen Lebensäußerungen ermuntert.

Zugleich hat die gewaltsame Industrialisierung, wie sie in der DDR betrieben wurde, die Sorben um rund fünfzig ihrer Dörfer gebracht, die den Braunkohlekombinaten weichen mußten. Aus ihren Dörfern verbannt, wurden die sorbischen Bauern rasch zu deutschen Arbeitern.

Aber noch zählen sich rund 60 000 Lausitzer zur sorbischen Nationalität; seit der Wende haben sie Anspruch auf eigene Schulen und mancherlei Förderung, doch scheint es, daß gerade jetzt, da der Druck von außen geringer wird, die Volksgruppe im Innern zerfällt. Den Sorben kommt die eigene Jugend abhanden, die sich an neuen, medial vermittelten Werten orientiert (...)."

Solche knappen, aber in ihrer analytischen Schärfe dennoch tiefgehenden Texte ergänzen die ausdrucksstarken Schwarz-Weiß-Fotos Kaindls. Letztere sind nicht selten von einer melancholischen Stimmung erfüllt, die den drohenden kulturellen Untergang zumindest der Mehrheit dieser „unbekannten Europäer" verdeutlicht. **(MS)**

Kontakt: HDO, Am Lilienberg 5, 81669 München, Tel.: 089-449993-0

Politik der schlaffen Hand

Haltung der EU gegenüber Asien gefährdet ihre wirtschaftliche Macht / Von Albrecht ROTHACHER

Die außereuropäischen Beziehungen der EU blieben wegen des kolonialen Erbes der meisten Gründungsmitglieder lange von der Entwicklungspolitik zugunsten Afrikas sowie der Karibik und einiger Pazifikinseln geprägt. Dadurch verpaßte die EU die frühzeitige Entwicklung enger kooperativer Beziehungen zu der dynamischsten Wachstumsregion der Welt, ein strategischer Fehler, der trotz der vor einem Jahrzehnt einsetzenden Korrekturversuche noch nicht gutgemacht werden konnte. Während Afrika in auch selbstverschuldeter Mißwirtschaft, Seuchen und Bürgerkriegen weiter zurückfällt, orientieren sich die asiatischen Industrie- und Schwellenländer, in denen die Hälfte der Menschheit lebt, politisch und kulturell fast ausschließlich in Richtung USA.

Zunächst entwickelten sich die Beziehungen der EU bilateral mit einzelnen asiatischen Ländern, darunter zuerst mit Japan, das in einer merkantilistischen Außenwirtschaftspolitik die europäischen Märkte in den 70er und 80er Jahren mit eigenen Exporten (Motorräder, Uhren, Kugellager, später Pkws und Unterhaltungselektronik) überflutete, während es die eigenen Märkte weitgehend geschlossen hielt beziehungsweise unter Druck der EU und der Amerikaner erst dann öffnete, als es sicher sein konnte, bei den liberalisierten Produkten wettbewerbsstark geworden zu sein. Zehn Jahre später imitierte Korea die gleiche aggressive, protektionistische Exportpolitik, was wiederum zu nachhaltigen handelspolitischen Spannungen mit allen westlichen Handelspartnern führte. Heute unternimmt China mit einem unterbewerteten Yuan, einer hohen Schutzzollpolitik und zahlreichen gemäß World Trade Organisation (WTO) widrigen Handelshemmnissen die gleiche Politik, ohne daß sich jedoch die EU bisher zu ernsthaften Demarchen bemüßigt gefühlt hätte. Gegenüber Japan und den anderen merkantilistischen Industriestaaten Ostasiens unternahm die EU-Politik etliche Mutationen. Trotz dieser dauerhaft widrigen Verhältnisse, die in Europa Tausende von industriellen Arbeitsplätzen kosteten, rief die Kommission mit Unterstützung der Bundesregierung Mitte der 90er Jahre den großen Handelsfrieden aus. Statt harter, mühevoller bilateraler Verhandlungen wird seither mit den Ostasiaten nur mit sanften Worten dialogisiert. Die handelspolitischen Ergebnisse tendieren erwartungsgemäß gegen null. Das scheint aber niemanden zu stören. Als Präsident Prodi sich im Oktober 2003 mit der chinesischen Führung in Peking traf, war von WTO-widrigen chinesischen Importbarrieren und ihrem Währungsdumping keine Rede. Es ging dem Kommissionspräsidenten nur um eine siebenprozentige Beteiligung der Chinesen an den Entwicklungskosten des Galileo Navigationssystems. Zweifellos freuen sich die Chinesen, ähnlich wie schon beim Transrapid, so billig an europäische Spitzentechnologien zu kommen.

Mit den Ländern Süd- und Südostasiens pflegt die EU hauptsächlich Programme der Entwicklungshilfe. Seit 1976 wurden etwa 13 Milliarden Euro gezahlt. Obwohl sämtliche Strategiepapiere der Kommission regelmäßig brav strategische Prioritäten postulieren, bleibt in jedem Empfängerland die Entwicklungsaktivität der EU ein unzusammenhängendes und teilweise widersprüchliches Potpourri: So koexistieren der Straßenbau und der Schutz der tropischen Regenwälder, der Aufbau von Gewerkschaften und die Förderung von Klein- und Mittelbetrieben sowie die „üblichen Verdächtigen“ wie Frauenprojekte, die Abwasserklärung, Biomassegewinnung und die Dorfentwicklung. Für sich genommen sind die Projektziele stets löblich, ergeben in Summe aber alles mögliche, einschließlich gutbezahlter Dauerarbeitsplätze einer kleinen Armee von NRO-Entwicklungsexperten, nur keine kohärente Strategie. Bezüglich der Empfängerländer gilt die ketzerische Beobachtung: Je weniger EU-Entwicklungshilfe sie erhielten, desto besser war ihre wirtschaftliche und soziale Entwicklung sowie ihre politische Demokratisierung. Denn Staaten wie Korea, Hongkong, Taiwan, Singapur und Malaysia erhielten so gut wie keine EU-Hilfen, während sich die Hauptempfängerländer Indien, Bangladesh, Papua-Neuguinea, die Philippinen, Pakistan und Kambodscha kaum bewegten. Wie schon aus Afrika mit seiner über Jahrzehnte entwickelten „Kultur von Abhängigkeit“ sattsam bekannt, überlassen viele jener asiatischen Empfängerländer die Sozial- und Regionalentwicklung getrost internationalen Gebern und wenden ihr Steueraufkommen lieber für Rüstungszwecke und den gehobenen Eigenbedarf der korrupten Regierungsapparate auf.



Im Rachen des Drachen: *Asienpolitik Deutschlands und der EU ist von Desinteresse gekennzeichnet.* Foto: dpa

Seit längerem versucht die EU mit Ostasien auch auf kontinentaler Ebene Beziehungen zu pflegen. Zunächst begann man den organisierten Dialog mit den ASEAN-Ländern Südostasiens. Dieser brach ab, als sich ASEAN 1997 um Vietnam, Laos, Kambodscha und Myanmar (Burma) erweiterte, denn die korrupten und repressiven Militärherrscher Burmas standen unter dem Sanktionsbannfluch der EU. Nun bemüht man sich verzweifelt mit Zuckerbrot und Peitsche, den verstockten Generalen Konzessionen abzuringen, wie etwa die Freiheitskämpferin Aung San Suu Kyi und ihre Getreuen freizulassen, um den Dialog wiederzubeleben. Das ganze Unterfangen ist relativ absurd, denn die kommunistischen Generale, die Laos beherrschen, das Hun Sen Regime in Kambodscha oder die KP-Nomenklatura von Hanoi sind kaum weniger korrupt und repressiv.

Es ist aber auch für die Europäische Kommission nicht leicht, angesichts der disparaten politischen und wirtschaftlichen Interessen in bezug auf Asien einen gemeinsamen Nenner zu finden. Briten (Indischer Subkontinent, Burma, Malaysia, Singapur, Hongkong), Niederländer (Indonesien), Franzosen (Indochina), Portugiesen (Macao, Osttimor), ja selbst Spanier (Philippinen) pflegen postkoloniale bilaterale Sonderbeziehungen, während andere Mitgliedsstaaten (Skandinavier, Griechen, Iren und in Bälde die Osteuropäer) nur sehr geringe Interessen und Traditionen in Asien haben. Diese Gemengelage unterschiedlicher Einstellungen und Interessen wird von der Kommission in voluminösen Strategiepapieren mit vielen ehrenwerten Gemeinplätzen überkleistert. In der Substanz reflektieren jene Asienstrategien die „soft power“ der EU. In allen echten, potentiell militärischen Großkonflikten des Kontinents wie zum Beispiel zwischen Indien und Pakistan sind die Europäer ohnmächtige Zuschauer ohne aktiven Gestaltungswillen. Als Instrumente bleiben Handelskonzessionen, Konferenzdiplomatie mit Fototerminen und das Füllhorn der Entwicklungshilfe. Davon sind jedoch viele Despoten von Burma bis Nordkorea ziemlich unbeeindruckt.

> »Soft power« gegenüber Asien kostete uns bereits Tausende von Jobs

Wo die EU anfängt, politisch zu agieren, da gerät sie rasch in Widersprüche. So akzeptiert die „Ein China“-Politik der EU die Position der Pekinger Kommunisten gegenüber Taiwan, der einzigen echten und lebendigen chinesischen Demokratie. Taiwan wird von Peking als illegitime Rebellenprovinz gesehen, deren Bewohner kein Recht auf Selbstbestimmung haben und die zur Not mit Waffengewalt heim ins Reich gezwungen werden dürfen. Niemand wagt es, den chinesischen Machthabern zu sagen, daß ihre „Ein China“-Politik erst dann legitim werden kann, wenn China selbst zur rechtsstaatlichen Demokratie mit einem Minderheitenschutz und regionalen Autonomierechten geworden ist.

Die deutsche Asienpolitik zeichnet sich unter dem Gespann Schröder/Fischer durch eine Mischung aus Desinteresse, Ignoranz und chinapolitischem Opportunismus aus. Die Informationsunlust beider entspringt mutmaßlich der Tatsache, daß die ostasiatischen Erfolgsgeschichten mit ihrer Betonung konservativer konfuzianischer Tugenden im Bildungs- und Wirtschaftssystem ihren altlinken Vorurteilen und Gewißheiten zuwiderlaufen. Es ist bezeichnend, daß beide, im Gegensatz zu Schmidt und Kohl, mit ihrer lauten, urteilsgewissen Art keine persönlichen Beziehungen zu irgendeinem asiatischen Staatschef aufbauen konnten. Schließlich entwickelte sich die deutsche Chinapolitik, die schon seit Wilhelm II. unter einem gewissen Maß an Großmannssucht leidet, unter Schröder endgültig zum Fiasko. China ist das einzige Land Asiens, das der Kanzler mit großen Wirtschaftsdelegationen im Schlepptau gern bereist. Er lebt in der naiven Hoffnung, dort in der Tradition des politisch privilegierten Osthandels mit den alten Comecon-Ländern eines Tages mit milliardenschweren Großaufträgen für die deutsche Exportwirtschaft zurückzukehren. Dazu wird es aber nicht kommen. Nicht nur, daß die Chinesen als beinharte Verhandler Prototypen deutscher Spitzentechnologie zum Schleuderpreis erwerben. Die in Aussicht gestellten Anschluß-Großaufträge führen sie dann – siehe Transrapid – doch lieber in Eigenregie aus. Doch die Vision des chinesischen Marktes mit seinen 1,4 Milliarden Verbrauchern (von denen die meisten zu arm sind, sich ein Fahrrad zu leisten) treibt dem Kanzler wie Onkel Dagobert weiter die US-Dollar-Zeichen in die Augen. Offenbar ist Schröder entgangen, daß das chinesische Wirtschaftswunder auf tönernen Füßen ruht. Der gesamte Boom der Küstenregion von Hongkong bis Schanghai wird ausschließlich von Auslandsinvestitionen geschaffen, von denen die meisten erst Gewinne machen müssen. Im Lande selbst sind die großen Staatsbanken und -konzerne ebenso konkursreif wie seinerzeit im Ostblock. Es scheint nur eine Frage der Zeit, daß die überhitzte Chinaspekulation ebenso platzt wie die Japanblase von 1992, die Asienkrise von 1997/98 und die Internetblase von 2000. Der Kanzler dürfte dann das Scheitern der deutschen und der europäischen Asienpolitik ebenso achselzuckend wegstecken wie die Endlosserie vergangener unreflektierter lautstarker Ankündigungspolitiken. ■

Kurden drohen mit Widerstand

Die Volksgruppe will den Irak als föderalen Staat / Von Jürgen LIMINSKI

Man hat sich in der Politik daran gewöhnt, daß über die Köpfe der Menschen hinweg regiert und manipuliert wird. Das gilt auch für die internationale Politik. Aber nicht alle Völker lassen sich das gefallen. Zum Beispiel die Kurden. Eines der größten Probleme bei der Befriedung des Irak ist die ethnische Frage und hier vor allem die Koexistenz verschiedenster Völker und Religionen, etwa der Sunniten, der Schiiten und der Kurden. Das Schicksal der Kurden gehört auch über den Irak hinaus zu den tragischen Dilemmata der Region, immerhin sind die Kurden mit 30 Millionen Menschen das viertgrößte Volk im Nahen und Mittleren Osten, aber sie haben keinen Staat. Saddam Hussein hat sie brutal unterdrückt, das Ende seines Regimes erlebten die Kurden als Befreiung. Bei der Neuordnung des Irak werden die Kurden ein Wort mitreden. Denn im Norden des Irak leben rund fünf Millionen Kurden, das ist ein Viertel der gesamten irakischen Bevölkerung.

Die meisten Kurden wollen eine irakische Föderation, eine Bundesrepublik Irak. Das ist vielleicht nur eine bescheidene Form des alten Traums der Kurden vom eigenen Staat, aber in eine Staatsform, die ihnen weniger Autonomie zubilligt als die Diktatur des Saddam Hussein, werden sie nicht einwilligen. Das mußten jetzt auch die Amerikaner erfahren. Als Paul Bremer, der smarte Gouverneur der Besatzungsmacht, Ende Januar versuchte, den einflußreichsten Kurdenführer, Barsani, davon zu überzeugen, daß Washington vor allem wegen des Widerstands der Schiiten die Föderationspläne aufgeben und doch einen zentralistischen Staat befürworten wolle, kam es zu einer erhitzten Debatte, an deren Ende Barsani drohte: „Wenn wir die Autonomie nicht bekommen, gehen wir wieder in die Berge.“ Mit anderen Worten: Dann werden wir wieder kämpfen. Das war eine unverhüllte Drohung, und zwar von einem Mann, der sich den Frieden für sein Volk auf die Fahnen geschrieben hat und selbst bereit ist, sunnitische Polizeikräfte im Siedlungsgebiet der Kurden zu dulden. Wenn so ein Mann droht, dann muß die Enttäuschung bei den Kurden groß sein.

> USA fungieren als Puffer zwischen den großen Volksgruppen

Amerika steht heute zwischen den Kurden auf der einen und den Schiiten sowie den Türken auf der anderen Seite. Wenn Washington es ernst meint mit der Selbstbestimmung der Völker, dann müßte es den Kurden dieses allgemein anerkannte Völkerrecht gewähren, Realpolitik hin oder her. Selbst ein Kurden-Staat wäre durchaus denkbar, und es hat ihn auch kurze Zeit im vorigen Jahrhundert gegeben. Aber Ankara warnt. Die Türkei würde am liebsten den Norden des Irak okkupieren. Die Amerikaner haben da bisher einiges verhindert, zum Beispiel die Stationierung türkischer Truppen, und sind auch heute eine Art militärischer Puffer zwischen Kurden und Türken. Auf die Schiiten kann Washington sich nicht verlassen, selbst auf den Nato-Partner Türkei kann man nicht mehr bauen, sobald der Nationalstolz der Türken berührt wird. Die Kurden dagegen wären tief dankbar und könnten sich sogar als stabilisierendes Element in der Region erweisen. Oder als Brandherd neuer Kämpfe. Ohne eine Lösung der Kurdenfrage wird der Irak jedenfalls keine Ruhe finden. ■

Gegen jegliche ökonomische Vernunft

Die Grünen verzerren aus ideologischen Gründen Wirtschaftsdaten zur Windenergie / Letzter Teil / Von H. M. Kottowski-Dümenil

Was bedeutet die Windenergie für ein energieintensives Land wie Deutschland? Die alternative Energie ist nur „alternativ“ verfügbar. Es könnte zutreffen, daß sie verfügbar ist, wenn sie nicht gebraucht wird und nicht verfügbar, wenn sie gebraucht wird.

Der wesentliche Punkt zu diesem Thema wird in politischen Auseinandersetzungen fast immer unterdrückt. Der Ausbau regenerativer Energiequellen erfordert wegen der geringen Verfügbarkeit den Ausbau sogenannter Regelenergie, das heißt Gasturbinen und Wasserkraftwerke, die sehr schnell auf Vollast gefahren werden können, um Unterschiede zwischen der Stromeinspeisung ins Netz und der Stromentnahme auszugleichen. Sie muß kurzfristig verfügbar sein. Da Wasserkraftwerke nicht beliebig ausgebaut werden können, werden bevorzugt gasbefeuerte Turbinenanlagen benötigt. Die Kehrseite der Medaille ist, daß mit zunehmender alternativer Energie der Regelenergiebedarf von „klimagaserzeugender Energie“ abgedeckt werden muß.

Wie weit kann die technische Entwicklung von Windkraftanlagen gehen? 120 Meter Nabenhöhe, ein Rotordurchmesser von 100 Metern und Spitzenleistungen von bis zu fünf Megawatt, so lauten die Kennzahlen der größten derzeit in Planung befindlichen Windräder, die vor allem auf hoher See zum Einsatz kommen sollen. Noch vor einigen Jahren hatte eine Leistung von einem Megawatt als Spitzenleistung gegolten. Die Physik setzt irgendwann die Grenzen des Machbaren. Nach Ansicht von Fachleuten dürfte bei etwa sechs Megawatt Leistung konstruktionstechnisch Schluß sein. Bereits jetzt erreichen Spitzen der Windmühlenflügel Geschwindigkeiten von weit über 200 Kilometern pro Stunde. Nähmen Rotorradius und Drehzahl noch weiter zu, käme man in den kritischen Geschwindigkeitsbereich. Selbst moderne und hochbelastbare Verbundwerkstoffe aus Kohlenstoffasern könnten den dabei entstehenden Druck-, Zugkräften und Drehmomenten nicht dauerhaft standhalten. Darüber hinaus wächst mit dem Leistungspotential auch das Gewicht der auf den Masten plazierten Generatoren. Schon die heutigen 1,5-Megawatt-Generatoren wiegen rund 100 Tonnen. Für die „Multimegawattklasse“ wird ein Gondelgewicht von 400 Tonnen erwartet. Eine solche Masse bereitet nicht nur Probleme bei der Montage, sondern auch bei der dauerhaften und sturmsicheren Verankerung der Masten und der Gondeln an der Mastspitze.

Neben den Maschinen macht den Planern bei den Off-shore-Windkraftanlagen zu schaffen, wie diese im Meeresboden in 20 bis 30 Meter Wassertiefe verankert werden sollen. Hier müssen Sicherheitsstandards eingehalten werden, damit die Anlagen nicht beim ersten ernsthaften Sturm knicken. Schließlich sollen die Windkraftanlagen mindestens 25 Jahre Strom erzeugen. Dabei müssen sie auch Jahrhundertwellen von der Höhe achtstöckiger Häuser standhalten. Die Kosten dafür hat bisher noch niemand durchgerechnet. Die am Markt genannten Investitionszahlen von einer Million bis 1,5 Millionen Euro pro Anlage für die Fundamente werden stark angezweifelt. Hinzu kommen noch die Kosten für die Seekabel bis zum Netzanschluß und die Netzkapazitäten für den Stromabtransport. Wer die Kosten dafür tragen soll, ist derzeit noch ungewiß.



Windradmontage: *Mit dem Anstieg der Leistung werden Rotor und Generator größer, und die Ansprüche an die Statik sowie Aufbauschwierigkeiten sorgen für einen Kostenanstieg.* Foto: vario-press

Ein Kraftwerk – auch ein Windkraftwerk – fällt nicht vom Himmel, sondern es muß erst gebaut und seine Wirtschaftlichkeit nachgewiesen werden. Um Kraftwerke objektiv zu beurteilen, werden sogenannte „energetische Kennzahlen“ aus der „Energiebilanz“ herangezogen. Die wichtigsten sind die energetische Amortisationszeit, der Erntefaktor und der Wirkungsgrad. Die energetische Amortisationszeit ist die Zeit, die das Kraftwerk betrieben werden muß, bis es die für seine Herstellung benötigte Energie erzeugt hat. Erst nach dieser Zeit wird die Energiebilanz des Kraftwerks positiv. Bei ihrer Berechnung muß auch die für die Betriebsführung laufend benötigte Energie berücksichtigt werden.

Untersucht man, um wieviel mehr Strom ein Kraftwerk während seiner gesamten Lebensdauer erzeugt als Energie für den Bau eingesetzt werden muß, so erhält man den „energetischen Erntefaktor“. Je nachdem, welche Energiebeiträge dabei berücksichtigt werden, unterscheidet man zwischen Erntefaktoren in bezug auf die Energie für die Herstellung, den Betrieb und Entsorgung und den Erntefaktor unter zusätzlicher Berücksichtigung des Energieinhalts des Brennstoffs.

Der „Wirkungsgrad“ ist, sehr allgemein gefaßt, das Verhältnis zwischen der vom Kraftwerk gelieferten Energie und dem Energieinhalt des eingesetzten Brennstoffs. Neben den Zahlen des Energieaufwandes für Bau, Betrieb und Abriß beeinflussen vor allem bei den alternativen Energieformen noch die Jahresnutzung und die Lebensdauer die aufgeführten Kennzahlen. So liegt die energetische Amortisationszeit, bezogen auf den Aufwand an Primärenergie für den Bau bis zur Inbetriebnahme für Steinkohlenkraftwerke bei etwa 0,13 Jahren, für Kernkraftwerke bei 0,08 Jahren und für Windkraftwerke bei 0,5 Jahren Leistungsbetrieb. Noch entscheidender für den wirtschaftlichen Erfolg ist die Jahresnutzung der Anlage.

Die beschränkte Verfügbarkeit der Windenergie von im Mittel 1.800 Stundenampere gegenüber 6.000 Stundenampere bei Kohle- und 7.000 Stundenampere bei Kernkraftwerken sind starke Argumente dagegen, daß die Windenergie in absehbarer Zeit zu einem Primärenergieträger wird. Die Wirkungsgrade unterscheiden sich unwesentlich. Sie liegen für die drei diskutierten Kraftwerkstypen zwischen 35 und 45 Prozent.

Die Energiefrage ist inhärent mit der Frage nach der Umweltbelastung durch Treibhausgase verbunden. Ein Beurteilungsfaktor ist der Reduktionsfaktor für CO_2-Freisetzung (CO_2 allein ist physikalisch kein Klimagas), der angibt, um wieviel weniger CO_2 pro erzeugter Kilowattstunde ein beliebiges Kraftwerk freisetzt als ein Kohlekraftwerk (Kohlekraftwerk = 1), unter Berücksichtigung aller Energieaufwendungen für Bau, Betrieb, Brennstoff und Abriß. Für Windkraftwerke liegt dieser Wert bei 1/40. Im Vergleich dazu liegt der Wert für Kernkraftwerke bei 1/80.

Die hier angeführten Aspekte dürfen aber nicht zu einer Ablehnung der Entwicklung von Windkraftanlagen führen. Die Windenergie hat ihre Berechtigung für den Einsatz in abgelegenen Gebieten geringer Bevölkerungs- und Industriedichte. Sie ist jedoch nicht als Primärenergieträger geeignet.

Es grenzt nicht nur an Heuchelei, sondern an Verdummung, wenn Bundesminister Trittin gute Nachrichten aus der von ihm eingesetzten Enquete-Kommission „Nachhaltige Energiepolitik“ in die Presse setzt: „Bis zum Jahr 2020 könne Deutschland seinen Ausstoß an Klimagasen um 40 Prozent verringern, bis 2050 sogar um 80 Prozent. Dann würde die Hälfte des deutschen Stroms aus erneuerbaren Quellen gedeckt. Einen wesentlichen Anteil daran habe die Windkraft. Ein neuer Schub seien die Windparks in der Nordsee. Diese seien sogar für die Natur ein Segen, weil sich die Fische zwischen den Masten vor den Fangflotten in Sicherheit bringen können.“ Er unterschlägt hier den notwendigen Ausbau der Regelenergie.

Daß die zunehmende Bebauung von Landschaften mit Windmaschinen die Reste der deutschen Kulturlandschaft in Industriegebiete verwandelt, Raubbau an der Natur ist, hat er als Vertreter der Grünen ausgeblendet. Rund 12.000 Windräder haben Deutschlands Landschaftsbild in den vergangenen zehn Jahren nachhaltig entstellt, ohne daß dadurch auch nur ein einziges konventionelles Kraftwerk eingespart worden wäre. Noch weniger spricht Trittin von den Kosten seiner Energiewende. Dagegen nannte schon Wirtschaftsminister Müller die schwindelerregend hohe Summe von 250 Milliarden Euro bis zum Jahre 2020.

Schon heute finanzieren die Stromkunden allein die Windenergie mit rund 11,1 Milliarden Euro jährlich. Für diesen Betrag wären mühelos 130.000 nachhaltig nichtsubventionierte Arbeitsplätze zu schaffen. Fünf Mark für den Liter Benzin war ein Klacks gegen das, was heute Regierungspolitik ist. Nordrhein-Westfalens grüner Landesbauminister Vesper demonstriert, daß Grundsätze nur für andere gelten. Gemäß dem St.-Florians-Prinzip läßt er die Stromrechnungen seines Ministeriums um den Aufschlag nach dem „Erneuerbare-Energien-Gesetz“ und dem Gesetz zur „Kraftwärmekopplung“ kürzen. ■

Ben Becker als Franz Biberkopf: *Anständig bleiben in der Großstadt?* Foto: Patmos

Bunt gemischt

Literaturkalender Spektrum des Geistes 2004

In jedem Jahr wird der Buchmarkt von Neuerscheinungen geradezu überschwemmt. Autorennamen tauchen auf, die man nie zuvor gehört oder gar gelesen hat. Viele verschwinden ebenso schnell wieder, wie sie gekommen sind, andere hingegen können einen Erfolg nach dem anderen verbuchen. In die bunte Vielfalt der Literatur führt der nunmehr im 53. Jahr erscheinende Literaturkalender aus dem Husum Verlag **Spektrum des Geistes** (152 Seiten mit 38 Autorenporträts, brosch., 8,95 Euro).

Auch für das Jahr 2004 ist es den Herausgebern wieder gelungen, eine interessante Auswahl an Autorinnen und Autoren aus verschiedenen Jahrhunderten zusammenzustellen. Klassiker stehen neben modernen Erzählern, Jubilare neben aktuellen Schriftstellern. Alle Autoren werden mit einem kurzen Lebenslauf, einem Foto, einer Werkübersicht und einer Werkprobe vorgestellt.

Den Anfang machen nach lieber Gewohnheit die Literaturpreisträger der jüngsten Zeit, so der Nobelpreisträger 2003 Imre Kertész und Susan Sonntag, die im vergangenen Jahr mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet wurde. Es folgen Rüdiger Safranski, der sich mit Biographien über E. T. A. Hoffmann und Arthur Schopenhauer einen Namen machte, ferner der Journalist Guido Knopp, der Hamburger Professor Dietrich Schwanitz, Bodo Kirchhoff oder Ulrich Plenzdorf. Allein diese kleine Auswahl zeigt, wie bunt das „Spektrum des Geistes“ auch 2004 wieder gemischt wurde. **o-n**

Auch Roman einer Epoche

Vor 75 Jahren erschien »Berlin Alexanderplatz« von Alfred Döblin

Dies Buch berichtet von einem ehemaligen Zement- und Transportarbeiter Franz Biberkopf in Berlin. Er ist aus dem Gefängnis, wo er wegen älterer Vorfälle saß, entlassen und steht nun wieder in Berlin und will anständig sein ...“ Ob ihm dies gelingt, ist nachzulesen in dem Roman **Berlin Alexanderplatz** von Alfred Döblin, zu dem der Autor selbst diese Vorbemerkung schrieb. Zwei Jahre aus dem Leben des Franz Biberkopf nur sind es, die der Berliner Armenarzt und Schriftsteller Döblin da so eindrucksvoll schildert. Es sind Jahre voller Enttäuschungen, aber auch voller Hochgefühle, voller Gewalt, aber auch voller Liebe, die Döblin den Franz erleben läßt. Zuhältern und Gaunern und auch so mancher ehrlichen Haut begegnet der einfache Arbeiter; ein falscher Freund und seine Braut Mieze spielen schließlich wesentliche Rollen in dem Bemühen des Franz Biberkopf, anständig zu bleiben.

Döblin schildert meisterhaft das quirlige Leben in einer Großstadt Ende der 20er Jahre. Er findet eine neue Sprache, um das Chaos bildlich werden zu lassen. So mischt er Texte aus Zeitungen, Werbeslogans, Bibelzitate, Nachrichtenmeldungen mit Wetterberichten und Liedtexten. Als der Roman vor 75 Jahren erschien, sprach man bald von einem „Großstadtroman“, von der literarischen Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen des Individuums in der modernen Metropole. Heute sprechen Wissenschaftler wie Helmut Koopmann von einem „populären Mißverständnis“ (Harenberg Literaturlexikon). „Die starke Fundierung des Romangeschehens mit biblischen Motiven und Zitaten läßt erkennen, daß eigentliches Thema des Romans die Geschichte einer inneren Wandlung ist, die ihre Opfer verlangt und am Schluß gleichsam zur Auferstehung führt ... Durch seine Substrukturen ist der Roman über die Beschreibung eines Einzelschicksals hinaus auch Roman einer Epoche.“

Oft wurde „Berlin Alexanderplatz“ mit dem Roman „Ulysses“ von James Joyce verglichen, der 1922 erschien. Darauf angesprochen betonte Döblin 1932: „Immer wieder, besonders jetzt nach Erscheinen der englischen und amerikanischen Übersetzung, weist man auf Joyce hin. Aber ich habe Joyce nicht gekannt, als ich das erste Viertel des Buches schrieb. Später hat mich sein Werk, wie ich auch öfters gesagt und geschrieben habe, entzückt, und es war ein guter Wind in meinen Segeln. Dieselbe Zeit kann unabhängig voneinander Ähnliches, ja Gleiches an verschiedenen Stellen erzeugen. Das ist nicht weiter schwer verständlich.“

Alfred Döblin wurde 1878 in Stettin geboren, gelangte aber bereits zehn Jahre später mit seiner Familie nach Berlin. Dort besuchte er die Schule und studierte Medizin und Philosophie. In Freiburg/Br. wurde er 1905 zum Dr. med. approbiert und ließ sich in Berlin als Arzt nieder. Im Ersten Weltkrieg wirkte der Pommer als Militärarzt im Elsaß. Seine Praxis übte Döblin bis 1933 aus. Nach zahlreichen Presseangriffen und Bedrohungen entschloß er sich Ende Februar 1933, Deutschland zu verlassen. Er ging nach Paris, später nach Los Angeles. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte er nach Deutschland zurück, doch fühlte er sich dort nicht mehr wohl und verließ 1953 das Land erneut und ging nach Frankreich. Döblin starb 1957 in Emmendingen bei Freiburg.

Neben theoretischen Schriften und Erzählungen und Romanen ist es vor allem der 1929 erschienene „Berlin Alexanderplatz“, der seinen Ruhm begründete. Schon bald wurde er in mehrere Sprachen übersetzt und bereits 1931 verfilmt. Wer erinnert sich nicht an den unvergleichlichen Heinrich George als Biberkopf? Konkurrenz bekam der Schauspieler 50 Jahre später, als Rainer Werner Fassbinder für das Fernsehen mit Günther Lamprecht in der Hauptrolle neue Akzente setzte. Seitdem hat man lange suchen müssen, einen geeigneten Künstler zu finden, der Franz Biberkopf, dieses Berliner Urgestein, diese Seele von Mensch mit all seinen Höhen und tiefsten Tiefen, auf der Bühne verkörpern kann. Mit Ben Becker, diesem eindringlichen Darsteller menschlicher Stärken und Schwächen, ist es dem Maxim Gorki Theater in Berlin vor einigen Jahren gelungen. Kritik und Publikum waren gleichermaßen begeistert. Und so nimmt es nicht wunder, wenn der Düsseldorfer Patmos Verlag für sein Hörbuch „Berlin Alexanderplatz“ (Länge 174 Minuten 21 Sekunden, 2 MCs oder 3 CDs, 19,95 Euro) Ben Becker gewann, die Geschichte von Franz Biberkopf zu erzählen. Entstanden ist eine außergewöhnliche Einspielung, die dem Zuhörer allerdings Muße und Zeit abverlangt, dann jedoch ist es ein unvergeßliches Erlebnis. **Silke Osman**

Zeitlose Bilder von unheimlichem Ernst

Menschen der Stille: Fischerbildnisse des Dresdner Malers Richard Birnstengel

Vor einigen Monaten konnte man im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen erstmals die Bilder der beiden Dresdner Künstler Georg Gelbke und Richard Birnstengel mit Motiven der Kurischen Nehrung bewundern. Unter den Landschaften, Blumenbildern und Dorfszenen faszinierten auch die eindrucksvollen Fischerporträts von Richard Birnstengel (1881–1968).

Lange in die Herbstzeit hinein verweilte der Maler auf der Kurischen Nehrung. Er liebte die Ursprünglichkeit, welche dann erst recht spürbar wurde, wenn der Strom der Sommergäste verebbte. Mit den ersten Herbststürmen stellten die Haffdampfer den Personenverkehr ein. Es folgten lange Monate, die Stille und Einsamkeit mit sich brachten und besonders das Leben der Fischer, ihrer Frauen und Kinder prägten. In den vier Kirchdörfern der Nehrung, Sarkau, Rossitten, Nidden und Schwarzort, lebten die Familien zwar eng nebeneinander, dennoch zwangen der graue, gefahrvolle Herbst, der nicht enden wollende weiße Winter und der nur zögernd sich ankündigende Frühling die Menschen zur Einkehr, verwiesen nach innen. Richard Birnstengel suchte malend ihre Blicke, erzählte erfüllt von den alten Fischern: dem einen, dem Hellseher, dem anderen, der schweigsam war und sich den Elementen im schwankenden Fischerboot preisgab, sich höheren Mächten überlassend.

Und doch sind diese Fischer aus kurischem Stamm keine Träumer. Fest müssen sie kämpfen mit Haff und Meer, im harten und kargen Alltag, im Ringen um das spärliche Brot. Das prägte ihre zerfurchten Gesichter, verstärkte die Eindringlichkeit der Porträtierten in der Darstellung Birnstengels, führte zur Monumentalität der Form.

Seine ersten Eindrücke von den Bewohnern der Nehrung beschrieb Birnstengel 1931 folgendermaßen: „Der Kampf ums tägliche Brot ist hart und nicht ohne Gefahr. Danach sind die Menschen geprägt. Die Fischer oft von großer gesammelter Form. Zusammen mit den tiefschwarzen Kähnen, den grauen Segeln und rätselhaften Wimpeln ergeben sich Bilder von unheimlichem Ernst, von zeitloser Größe. Die Frauen sind herb. In ihrer Kleidung liegt gewordener Stil und eigene farbige, oft dämmrige Stimmung. Entzückend mischen sich dazu die ganz hellen Blondköpfe der Kinder.“

Richard Birnstengel, der die Kurische Nehrung seit 1930 zu seiner Wahlheimat erkor und im Jahre 1939 in unmittelbarer Nähe zu den Häusern des Malers Carl Knauf und des Dichters Thomas Mann ein eigenes Haus bauen ließ, war mit den Dorfbewohnern von Nidden in freundschaftlicher Verbindung. Zu einigen der Familien hielt der Künstler auch nach der Vertreibung aus Ostpreußen weiterhin Kontakt. Konnte er doch, der selbst sein Niddener Haus verlor und im Bombenhagel des Angriffs auf Dresden im Februar 1945 einen Großteil seiner Werke einbüßte, mitfühlend ermessen, was es bedeutet, Besitz und Heimat zu verlieren. Birnstengels Bilder sind nunmehr Zeitzeugnisse einer Kultur, die unwiederbringlich, zugleich mit der kurischen Sprache, verlorengegangen ist.

Beim Porträtieren konnte es geschehen, daß der Künstler von einigen Fischern umringt war, die voll ehrlicher Bewunderung dem Malvorgang beiwohnten und hernach bemerkten, daß das „Modell leibhaftig“ getroffen sei. In den Köpfen, meist als Brustbildnisse gefaßt, verbindet Birnstengel die genau wahrgenommene Form mit malerischer Stimmung. Nicht selten sind die vom harten Handwerk gezeichneten Hände zu sehen, knorrig anzusehen wie alte Baumwurzeln. Dem Künstler kam es jedoch nicht nur auf die mit meisterhaft beherrschter Aquarelltechnik präsentierte äußere Wiedergabe an, sondern er versuchte zugleich, einen charakteristischen Ausdruck zu erfassen.

Jahr für Jahr drang der Blick des Künstlers inniger und tiefer in das Wesen dieser einfachen Fischer ein. Verwoben mit der Seele der Landschaft, welche Birnstengel meist stimmungsvoll im Hintergrund andeutet, scheint ihr Blick über die Weite des Meeres hinaus die Unendlichkeit zu suchen. So künden die Antlitze der „Alten“, aber auch die der Kinder von innerem Reichtum, denn wissend und „übersichtig“ sind ihre Augen. „Die Sehnsucht des Künstlers nach echter Wesenheit hat ihn hingeführt, und es mögen ihn zuerst Verwunderung und Erstaunen gepackt haben, als er in die Augen der wortkargen, schwerfälligen Kurenfischer blickte. Was ihn aber ansah, war eine weite, überreiche Innenwelt, darin das Ewige noch ungehemmt, wie die Sonne über eine Landschaft strahlte ... Ihr Blick geht über die kleinen Unwichtigkeiten des Alltags hinweg in eine unbegrenzte Ferne, jenseits von Wünschen und Gelten ... Das Außen scheint klein gegenüber der vielfältigen Unendlichkeit des Seelenraumes, und eine ursprüngliche Fähigkeit des Menschen – verlorengegangen durch das laute Getriebe im Meer der Äußerlichkeiten –, die Fähigkeit, um die Wirklichkeit der Zusammenhänge zwischen Zeit und Ewigkeit zu wissen, hat sich wach erhalten. Ahnungen und Gesichte steigen empor und erweitern den scheinbar so engen Alltag zum Tempel des Ewigen.“ (Edz. Schumann, Westermanns Monatshefte, 83. Jg., 1938/39.)

Es verwundert dann nicht, wenn Birnstengel in einem Ateliergespräch tatsächlich daran dachte, diese Fischer einmal auf einem Bilde der Bergpredigt zu vereinen. Die Apostel mit diesen eindrücklichen, ernsten und ewigkeitsverbundenen Antlitzen zu malen, lauschend auf das Wort, das von Urbeginn an bei Gott war. Menschen, in denen sich die Stille erfüllt. **Andreas Albert**



Richard Birnstengel: *Fischersfrau (Nidden), Alter Fischer („Der Gläubige“), Anni* (Aquarell)

Ein Schlubberchen zuviel

Von Heinz Kurt KAYS

Es war beileibe nicht so, daß sich der Herbert Willkuhn etwa im Banne des Alkohols befunden hätte. Das konnten selbst die bösesten Zungen in Salkutten keinesfalls behaupten. Und davon gab es doch den einen oder anderen in dem masurischen Kirchdorf, wo besagter Herbert Willkuhn einen ansehnlichen Hof von gut 130 Morgen sein eigen nannte. Er hatte ihn von seinen Eltern geerbt und wirtschaftete nun schon seit fast 20 Jahren drauf los.

Was heißen soll, er baute Kartoffeln an, und Roggen, auch etwas Buchweizen sowie Hafer. Und in seinem ziemlich umfangreichen Stall standen so Stücker 15 Milchkühe samt ihren Kälberchen und – natürlich – immer drei oder gar vier kräftige Arbeitspferde aus Ermländer Zucht. Von Schweinen, Gänsen, Hühnern samt ihrem Hahn und ähnlichem Viehzeug soll hier geschwiegen werden. Man sieht bereits aus dieser Aufzählung, daß es sich bei dem Herbert Willkuhn um einen gestandenen und gutsituierten Bauern handelte, der von Wohlhäbigkeit sozusagen umgeben war.

Unser masurischer „Landwirt", wie er sich gelegentlich auch zu nennen beliebte, war für ein gutes Schlubberchen allzeit zu haben. Einmal stand er mit seinem Freund und Nachbarn Bruno Schneidereit an der Theke des Dorfkrugs von Salkutten. Beide hatten sie schon den einen oder anderen Grog hinter die Binde gegossen, denn es war Winter draußen und lausig kalt. Und darüber hatten sie sich sozusagen in ein philosophisches Gespräch hineingetrunken. „Man muß", so sagte ziemlich unvermittelt der Herbert Willkuhn mit etwas schwerer Zunge, „man muß seinem Körper nich alles durchlassen. Zum Beispiel soll man ihn daran gewöhnen, daß er nich immer kriegt, was er will."

Bruno Schneidereit blickte etwas erstaunt von seinem halbgefüllten Glas auf und begehrte zu wissen: „Wie meinst du das?" Sein Nebenmann klärte ihn bereitwillig auf: „Wenn – nehmen wir mal an – der Körper Wasser haben will zum Trinken, denn darf man nuscht darauf geben. Also, er bekommt nich Wasser, er bekommt Rum!" Nach einem Weilchen intensiven Simulierens kam die Gegenfrage: „Und was ist, wenn er Rum haben will? Gibst ihm denn Wasser vielleicht?" Herbert Willkuhn winkte der Schankmarjell und bestellte noch eine Lage. Dann meinte er gelassen: „Nu nei, denn manchmal muß man ihm auch seinen Willen lassen, dem Körper."

Auch in Salkutten war seinerzeit das Skatspiel als Wirtshausunterhaltung überaus beliebt. Im Dorfkrug wurde vor allem am Samstagabend – also nach einer durchweg arbeitsreichen Woche – an den meisten Tischen Karten „gekloppt" und gereizt auf Teufel komm raus. Selbstverständlich war auch der Bauer Willkuhn mit Begeisterung dabei. Zusammen mit seinem engsten Nachbarn Schneidereit, dem Bahnhofsvorsteher Platz sowie dem „Postrat" Lippkiss gehörte er zu einer Skatrunde, die sich regelmäßig zu einer gemütlichen Partie traf.

Wieder einmal stand ein zünftiges Spielchen mit allen Schikanen auf dem Programm, mit Grand Hand also, mit Null ouvert und ganz selbstverständlich auch mit dem gefürchteten Ramsch. Unser Herbertchen erschien voller Vorfreude pünktlich auf die Minute im Krug, blickte sich in der gemütlich-verräucherten Wirtsstube um und mußte feststellen, daß von seinen Skatpartnern niemand zu sehen war. Erstaunt erkundigte er sich bei der Bedienung, die gerade an der Theke frisches Bier zapfte: „Noch keiner da von den Pomuchelsköppen?"

Die dralle Marjell, die man getrost zum Typ „etwas unbedarfte Landpomeranze" rechnen durfte, richtete ihre freundlichen Kuhaugen auf Herbert Willkuhn und erwiderte in aller Unschuld: „Nei, Sie sind der erste." Was unseren Skatbruder naturgemäß zuerst etwas stutzen ließ. Doch schnell erkannte er, wie der Hase gelaufen war, und über sein rotwangiges Gesicht zog ein behaglich-vergnügtes Schmunzeln. Und zur Ehre dieses masurischen Bauern soll hier angemerkt sein, daß er der Bedienungsmamsell beim Bezahlen der Zeche ganze drei Groschen Trinkgeld in die Hand legte und nicht – wie sonst immer – lediglich einen einzigen.

Nicht nur Skatspielen zählte zu den Vorlieben von Bauer Willkuhn aus Salkutten. Nein, zu seinem Hof gehörten auch ein paar Morgen Wald, und darin besaß er das Jagdrecht, welches er mit großer Begeisterung ausübte. Gelegentlich nahm er sogar Bruno Schneidereit mit ins Revier, obwohl die Schießkünste seines Nachbarn alles andere als berühmt waren. Dafür brannte dieser den stärksten Schnaps weit und breit, und davon brachte er stets ein nicht zu kleines Fläschchen mit, woraus sich die beiden Jagdgenossen immer schön abwechselnd so manchen Schluck genehmigten.

Da kam mit eins ein Hase angehoppelt und stand sozusagen schußgerecht vor den etwas überraschten Weidmännern. Schneidereit riß jedoch nach einer Schrecksekunde die Flinte hoch und feuerte los. Jedoch – der Mümmelmann war heilgeblieben. Er machte nur kurz Männchen, äugte anscheinend schadenfroh zu dem Schützen herüber und verschwand ohne sonderliche Eile hinter einem Kaddik. Herbert Willkuhn starrte ihm reichlich konsterniert hinterher. „Mensch Bruno", so fauchte er seinen Freund an, „das Krät von Has' war so nah, hätt'st ihn fast erschlagen können mit der Flinte und denn schießt doch vorbei!"

Nachbar Schneidereit blickte völlig bedröppelt drein. Endlich wies er entschuldigend auf die fast leere Flasche und sagte: „War wohl ein Schlubberchen zuviel. Da hab ich das Has'chen doppelt gesehen. Und da werd' ich auf den falschen geschossen haben." Bei derartigen Jagdgästen war es nicht weiter verwunderlich, daß Herbert Willkuhn auf die Frage, warum es so wenig Wild gebe in seinem Revier, mit dieser Antwort aufwartete: „Früher", so meinte er mit leicht ironischem Unterton, „früher waren hier immer paar Hasen und Rehe. Aber dann kam dieser und jener, und alle haben sie rumgeknallt rein dammlich. Da ist den Viechern zu ungemütlich geworden und sie sind rübergewechselt ins nächste Revier ..."

Man sieht, die hohe Kunst des Jägerlateins hatte sich Herbertchen recht schnell angeeignet. Und er hat sie nach und nach zu höchster Perfektion entwickelt. Eine seiner Geschichten soll hier wiedergegeben werden, vor allem deshalb, weil sie von der Elchjagd handelt. Dazu war unser Masure von einem Bekannten eingeladen worden in jenes Wald- und Moorgebiet im Norden Ostpreußens, nahe am Memel und Ruß, wo das urweltliche Tier noch heimisch war.

Wieder heimgekehrt nach Salkutten berichtete Herbert Willkuhn, der bäuerliche Jäger, einer gespannt lauschenden Runde im Dorfkrug dieses: „Der Elch", so sprach er bedeutungsschwer, „der Elch ist von allen Tieren das schlauste und gefährlichste. Wird man von einem solchen Riesenhirsch verfolgt, ist man meist unrettbar verloren. Läuft man fort, dann läuft das Biest hinterher. Springt man in einen See und schwimmt los, schwimmt der Elch auch. Und klettert man auf einen Baum, klettert er sofort nach ..."

Letzteres war dann doch zu starker Tobak. Unter den Zuhörern erhob sich jedenfalls ungläubiges Gemurmel. Konnte ein Elch auf Bäume klettern? Das schien manchem kaum vorstellbar. Andererseits, wer wollte das genau wissen? In den Wäldern um Salkutten hausten keine Elche, man kannte die Viecher also nicht „in natura". Also verebbte das Protestgemurre allgemach. Einer aus der Runde hatte jedoch eine Frage: „Und was ist, wenn man sich versteckt, hinter einen Baum vielleicht?" Da aber setzte Herbert Willkuhn sogar noch einen drauf: „Dann versteckt sich der Elch auch", sagte er seelenruhig und nahm einen tiefen Zug aus dem frischgefüllten Bierglas.

Bei einem einzigen Schluck blieb es damals und auch fürderhin allerdings nicht. Ebenso leistete sich der Bauer und Jäger Willkuhn stets umfangreiche und gehaltvolle Mahlzeiten wie Schwarzsauer von der Gans, Königsberger Klopse mit Kapern, Schweinebraten mit gedünsteten Wruken oder auch eine Erbsensuppe mit fetten Speck. Weitere seiner Leibgerichte sollen nicht aufgezählt werden. Es wird deshalb niemand arg verwundern, daß Herbertchen eines Tages den Doktor rufen mußte, und zwar den alten Medizinalrat Materna aus der nahen Kreisstadt. Der kam in seiner zweispännigen Kutsche im Trab auf den Hof des Patienten gefahren, musterte den mächtig in die Breite gegangenen Patienten, fühlte ihm den Puls, schaute in den Hals und tastete den umfangreichen Bauch ab. Dann entschied er kurz und bündig: „Muß tüchtig abgespeckt werden, so um die 20 Kilo mindestens. Also, von jetzt ab zum Mittagbrot Haferflokkenbrei, in Wasser gekocht und ohne Zucker. Außerdem keinen Tropfen Alkohol die nächsten drei Monate." Als er den sozusagen weidwunden Blick von Herbert Willkuhn bemerkte, da schränkte er sein Verbot ein: „Na ja, am Abend vielleicht ein Gläschen Rotwein, mehr nicht!"

Als das Vierteljahr vergangen war, erschien der Arzt erneut in Salkutten. „Nun", fragte er streng, „hat man sich an meine Vorschriften gehalten?" Sein Patient nickte etwas gequält. Doch dann mischte sich seine ihm seit langem angetraute Ehefrau ein: „Nu ja doch, Herr Doktor", sagte sie, „Mit den Haferflocken, da ist er so sechs Wochen im Rückstand. Aber mit dem Rotspon bestimmt zwei Monate im voraus!" Und so hielt es – wie die Sage ging unter seinen Freunden und Verwandten – der Herbert Willkuhn weiterhin all sein Lebtag. ■



Tiefer Winter: *In der Johannisburger Heide* Foto: Bosk

Es stand ein Mann im Park

Von Willi WEGNER

Es war eine schöne ruhige Nacht. Still, kalt und dunkel. Bisweilen kam der Mond für ein paar Augenblicke hinter den Wolken hervor. Die Straße war menschenleer.

„Wenn die hier wegen des neuen U-Bahn-Streckenabschnitts erst alles aufreißen", meinte Harry, „dann können wir diese Gegend auch vergessen. Dann geht nichts mehr. Wie spät ist es?"

Enno sah auf seine Uhr. „Fünf vor zwei", sagte er. „Falls meine alte Zwiebel nicht wieder nachhinkt."

„Nichts von dem, was wir heute absahnen", entschied Harry, „werden wir für uns selbst behalten. Es wird alles versilbert. Bis auf zwei vernünftig gehende Armbanduhren. Eine für mich, eine für dich. Die brauchen wir unbedingt. Schließlich verrichten wir Präzisionsarbeit. Hast du den Hammer?"

„Steckt in meinem Hosenbund", erwiderte Enno.

Sie näherten sich jetzt dem Uhren- und Juweliergeschäft, dessen großes Schaufenster wie immer hell erleuchtet war. Der Taxistand am Ende der Straße war wegen des bevorstehenden U-Bahn-Baus bereits vor vier Wochen verlegt worden. Gegenüber, auf der anderen Straßenseite lag der Park mit seinen Bäumen, Sträuchern und Bänken sowie dem Standbild irgendeines längst vergessenen Stadtvaters in friedlicher Stille.

Zwei Uhr nachts – jene Zeit, die Harry und Enno in wochenlanger Erkundungsarbeit als die absolut ruhigste für ihr Vorhaben registriert hatten ...

Als sie vor dem Schaufenster standen, zwei harmlos späte Straßenpassanten, sagte Harry: „Los jetzt, nimm den Hammer und ..."

Enno zögerte. „Es ist immer dasselbe", flüsterte er. „Ich höre bereits wieder dieses ekelhafte Heulen der Alarmanlage. Weißt du, ich hätte große Lust, nach diesem Coup hier völlig umzusatteln. Schaufensterknacker – ich weiß nicht! Hältst du das etwa für einen Traumberuf?"

„Es gibt keine Traumberufe mehr!" sagte Harry.

„Bei einer hübschen Millionärswitwe den Swimmingpool in Ordnung halten, das wär'n Job", überlegte Enno laut. „Ja, aber nun schlag endlich zu!" sagte Harry. „Okay!" brummte Enno und schwang den Hammer. Dann starrte er überrascht und entsetzt zugleich in den großen Auslagespiegel oberhalb des Samtkissens mit all den Brillantringen und ließ den Hammer wieder sinken. „Hinter uns ...", flüsterte er. „Da steht einer ..."

„Wo?" – „Im Park ... Ein Mann ... Oder träume ich?"

Langsam wandten sich die beiden um. Tatsächlich – Enno hatte recht! Der Mann stand neben einer der Pappeln unweit des Denkmals. Ein großer, korpulenter Mann mit Hut.

Harry und Enno traten, so schnell sie konnten, aus dem Lichtbereich des Schaufensters heraus und tauchten nebenan im Dunkel der Eingangstür eines Blumengeschäftes unter.

Ennos Hammer steckte wieder in seinem Hosenbund. „Vielleicht ist es ein Betrunkener", meinte Harry.

„Aber er schwankt doch überhaupt nicht!"

„Es kann ja sein, daß er am Baum lehnt und pennt."

„Warte mal, jetzt kommt gerade der Mond wieder hinter den Wolken hervor", flüsterte Enno. „Ich bin sicher, er beobachtet uns. Die ganze Zeit schon macht er wahrscheinlich nichts anderes." Langsam spürte Enno die Kälte an sich heraufsteigen. Oder war es die Angst?

„Komm, laß uns die Geschichte hier verschieben", sagte er. „Mir ist die Lust vergangen."

„Wir warten noch zwei, drei Minuten", sagte Harry.

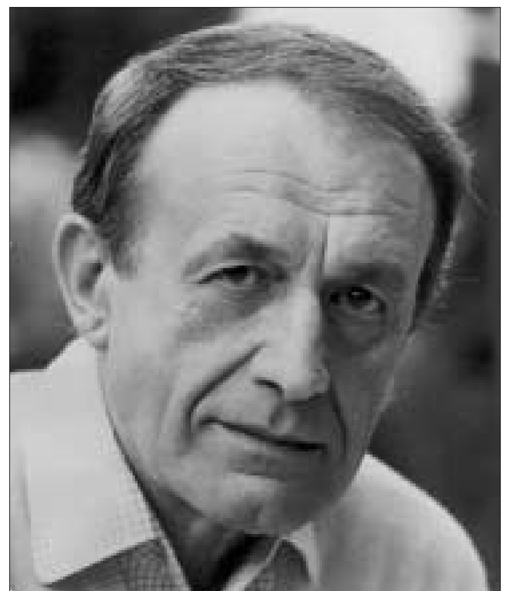
Aber der Mann im Park, wer immer es sein mochte, schien um nichts in der Welt seinen Beobachtungsposten aufgeben zu wollen. Und so meinte Harry schließlich: „Nun gut, jetzt reicht's mir! Und wenn der Kerl nicht gehen will, dann gehen wir eben!"

Enno fiel ein Stein vom Herzen. Ein Stein, dessen Gewicht in etwa dem seines Vorschlaghammers glich.

Am Morgen des darauffolgenden Tages liefen ein paar Kinder in den Park und riefen: „Seht nur, er steht noch immer da! Unser Schneemann, den wir gestern gebaut haben! Und sogar den alten Hut hat er noch auf ..." ■

Markante Stimme

Der Schauspieler Alexander Kerst wird 80



Alexander Kerst: Erste *Erfolge an der Burg* Foto: Archiv kai-press

Am 23. Februar begeht der in Kralup/Böhmen geborene Schauspieler Alexander Kerst seinen 80. Geburtstag. Seine Ausbildung begann er nach dem Krieg in Wien, wo er neben dem Studium der Germanistik und Theaterwissenschaft das Max-Reinhardt-Seminar besuchte. Fred Liewehr war unter anderen sein Lehrer.

Als Sprecher und Reporter beim österreichischen Rundfunk verdiente Kerst sich sein erstes Geld. Seine Anfangsauftritte in Wien hatte er gleich am Burgtheater und am Volkstheater. 1954 folgte er einem Ruf nach Kassel und stand in Wuppertal und in den großen Häusern von Berlin, München und Hamburg auf den Brettern. Von 1956 bis 1962 war er unter Hans Schweikart Mitglied der Münchener Kammerspiele. Auch bei den Festspielen in Salzburg war er ein gerngesehener Gast.

Insbesondere in den 50er und 60er Jahren hat der Darsteller viele Filme gedreht, darunter „Ciske – ein Kind braucht Liebe“, „Die Toteninsel“, „Suchkind 312“, „Geliebte Corinna“, „Der Stern von Afrika“, „Hunde, wollt ihr ewig leben?“, „Mein Schulfreund“ sowie „Maigret und sein größter Fall“. Das Fernsehen nutzte daneben seine Popularität und beschäftigte ihn in Produktionen wie „Stahlnetz“, „Ein idealer Gatte“, „Sich selbst der Nächste“, „Meine Frau erfährt kein Wort“, „Affaire Dreyfus“, „Ein ehrenwerter Herr“ und „Zehn kleine Negerlein“.

Im Juni 1987 bangte man um das Leben des beliebten Künstlers. Nachts wachte er mit höllischen Schmerzen im Bauch auf. Seine Ehefrau Ingrid alarmierte den Notarzt. Es bestand Lebensgefahr. Im Münchener Krankenhaus „Rechts der Isar“ mußte ihm in einer Notoperation die total vereiterte Gallenblase entfernt werden. **kai-press**

Das alte Buch

Von Agnes Miegel

Es fiel beim Suchen heut in meine Hand
Ein Buch, drin oft ich las in trüben Zeiten,
Ein halbverwischter Bleistiftstrich am Rand
Steht hin und her noch auf den schmalen Seiten.

Lang schwand die Schwermut jener Tage fort,
Auch ihre Sehnsucht, süß und unermessen.–
Ich weiß die Verse heut noch Wort für Wort
Und dachte doch, ich hätte sie vergessen.

Von Bummi und Frösi

Eine Ausstellung und zwei Bücher zeigen Leben in der DDR

So sehr hatten es Regie, Darsteller und Produzenten gehofft, doch der Streifen „Good bye, Lenin“, wurde nicht mit dem begehrten Golden Globe ausgezeichnet. Und auch die sogenannten „Ostalgie-shows“ haben ihren Höhepunkt bereits hinter sich. Jetzt ist wieder Sachlichkeit gefragt im Umgang mit unserer deutsch-deutschen Vergangenheit. So beleuchtet eine Ausstellung, die noch bis zum 28. März in der Kulturbrauerei in Berlin (Museum im Nordflügel, Schönhauser Allee 36–39, montags bis sonntags 13 bis 20 Uhr) zu sehen ist, dieses Thema zwar von einer ganz speziellen Seite, dennoch nicht weniger informativ und aufschlußreich. Die Exponate aus der Berliner „Sammlung industrielle Gestaltung“ machen deutlich, wie und womit Kinder in der DDR gespielt haben.

Aus Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt und aus Brandenburg stammen die Erzeugnisse, die Kinder schon frühzeitig auf ihre Aufgabe im Sozialismus vorbereiten sollten. Der Wiederaufbau wurde geübt mit Bagger, Kran, Lkw, Förderband, Feldbahn und Hausbaukasten, und Puppen waren selbstbewußte kleine Schulkinder. Wichtig war es vor allem in den Anfangsjahren, daß „das Kind spielend die Gemeinschaftsarbeit aller Beteiligten als Voraussetzung für die große Leistung“ erlernen kann. Über 90 Prozent des Spielzeugs aus der DDR kam aus dem VEB Kombinat Spielwaren Sonneberg. Hauptziel war der Export, doch wurde das meiste auch im eigenen Land an das Kind gebracht. In der Berliner Ausstellung ist neben dem privaten Gebrauch von Spielzeug darüber hinaus die Verwendung in Kindergärten und in der Therapie zu sehen.

Lego und Barbie gab es für die meisten Kinder jenseits des Eisernen Vorhangs nicht, daß sie trotzdem nicht gerade an Langeweile litten, kann man nachvollziehen, liest man das jetzt bei Hanser herausgekommene Buch **Die Mauer ist gefallen – Eine kleine Geschichte der DDR** (152 Seiten, geb., 15,40 Euro). Darin erzählt Susanne Fritsche von ihrer Kindheit in der DDR; das Besondere: die Autorin war erst zehn Jahre alt, als die Mauer fiel und kann so aus der Sicht eines Kindes anschaulich schildern, wie es damals war. Da liest man von den Jungen Pionieren und ihren Aktivitäten, von Kleiderordnung und Pionierversprechen, von Mai-Paraden und Fahnenappell, aber auch vom Sandmännchen, das seit 1959 über den Bildschirm flimmerte, zunächst beim Deutschen Fernsehfunk (DFF) und später auch in der ARD, man liest von der Kinderzeitschrift *Bummi*, die vom Zentralrat der Freien deutschen Jugend (FDJ) herausgegeben wurde, und von der *ABC-Zeitung* für Jungpioniere und Schüler und von *Frösi*, dem Pioniermagazin. Doch es sind nicht nur Erinnerungen an die Kindheit, die Susanne Fritsche zu Papier gebracht hat; sie schildert die ganze Geschichte der DDR in knappen Worten, unterstrichen von vielen Bildern und Fotos, die gerade für Kinder und Jugendliche aus diesem Buch eine kurzweilige Lektüre machen.

Erwachsene sind angesprochen in dem von Rita Kuczynski, Ostpreußin des Jahrgangs 1944 und freie Autorin, zusammengestellten Buch **Im Westen was Neues? – Ostdeutsche auf dem Weg in die Normalität** (Parthas Verlag, Berlin. 190 Seiten, brosch., 18 Euro). Darin läßt sie 18 Menschen zu Wort kommen, die nach der Wende ihr Leben „umkrempeln“ und einen Neuanfang wagen mußten. Sie zeigt dabei „das Spektrum möglicher Positionen von Akademikern aus Ostdeutschland, die sehr wohl kritisch sind, ohne deshalb PDS zu wählen, geschweige denn die DDR als Paradies für Intellektuelle zu verklären“. Ein Buch, das Einblicke gibt in die Gedankenwelt von Menschen, die in Zeiten des Umbruchs sich bewährt haben und so vielleicht für andere zum Vorbild werden können in Zeiten der Krise. **Silke Osman**



Von Kindern geliebt: *Das Sandmännchen (oben) und Babypuppe Julchen* Fotos: Museum, Archiv

Mit Lachen und Singen zog man durchs Dorf

So war es damals: Sitten und Bräuche zu Fastnacht in Masuren – Vom Schimmelreiter und anderen fröhlichen Gesellen

Sitten und Bräuche unserer Altvordern schwinden allmählich dahin. Nur wo sie noch nach alter Gewohnheit geübt werden, leben sie fort. Aber sie sind umgebildet, mit ähnlichen Gebräuchen verschmolzen oder angeglichen worden an die heutige Weltauffassung. Hier und da hat die neue Zeit sie fast ganz ausgerottet: sie blühen nur noch in der Erinnerung alter Leute weiter.

Wie um Weihnachten, Silvester und um die „Zwölften“ windet sich auch um Fastnacht ein Kranz von alten Volksbräuchen. Und allen diesen ehrwürdigen Gepflogenheiten zur Fastnacht ist eins gemeinsam: das Tanzen! Eine Fastnacht ohne Musik und Tanz, ohne Frohsinn und Fröhlichkeit kannten unsere Vorfahren nicht. Und wenn sie erst tanzten, dann auch tüchtig; denn das Fastnachtstanzen dauerte oft bis zum Sonnenaufgang.

Schon die Kinder lassen es sich nicht nehmen, Fastnacht ihre Freude zu haben. Auf dem Hofe hängen sie an einem passenden Gerüst oder über der Scheunentenne ein Pferdegeschirr auf, um sich in den Sielen ordentlich auszuschaukeln. Führen sie dabei Kunststücke oder waghalsige Übungen aus, so schichten sie für alle Fälle reichlich Stroh unter ihre Schwebeschaukel. Dieses Vergnügen genießen sie recht ausgiebig, „was das Zeug und Leder hält“. „Fastnacht ist nur einmal im Jahr!“ Und fort geht das muntere Schaukelschwingen bis in die Dunkelheit hinein.

Bei den Besitzern erheischt es der Fastnachtsbrauch, am Nachmittag im guten Wagen oder bei glatter Schlittbahn im Spazierschlitten auszufahren. Diese Fastnachtsrundfahrt führt oft durch alle umliegenden Nachbardörfer. Wenn man zu Fastnacht spazierenfährt, wird der Flachs gut gedeihen.

Andere Gegenden haben andere Sitten. Auf einem langen Leiterwagen fährt die Jugend des Dorfes in den Nachbarort. Mit Geschrei und Gekreische, Lachen und Singen kehrt die fröhliche Gesellschaft in den Krug ein, dreht einige flotte Tänze und fährt dann in das nächste Wirtshaus. So geht es von Ortschaft zu Ortschaft, bis die Runde im Heimatdorf ihr Ende findet und dort das junge Volk sich erneut beim Tanzen vergnügt. Selbst ergraute Bauern werden bei diesen Fastnachtsfahrten wieder jung und machen die Umfahrt von Dorf zu Dorf mit. Bei schöner Schneebahn fährt statt des einen langen Leiterwagens ein Zug von vielen schellenklingenden Schlitten durch die weißverhüllte Landschaft. Oft behindern die verschneiten Wege das eilige Vorwärtskommen, und so mancher Schlitten kippt beim sausenden Galopp; aber das gehört eben zu dieser Fastnachtsfahrt.

Selbst bei eisigem Frost und schneidendem Sturm darf der überlieferte Ausflug nicht unterbleiben. „Es war manchmal eine Kälte, daß die Zäune frostgeborsten knarrten und zersprangen! Aber wir fuhren. Ja, wir fuhren“, berichtet mir kopfnickend meine Erzählerin. Und im Dorfkrug geht es dann nach beendeter Fahrt an das Fastnachtstanzen.

Hei, das ist ein Schwingen und Drehen! Wo die Holzpantoffeln zu sehr poltern, müssen eben die Socken herhalten! Jegliche Alltagssorgen sind vergessen. Nur perlende Heiterkeit und ausgelassene Freude haben heute Raum in den Menschenherzen. Und der Geiger streicht seine Fiedel wie noch nie! Hier und da verfügt die Dorfkapelle schon über zwei Musikanten: zu der ersten Geige kommt entweder eine zweite oder eine Flöte oder eine Handharmonika. Der Führer des Leiterwagens oder des ersten Schlittens sammelt vorerst von den tanzenden Paaren Geld für die Musiker. Die Gastwirtsfrau backt pflichtgemäß die Fastnachtsflinsen für die Spielleute; denn diese haben ja bis zum tagenden Morgen schwere Arbeit. – Polizeistunde! Nein, die gibt's noch nicht! Der „Schandarm“ erhält als Ehrengast von der Krugwirtin einige frischgebackene Fastnachtsflinsen und sitzt plaudernd mit den alten Leuten in einer Ecke des Gasthauses.

Nun ein Fastnachtszug durch das Dorf, der vielfache Ähnlichkeit mit dem „Schimmelreiten“ zu Silvester aufweist: An der Spitze des lärmenden Zuges zwei sogenannte Vorreiter, allerdings zu Fuß, jeder mit einer vollen Flasche Schnaps und mit einem Trinkglas versehen. Sie ziehen von Hof zu Hof und bieten dem Hausherrn nach den üblichen Begrüßungsformeln und Fastnachtsglückwünschen einen Fastnachtsschnaps an. Schlägt der Hausherr den angebotenen Trunk ab, so verweigert er damit dem Fastnachtszug die Erlaubnis, sein Grundstück zu besuchen. Nimmt er aber das Anerbieten an, so hat er dem Fastnachtsschimmel das Recht erteilt, seinen Hof und sein Haus zu betreten. Dann verabschieden sich die „Vorreiter“, schreiben mit Kreide auf das Hoftor oder auf einen entsprechenden Zaunpfahl das Wörtchen „frei“ und wenden sich zum nächsten Gehöft. Indessen naht, von einer johlenden Kinderschar umsprungen, der Fastnachtsschimmel. Seinen holzgeschnitzten Steckenpferdkopf kann er nach allen Seiten hin biegen und drehen. Mit einer langen Gerte haut der Reiter in die ihn umgebende lärmende Kinderschar, um sich den Weg zum nächsten „frei“ zu bahnen.

Mit Poltern, Stampfen und klingendem Schellengeläut zwängt sich der bunte Zug in den Bauernhof hinein. Das Hausinnere betreten nur der Schimmelreiter und der Spielmann, der bei diesem Umzuge unerläßlich ist. Der Schimmelreiter und sein Roß machen eine tiefe Verbeugung vor dem Besitzer und seiner Frau und zeigen danach ihre Kunststücke. Nun spielt der Geiger ein munteres Stück auf, und der Schimmelreiter führt die Hausherrin zum Tanze.

Draußen harrt inzwischen das Gefolge des Fastnachtsschimmels des Entgelts für diese Bitt- und Tanzgänge: in die mitgebrachten Körbe, Kisten und Säcke empfängt es Kartoffeln und Hafer. Springend stampft nach vollendetem Tanze der Schimmel zur Tür hinaus und trabt inmitten seiner schreienden und lachenden Gefolgschaft zum nächsten Bauernhause. Den ganzen Nachmittag über bis in den späten Abend hinein währt dieses Herumziehen, das sein Ende im Dorfkrug nimmt. Hier verkauft man die erstandenen Habseligkeiten – zumeist nur Hafer und Kartoffeln – und löhnt aus dem Erlös die Musik für den anschließenden Tanzabend. Der Schimmelreiter erhält vertragsgemäß eine Mark „für die zerrissenen Sohlen“. Den Rest des Geldes vertrinken die Musiker, der Reiter und dessen Gefolgschaftsleute. **Werner Bethke**

Aus „Unser Masuren-Land“, Nr. 3/1934



Überbleibsel eines ehemaligen Kriegsgefangenenlagers aus Sowjetzeiten: *Offizierslager 7.150 Grjasowez heute* Foto: Redetzky

Von wegen gleiches Recht für alle

Betr.: „Rot-grünes Bauernopfer" (Folge 5)

Der BA-Chef Florian Gerster ist wegen „Unstimmigkeiten" bei der Vergabe von Beraterverträgen aus seinem Amt entlassen worden. Ich möchte keine Diskussion darüber lostreten, ob diese Entlassung zu Recht erfolgte. Es liegt mir auch fern, die „Verfehlungen" von Herrn Gerster zu verteidigen. Aber ich möchte unter Berücksichtigung der gleichen Maßstäbe, die zur Entlassung von Herrn Gerster geführt haben, folgende Fragen stellen:

Kann man guten Gewissens Schäuble für das Amt des Bundespräsidenten nominieren, wo er bewiesenermaßen die Öffentlichkeit und das Parlament belogen hat (Parteispenden/SBZ-Enteignungen) und sich über die Opfer der kommunistischen Enteignungen „lustig" gemacht hat?

Müßten nicht die beteiligten Verfassungsrichter sofort ihres Amtes enthoben werden, die bei den „Bodenreformentscheidungen" 1991 und 1996 gegen die simpelsten Voraussetzungen eines fairen Verfahrens verstießen, indem sie – durch Zurückweisung maßgeblicher Beweisanträge der Kläger und dadurch, daß sie die Anhörung maßgeblicher Zeugen unterließen – eine ordentliche Beweiserhebung verhinderten?

Müßten nicht all die Politiker – allen voran Frau Dr. Merkel –, die die Rückgabeverweigerung von SBZ-Enteignungsvermögen immer noch mit einer sowjetischen Bedingung begründen, obwohl längst wissenschaftlich bewiesen ist, daß es eine solche nie gegeben hat, wegen ihrer fachlichen und charakterlichen Disqualifizierung für ein Abgeordnetenmandat sofort ihr Mandat zurückgeben?

Sind die Bundestagsabgeordneten noch tragbar, die den menschenrechtswidrigen Bundesgesetzen (Sachenrechtbereinigungsgesetz von 1992) unter Federführung der CDU zugestimmt haben, auf deren Grundlage sich der ostdeutsche Fiskus am Eigentum ehemaliger DDR-Neubauern oder deren Erben bereichert hat?

Kann sich ein Rechtsstaat Abgeordnete wie den stellvertretenden Vorsitzenden der SPD-Bundestagsfraktion, Hans-Joachim Hacker – der in *Welt am Sonntag* vom 25. Januar ankündigte, daß Rechtsmittel gegen das Urteil des EGMR vom 22. Januar, mit dem die Bundesrepublik Deutschland wegen menschenrechtswidrigen Handels verurteilt wurde, eingelegt werden sollen, und dies damit begründete, daß das Urteil deutsche Gesetzgebung angreift –, leisten?

Gleiches Recht (gleiche Maßstäbe) für alle!? Oder dient das Recht den „Mächtigen" nur noch als Mittel zum Zweck?

Horst-Werner Nilges, Badenhausen

Kein Reisebegleiter erwähnt die Kriegsgefangenen

Betr.: „Reise in die Hölle" (Folge 6)

Meine Nachbarin erzählte mir von ihrer Schiffsreise von St. Petersburg nach Moskau. Sie schwärmte von dem bezaubernden Venedig des Nordens, von dem monumentalen Kreml, der Metropole, den erholsamen Stunden auf dem Ladoga-See und auf den endlosen Kanälen, die das Tiefland des nördlichen Rußland durchziehen. Auch ich bewundere diese Städte und vor allem die unberührte Natur. Aber die Kanäle sind mir aus eigenem Erleben unheimlich. Wer käme als Tourist, der auf Zerstreuung und Erholung aus ist, auch auf den Gedanken, daß diese Wasserwege im hohen Norden von unzähligen russischen Strafgefangenen und deutschen Kriegsgefangenen gebaut und von vielen mit dem Leben bezahlt wurden. Davon spricht kein Reisebegleiter!

Das Gebiet um den Rybinsker Stausee, der ganze Bezirk Wologda, war zur Zarenzeit ein riesiges Verbannungsgebiet und während und nach dem Zweiten Weltkrieg ein flächendeckendes einziges Kriegsgefangenenlager. Die Lager Tscherepowez, Wologda, Grjasowez, Kostroma verwahrten sicher einige 100.000 Mann. Viele ihrer Außenlager lagen zudem in den Weiten der Taiga. Hier schlugen wir Schneisen durch den Urwald, bauten an der einzigen Magistrale (Straße).

Diese bösen Erinnerungen liegen nun schon 60 Jahre zurück. Unsere Völker haben sich angenähert und dank Glasnost und Perestroika einander womöglich vergeben.

Horst Redetzky, Delmenhorst

Wir haben keine gültige Verfassung

Betr.: „Pflichtgefühl statt Egoismus" (Folge 4)

Dem Leitartikel von Herrn Hans-Jürgen Mahlitz kann ich voll zustimmen, möchte Sie aber dennoch auf eine wahrscheinlich unbeabsichtigte Unstimmigkeit aufmerksam machen.

Unter anderem wird nämlich in dem Leitartikel aufgeführt, „... macht Familienministerin Schmidt zu Recht auf verfassungsrechtliche Bedenken aufmerksam". Daraufhin möchte ich nun darauf aufmerksam machen, daß wir zwar ein Bundesverfassungsgericht haben, kurioserweise aber immer noch keine Verfassung, sondern nach wie vor ein von den Siegermächten des Zweiten Dreißigjährigen Krieges gegebenes Provisorium (s. GG Artikel 146; sowie auch die mehrfachen Versionen des Artikel 23 GG). Dieser Sachbestand ist meiner Meinung nach besonders wichtig für ein ehemaliges Vertriebenenorgan, da mit dem Begriff Verfassung eine ähnliche Gaukelei betrieben wird, wie mit der Bezeichnung „Ostdeutschland" für die mitteldeutschen Regionen.

Heinz-Adolf-Uwe Quabeck, Raunheim

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Trotz angespannter Frontlage UK?

Betr.: „Was für verlogene Maßstäbe setzen wir an" (Folge 1)

Es ist mir höchst gleichgültig, ob Professor Dr. Walter Jens wegen seiner NS-Parteizugehörigkeit an Erinnerungsschwäche leidet oder nicht. Mir stellt sich dagegen die Frage, wieso Herr Jens 1944 als 21jähriger (Jahrgang 1923) in aller Ruhe in Freiburg zum Dr. phil. promovieren konnte. 1944 waren alle Fronten zum Zerreißen angespannt, und die Truppe benötigte jeden Mann. Herr Jens aber konnte in aller Ruhe studieren, während wir noch in Lazaretten lagen oder hinter Stacheldraht saßen. War seine Doktorarbeit so wichtig, daß er UK gestellt werden konnte? Hat Herr Jens nur einfach Glück gehabt? Aufgrund meiner Lebenserfahrung bezweifle ich das.

Ich selbst wurde fünf Tage nach meinem 18. Geburtstag (Jahrgang 1924) zur Wehrmacht eingezogen. Nach elfmonatiger Ausbildung in Flandern kam ich für fünf Monate an der Ostfront als Infanterist zum Einsatz. Im August 1944 geriet ich schwer verwundet in US-Gefangenschaft. Auf einem US-Hauptverbandsplatz in der Normandie amputierte man mir das rechte Bein.

Hans-Joachim Meyer, Alfeld/Leine

Diesen Frevel gibt's nirgendwo sonst

Betr.: „Fromme Multikulti-Träume" (Folge 1)

Die Gleichsetzung von Kopftuch und Kreuz durch unseren „Bundespräsidenten" zeigt wieder einmal deutlich, in welche Richtung unsere Staatsführung steuert. Die *PAZ* ist eine der wenigen Zeitungen, welche den Bürger darüber informiert. Ich frage, warum unsere Tageszeitungen und namhaften Wochenblätter sich dieser Thematik nicht annehmen und solche deutschfeindlichen Aussagen anprangern. In welcher Abhängigkeit stehen unsere Medien, um des Volkes Meinung so unter den Tisch zu kehren? Diesen Frevel gibt es in keinem anderen Land unserer Erde! Wenn sich hier nichts ändert, schlage ich vor, doch gleich einen Ausländer als Bundespräsidenten einzusetzen oder dieses Amt ganz abzuschaffen!

Paul Freihofer, Dorsten

Mit Unerschrockenheit auf den Punkt gebracht

Betr.: „Schuldstolz statt historische Wahrheit" (Folge 1 und 2)

Seit etlichen Jahren bin ich Abonnentin Ihrer hochgeschätzten Wochenzeitung, obwohl ich nicht Ostpreußin bin, jedoch in Berlin viele ostpreußische Mitschülerinnen hatte, so daß ich in den Jahren 1940 bis 1943 mehrmals in diesem schönen Land Ferien verbringen durfte.

Alle mit Ostpreußen zusammenhängenden Fragen bewegen mich bis heute zutiefst. Deswegen unterstütze ich Ihre Zeitung sehr gern und gebe sie an eine große ostpreußische Familie zum Mitlesen weiter, da sie sich ein Abo nicht leisten kann.

Sie sind die einzige Zeitung, die brennende politische und kulturelle Fragen wohl dank Ihrer guten Mitarbeiter mit Unerschrockenheit auf den Punkt bringt.

So las ich in dem Artikel von Konrad Löw über Daniel Goldhagen. Er ist glänzend und mutig geschrieben. Ich kenne Konrad Löw persönlich und seine Bücher. Nun entdeckte ich, daß er auf Seite zwölf ein längeres Zitat („Mein Vater trug am Mantel den gelben Stern ...") aus meinem neuesten Buch „Durchgestanden" ohne Quellenangabe zitiert hat. Da ich seine Arbeiten kenne, weiß ich, wie gut er alles belegt, so daß ich vermute, daß die Redaktion hier kürzend eingegriffen hat.

Es sind aber sicher eine Reihe von Lesern, die die Quelle dieses Zitates wissen möchten. Mit dem Ausdruck größter Hochachtung vor der journalistischen und sehr mutigen Leistung Ihrer Zeitung verbleibe ich.

Dr. Margot Schmidt, Eichstätt

Gerechterer Titel

Betr.: „Bilder einer Ausstellung" (Folge 3)

Bei einer Fortführung der Reemtsma-Schau müßte diese unter einem anderen Titel wie beispielsweise „Kriege führen zu Tod und Verderben" erneuert werden. Hier müßten die Verbrechen aller kriegführenden Seiten wie der Roten Armee und die Terrorangriffe der Alliierten auf deutsche Städte wie Hamburg, Dresden und Swinemünde enthalten sein. Die Verbrechen, die auch an Deutschen verübt wurden, sind so ungeheuerlich, daß sie nicht in Vergessenheit geraten dürfen.

Nach fast 60 Jahren Kriegsende sollte Deutschland endlich souverän ohne Bevormundung, Demütigung und Diskriminierung in der Völkergemeinschaft der Uno und EU mitwirken können. Mit dieser neuen Einstellung, verbunden mit Ehrlichkeit und Offenheit, würden Versöhnungsbestrebungen größere Chancen erhalten.

Georg Waschkau, Greifswald

Leser fragen – Walter Haack antwortet

Witwerrente: Ja oder nein?

Frage: Ich bin 67 Jahre alt und bekomme eine eigene Altersrente von 1.200 Euro. Meine Frau ist vor acht Monaten gestorben. Sie war 63 Jahre alt und hätte mit 65 Jahren eine kleine Altersrente von knapp 150 Euro bekommen. Ein Freund sagte mir, es würde nicht lohnen, einen Antrag auf Witwerrente zu stellen, da meine eigene Rente auf die Witwerrente angerechnet wird und ich deswegen keine Hinterbliebenenrente bekommen könnte.

Antwort: Es ist zwar richtig, daß bei Hinterbliebenenrenten eine Einkommensanrechnung durchgeführt wird, wenn zum Beispiel die eigene Rente den Freibetrag in Höhe von zur Zeit 689,83 Euro übersteigt, aber diese Einkommensanrechnung wirkt sich nicht auf die ersten drei Kalendermonate der Hinterbliebenenrente aus. Da eine Hinterbliebenenrente für zwölf Kalendermonate rückwirkend gezahlt werden kann, haben Sie jetzt noch die Möglichkeit, durch einen Witwerrentenantrag die ersten drei Monatszahlungen zu bekommen. Anschließend können Sie davon ausgehen, daß durch die Einkommensanrechnung keine Witwerrente mehr ausgezahlt wird, da 40 Prozent von dem Anteil Ihrer Rente, der über dem Freibetrag liegt, auf die Witwerrente angerechnet werden.

Versicherungskarte erst jetzt gefunden

Frage: Ich bin 67 Jahre alt und bekomme erst seit zwei Jahren meine Altersrente. Nun habe ich in alten Unterlagen noch eine alte Versicherungskarte gefunden und festgestellt, daß die Arbeitszeiten auf der Karte nicht in meiner Rente berücksichtigt sind. Ist es jetzt zu spät, da meine Rente schon berechnet ist, oder kann ich die Versicherungskarte noch einreichen?

Antwort: Nein, es ist nicht zu spät. Sie können Ihrer LVA oder BfA die Versicherungskarte zuschicken. Wurden die Versicherungszeiten in Ihrer Rente nicht berücksichtigt, wird Ihre Versicherung Ihre Rente neu berechnen. Sie bekommen dann die höhere Rente ausgezahlt, in Ihrem Fall rückwirkend zum Rentenbeginn. Eine überprüfte höhere Rente kann grundsätzlich für vier Kalenderjahre rückwirkend gezahlt werden.

Deutsche Beratungsstelle in Spanien / Rentenberatung vor Ort

Zum erstenmal kamen deutsche Rentenexperten zur Beratung nach Spanien. Die Aktion war ein voller Erfolg. An den vier Tagen in Dénia und Almunecar nutzten etwa 400 in Spanien ansässige Deutsche die Beratungstage, um aktuelle Informationen zur Rente zu erhalten.

Die an der Costa Blanca und Costa del Sol lebenden Rentner waren durch Aushänge in deutschen Institutionen und Artikel in deutschsprachigen Zeitungen auf das Angebot der LVA, BfA und der Deutschen Verbindungsstelle Krankenversicherung Ausland (DVKA) aufmerksam gemacht worden. Fachleute waren für die LVA Rheinprovinz vor Ort und informierten mit ihren Kollegen von der BfA und der DVKA in Vorträgen zur Rentenzahlung, Krankenversicherung und Beschäftigung in Spanien. Ebenso großen Anklang fanden die persönlichen Beratungen, die aufgrund einer Datenanbindung auch mit dem Blick ins eigene Rentenkonto verknüpft werden konnten.

Die Rentner waren von der Aktion sehr angetan. „Alle haben große Dankbarkeit dafür empfunden, daß wir zu den Menschen nach Spanien gekommen sind", erzählt André Bucher. „Und wir sind gebeten worden wiederzukommen." ■

Große Pläne

Das Internationale Bildungszentrum in Braunsberg hat die Chance, ein Zentrum zur akademischen Ausbildung von Studenten aus Ländern der Europäischen Union und Rußlands zu werden. Über die Zukunft des Zentrums sprachen die Vizeminister für Bildung Polens und Rußlands mit den Rektoren der Universitäten von Allenstein, Königsberg und Turku in Finnland. Die Initiative zu dieser Begegnung ging von der Ermländisch-Masurischen Universität in Allenstein aus.

Im akademischen Jahr 2004/2005 soll eine Fachrichtung für die Besonderheiten des europäischen Rechtes mit englischer Unterrichtssprache für Kandidaten aus Rußland, Polen und den baltischen Staaten eingerichtet werden. Notwendig ist das intensive Erlernen von Sprachen, des Polnischen, des Russischen und des Englischen.

Das Angebot sei interessant, weil hier auf höherem Bildungsniveau Toleranz zwischen den Nationen vermittelt werde, so Polens Vizeministerin für Bildung, Ewa Freyberg. Der Rektor der Allensteiner Universität, Ryszard Gorecki, ging sogar so weit, daß die Idee der Eröffnung der internationalen Schule an dieser Stelle eine Tür zur Realität nach dem Beitritt Polens zur EU darstelle. „Ich erwarte den Zulauf von Studenten aus Rußland, Kindern reicher Russen. Die Eltern werden ihre Kinder zum Studium in den Westen schicken. Wenn die Deutschen und Franzosen diese nicht annehmen, müssen wir uns in dieser Zeit darum bemühen“, fügte der Universitätsrektor hinzu. Die russische Vizeministerin für Bildung, Nulita Banzek, ergänzte, die Ermländisch-Masurische Universität und die Königsberger Universität seien Forschungszentren und die Verbreiterung ihrer Zusammenarbeit liege im Interesse der Zukunft dieser Region.

Die aktuellen Pläne sind sehr ambitioniert. Zur Zeit werden an dem Internationalen Bildungszentrum gerade einmal 40 Studenten aus Polen und dem Königsberger Gebiet in den Fachrichtungen Slawistik und Anglistik ausgebildet. Zudem ist der Potocki-Palast, in dem das Zentrum untergebracht ist, stark renovierungsbedürftig. **Gerd Bandilla**

Verbindungen

Die Verkehrsanbindung des Königsberger Gebietes an Rußland bildete einen besonderen Gesprächsschwerpunkt bei dem jüngst erfolgten Arbeitstreffen Präsident Wladimir Putins mit seinem Verkehrsminister Sergej Frank. Frank erklärte Putin, daß die Tarife für Hin- und Rückflüge zwischen Rußland und der Exklave in diesem Jahr die gleichen seien wie im Vorjahr. Darüber, daß „Aeroflot“ zu Beginn dieses Jahres die Preise erhöht hat und „Rossija“ ihre Flüge ins Gebiet gänzlich eingestellt hat, berichtete der Minister seinem Präsidenten nicht. Beide Politiker bekräftigten, daß bis 2005 vom Ausland unabhängige, unterbrechungsfreie See- und Eisenbahnverbindungen eingerichtet werden sollen, die den Transit sowohl von Passagieren als auch von Transportgütern gewährleisten sollen, und zwar auch von militärischen. **MRK**

Wechselkurse

Ein Euro hatte vorletzten Mittwoch den Wert von 4,82664 polnischen Zloty, 36,11027 russischen Rubeln sowie 3,4528 litauischen Litas. Umgekehrt war ein Zloty 20,718 Cent, ein Rubel 2,769 Cent und ein Litas 28,962 Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr. ■

Auf Hindenburgs Spuren

Bundeswehrreservisten suchten die Stätten der Tannenbergschlacht auf



Die Teilnehmer der Führerweiterbildung: *Die Veranstaltung stand unter der Leitung von Oberstleutnant Claus Mahler, der sich eine solche Fahrt auch gut mit Zivilisten vorstellen könnte. Gerne steht er auch für Vorträge über militärgeschichtliche Themen und die Geschichte Ostpreußens zur Verfügung. Von ihm stammt der Bericht über die Tannenbergschlacht auf der Seite 21 dieser Ausgabe.* Foto: Mahler

Eine Führerweiterbildung führte eine Gruppe von 25 Reserveoffizieren aus Munster nach Ostpreußen. Thema war die zweite Schlacht bei Tannenberg. Für die Themenauswahl waren drei Kriterien von entscheidender Bedeutung: der Kampf um Informationsüberlegenheit, der ein wesentliches Kriterium auch der aktuellen Kriegsführung ist, das außergewöhnlich hohe Maß an Flexibilität der Führung auf allen Ebenen und der grandiose Erfolg zahlenmäßig unterlegener Kräfte, trotz Bedrohung in Flanke und Rücken nach einer vollständigen Einkreisung annähernd 100.000 Gefangene zu machen.

Planung, Vorbereitung und Durchführung der Weiterbildung lagen in der Hand des Führers Kaderpersonal Panzerbrigade 8 (na) „Lüneburg“, Oberstleutnant Claus Mahler. Auftakt für die Reserveoffiziere war eine Kurzwehrübung letzten März. Mit einer Reihe von Vorträgen des Führers Kaderpersonal zu Vorgeschichte und Ablauf der Schlacht sowie zu den Führungsgrundgebieten wurden die Teilnehmer auf die Geländebesprechung vorbereitet. Der rein militärische Rahmen wurde verlassen und um einen umfassenden Exkurs durch die Geschichte Ostpreußens sowie des davon nicht zu trennenden Deutschen Ordens erweitert.

Die Reise begann mit einem Einweisungsvortrag beim Multinationalen Korps Nordost in Stettin zu Gliederung und Aufgaben des Korps. Nach der Weiterreise stand am selben Tag ein Besuch in Danzig auf dem Programm. Die sehr aufwendig wiederhergestellte Innenstadt konnte zum Leidwesen ihrer Besucher wegen heftigen Regens ihre Schönheit nicht voll entfalten.

Nach Übernachtung in Elbing ging es am nächsten Tag in den Raum Hohenstein-Neidenburg zur Geländebesprechung. Zunächst wurde der Platz des Tannenberg-Denkmals (Reichsehrenmal) aufgesucht. Zu besichtigen sind nur noch wenige Trümmerreste und viel Buschwerk. Danach ging es weiter zum polnischen sogenannten Grunwald-Denkmal, das an die Tannenbergschlacht des Deutschen Ordens gegen Polen-Litauen am 15. Juni 1410 erinnert.

Erster Besprechungspunkt der zweiten Schlacht bei Tannenberg war das Auftaktgefecht bei Lahna und Orlau. Nachdem das Gelände von Übersichtspunkt zu Übersichtspunkt erkundet worden war, wurde in einer würdigen Zeremonie ein Kranz auf dem Kriegerfriedhof Orlau niedergelegt. Nach einem kurzen Abstecher durch den Kessel der Schlacht ging es über Neidenburg zur Unterkunft, einem Freizeitheim der polnischen Streitkräfte direkt an einem schönen See.

Am nächsten Tag wurde die Geländebesprechung im Raum Usdau fortgesetzt. Hier wurde an mehreren Übersichtspunkten der Kampf gegen das südwestliche Flügelkorps der Narew-Armee nachvollzogen. Im Anschluß ging es nach Waplitz, um den durch unglückliche Umstände gescheiterten Angriff der 41. Infanteriedivision vom 28. August 1914 zu besprechen. Zur Besprechung des Kampfes der an jenem 28. August direkt vom Ausladebahnhof ins Gefecht tretenden Landwehrdivision von der Goltz aus Schleswig-Holstein ging es in den Raum Hohenstein.

Sehr eindrucksvoll war die anhand von Augenzeugenberichten plastische Darstellung des Chaos bei den ausweichenden beziehungsweise flüchtenden russischen Truppen durch die Enge von Schlaga-Mühle. Den Abschluß der historischen Geländebesprechung bildete eine Fahrt durch das dichtbewaldete Gebiet des Kessels der Schlacht bei Tannenberg. Um die Orientierung zu erleichtern und Geländeveränderungen aus den vergangenen 90 Jahren erkennen zu können, standen den Teilnehmern an allen Übersichtspunkten neu erstellte Handkarten des Deutschen Reiches zur Verfügung.

Nach Abschluß der Geländebesprechung ging es in die Unterkunft, um die „qualmenden Socken“ zu wechseln und sich vorzubereiten auf den Kameradschaftsabend in der Burg des Deutschen Ordens in Neidenburg. Dieser herrliche Sommerabend in einer ausgesprochen stilvollen Umgebung hat bei allen Teilnehmern einen besonders tiefen Eindruck hinterlassen.

> Die Teilnehmer waren sich einig: Dieses soll nicht die letzte Bildungsreise dieser Art gewesen sein

Am nächsten Tag führte die Reise weiter zu einem Besuch im Führerhauptquartier „Wolfsschanze“. Trotz einer Verzögerung durch mehrere Prozessionen auf der Marschstraße konnte auch noch die eindrucksvolle Wallfahrtskirche Heiligelinde besichtigt werden, bevor das Etappenziel Elbing erreicht wurde.

Der nächste Tag begann mit einer Besichtigung und Fahrt auf dem Oberländischen Kanal. Den Abschluß dieses Tages und gleichzeitig auch der Fahrt bildete eine Besichtigung des größten mittelalterlichen Festungsbauwerkes Europas, der Marienburg. Am nächsten Tag ging es mit einer Etappe in der Uckermark-Kaserne in Prenzlau zurück nach Munster.

Das Fazit der Reserveoffiziere am Ende dieser breit angelegten Weiterbildungsreise war einhellig, daß weitere militärhistorische Themen aufgegriffen werden sollten. Die Geschichte Europas bietet eine große Auswahl. **EB**

Staat schuldet Lohn

Königsbergs Verantwortliche wiegeln ab

Das gesamte technische und Verwaltungspersonal der Königsberger Gebietsverwaltung hat laut einem russischen Journalisten, der nicht genannt werden will, seit Dezember letzten Jahres keinen Lohn mehr erhalten – und das bei ohnehin schon niedrigen Gehältern. So bekomme beispielsweise eine Garderobenfrau 1.750 Rubel im Monat, umgerechnet knapp 50 Euro.

Der Leiter des Verwaltungsapparats im Gebiet, Alexander Torba, bestätigte, daß es Säumnisse bei der Auszahlung gebe. Laut Torba gehe es jedoch „nur“ um Wochen und nicht um Monate. Niemand solle durch die verspätete Auszahlung der Gehälter benachteiligt oder in finanzielle Engpässe getrieben werden. Als Grund für die verspätete Lohnauszahlung nennt Torba die schwierige wirtschaftliche Lage einiger vollständig oder teilweise in Staatsbesitz befindlicher Unternehmen. Zudem sei der ehemalige Gouverneur Gorbenko an allem schuld, in dessen Amtszeit die Unsitte der verspäteten Auszahlungen eingerissen sei. Seinerzeit hätten die Leute über drei Monate keine Gehälter erhalten, ohne daß er sich um Abhilfe bemüht hätte. **Manuela Rosenthal-Kappi**

NOTIERT

Königsbergs Gebietsgouverneur Wladimir Jegorow hat das Rücktrittsgesuch seines Vize Wladimir Pirogow angenommen. Pirogow hatte bei Jegorows Wahl zum Gouverneur im Jahre 2000 dessen Wahlstab geleitet. Nach der Wahl war der Unternehmer vom Wahlsieger zu dessen Vize ernannt worden. Mitte 2003 kam es zu einer Teilentmachtung Pirogows, als er mit der Zuständigkeit für die Wirtschaft auch einen großen Teil seiner übrigen Kompetenzen an einen weiteren Vizegouverneur, Michail Zikel, abtreten mußte, der auch zum Leiter der Sonderwirtschaftszone ernannt wurde. Wladimir Pirogows Nachfolger ist der 48jährige bisherige Leiter des Landkreises Preußisch Eylau, Oleg Schlyk. ■

Die Mechanische Fabrik in Zimmerbude, Kreis Samland, wird zukünftig Bohreinrichtungen für die Erdölgewinnung im Kaspischen Meer, im Norden Rußlands und im nördlichen Eismeer herstellen. Eine entsprechende Vereinbarung haben der Gebietsgouverneur Wladimir Jegorow und der Präsident der Ölfirma „Lukoil“, Wagit Alekperow, bei ihrer jüngst erfolgten Zusammenkunft getroffen. Ebenso wurde im Verlaufe des Treffens die Erweiterung der Gasfüllstation in Windkitten, gleichfalls Kreis Samland, beschlossen. **JJ**

Eine der größten ökologischen Gefährdungen des südlichen Ostpreußen soll schon bald aufhören zu bestehen. Die rund 1.000 Tonnen Pestizide, die seit 30 Jahre in 19 Schadstoffdeponien als Zeitbomben vor sich hin schlummerten, werden verbrannt und die Betonbunker, in denen die Chemikalien lagerten, zerstört. Die Durchführung wird fünf Millionen Zloty (umgerechnet gut eine Million Euro) kosten. Ausgeführt werden die Arbeiten von einer Kieler Firma, die die vorausgegangene Ausschreibung gewonnen hat. **G. B.**

Ein Bagger hat in Wosegau, Kreis Samland, bei Bauarbeiten einen Wasserabfluß an der Gasleitung nach Neukuhren so stark beschädigt, daß der Druck in der Gasleitung sich schlagartig spürbar verringerte. Die Polizei mußte die Gefahrenzone absperren. Bahnmitarbeiter stellten vorsichtshalber den Verkehr auf der Vorortlinie ein, die dicht an der Gasleitung entlangführt. Wenige Stunden später gab das örtliche Gasversorgungsunternehmen bekannt, daß alle Schäden behoben worden seien. **MW**

Im Königsberger Gebiet fanden im letzten Jahr 500 Vermählungen mehr und 500 Ehescheidungen weniger als im Vorjahr statt. Bei 500 der insgesamt 6.500 im Jahre 2003 geschlossenen Ehen waren nicht beide Eheleute Bürger der Russischen Föderation. Bei 70 Prozent der Paare war es die erste Eheschließung. In der Regel ist der Bräutigam zwischen 25 und 34 und die Braut zwischen 18 und 24 Jahren alt. ■

Die Preise für elektrischen Strom, Erdgas, Fernwärme und Müllabfuhr sind im Königsberger Gebiet mit dem Beginn dieses Jahres empfindlich gestiegen, für Gas beispielsweise um sieben Prozent und für Strom gar um 10,4 Prozent. Allerdings trifft „nur“ 80 Prozent der Gebietsbewohner der volle Preis, weil bei jedem fünften Bewohner der Staat mildernd eingreift. ■

Auf der Strecke Königsberg–Cranz–Rauschen–Weischkitten verkehren seit Beginn dieses Jahres neue Schnellzüge. Mit der Einführung der neuen Züge ist eine Verbesserung des Fahrplanes verbunden. ■

Der Beutekunst auf der Spur

Awenir P. Owsjanow berichtet im Museum Hagenow über seine Rechercheergebnisse

In Freundschaft verbunden: *Awenir Petrowitsch Owsjanow (rechts) und der Autor dieses Beitrages mit ihren Ehefrauen*

Foto: Spies

Am kommenden Donnerstag, dem 26. Februar, ab 19 Uhr berichtet Awenir Petrowitsch Owsjanow im Museum Hagenow, Lange Straße 79, 19230 Hagenow, als Gast des Kulturvereins und der Landsmannschaft Ostpreußen über seine Forschungen. Die Veranstaltung ist öffentlich.

Awenir Petrowitsch Owsjanow, ein ehemaliger Oberst der Sowjetarmee, sucht nach Kunstschätzen, die in den furchtbaren Wirren des Zweiten Weltkrieges ihrer Heimat beraubt wurden. Seit den 50er Jahren lebt er in Königsberg und beschäftigt sich mit der Kulturgeschichte Ostpreußens. Als Dozent der Militärakademie war ihm ein öffentliches Wirken bis zur Zeit von Perestroika und Glasnost nicht möglich. In der offiziellen sowjetischen Politik galt Ostpreußen nämlich als ein „Wespennest des Militarismus und Faschismus", und einer offiziellen allgemeingeschichtlichen oder gar kunsthistorischen Betrachtung wurde keine Existenzberechtigung eingeräumt. Inoffiziell jedoch wurde Owsjanow sein Hobby gestattet, denn, wann auch immer Regierungsvertreter oder hohe Militärs aus Moskau anreisten, man brauchte einen Kenner der Stadt und ihrer Vergangenheit. Auf besonderes Interesse stießen dabei immer die Geschichten um Bernsteinvorkommen und -verarbeitung.

Mit unwahrscheinlichem Engagement sammelte Awenir Owsjanow Zeugnisse deutscher Vergangenheit. Dabei spielte auch Bernstein eine besondere Rolle, einschließlich des Bernsteinzimmers. Leider hatte er bei seinen Bemühungen nur beschränkte Möglichkeiten. Deutsche Bewohner waren nicht mehr zu befragen; denn sie waren bis 1948 alle ausgewiesen worden. Die neuen Bewohner aus den verschiedensten Regionen der Sowjetunion interessierten sich, der offiziellen politischen Linie folgend, wenig für die vorgefundenen kulturhistorischen Schätze. So sammelte Owsjanow Bücher, Ansichtskarten, Münzen, Plakate und ähnliches und konstruierte sich daraus ein Bild von der vergangenen Lebensweise der Menschen, die dieses Gebiet 700 Jahre bewohnt haben.

Seit Glasnost ist es dem eifrigen Forscher möglich, auch die geheimen Archive auszuwerten. Die Archive wurden so geheimgehalten, daß sie nicht einmal zum eigenen wirtschaftlichen Vorteil genutzt wurden. Bei den Nachforschungen in den geheimen Unterlagen traten 50 Jahre nach Kriegsende erstaunliche Informationen zutage. So wurden nicht nur Stadtpläne sowie Pläne der Wasserversorgung und Kanalisation, von Elektroleitungen, Hafenanlagen und dergleichen Dingen entdeckt, die der Kommunalverwaltung und Wirtschaft in der Nachkriegszeit hilfreiche Dienste hätten leisten können, sondern auch Informationen über verschleppte Kunstschätze.

Unter anderem basierend auf diesen Quellen beschreibt der russische Forscher in mehreren Büchern bisher völlig unbekannte Vorgänge im Zusammenhang mit dem Raub und dem Verschleudern wertvoller Kunstgegenstände. Gleich nach der Revolution 1917 begannen die Sowjets mit dem Verkauf von Kunstschätzen. Damals, so könnte man wohlwollend argumentieren, wurde Geld benötigt, um die Bevölkerung mit Nahrungsmitteln aus dem Ausland zu versorgen. Später jedoch wurden wertvolle Stücke beschlagnahmt und als Geschenke an in- und ausländische Politiker verschenkt. Noch später sollten auch Bruderparteien der KPdSU solche Geschenke erhalten. Eine extra eingerichtete Kommission beschäftigte sich mit der Requirierung. Vorsitzender der Kommission war der Schriftsteller Maxim Gorki.

Nach dem Einmarsch der Roten Armee in Ostpreußen wurde nun auch diese deutsche Provinz Opfer derartiger sowjetischer Maßnahmen. Harsche Kritik richtet Owsjanow an sein Land. Wie die aufgefundenen Dokumente beweisen, erfolgte die Beschlagnahmung und Dokumentation nicht immer durch qualifizierte Spezialisten. So wurden beispielsweise Goldpokale, Silberbestecke, Silbermünzen und dergleichen unregelmäßig in Einheiten wie Kilogramm, Kisten oder Säcken angegeben und Gemälde in Anzahl ohne Nennung des Motivs. Die Transportwege sind ungenau benannt, so daß viele Transporte verschollen sind. Wenn ein Museum Kunstwerke zugeteilt bekam, erfuhren die Mitarbeiter nicht, woher sie stammten. **Helmut Spies**

Freunde seit 1998

Awenir Petrowitsch Owsjanow und Helmut Spies

Awenir Petrowitsch Owsjanow, der jetzt, 60 Jahre nach dem Krieg, versucht, Licht in das Dunkel der Schicksale verschleppter Kunstschätze zu bringen, ist seit 1998 mein Freund. In einer Zeitung beschrieb er das Schicksal unser beider Familien: Mein Großvater wurde 1914 von russischen Soldaten in der Rominter Heide erschossen, sein Großvater ist als russischer Soldat in Ostpreußen gefallen, unsere Väter haben als Soldaten möglicherweise aufeinander geschossen, wir beide haben uns in einer russischen Sauna das „Du" angeboten. Ich bin in Ostpreußen geboren und wohne in Hagenow, sein Enkelsohn hat in dem von mir geleiteten Krankenhaus in Hagenow das Licht der Welt erblickt und wohnt in Ostpreußen.

Ich meine heute: Wir sollten alles tun, damit unsere Kinder und Enkelkinder nicht das Schicksal erleben, das unsere Großväter zu erleiden hatten. **H. S.**



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

es ist doch erstaunlich, was sich manchmal ergibt, wenn die Ostpreußische Familie auf Spurensuche geht. Es ist schon längere Zeit her, als wir den Wunsch von **Klaus Krause** veröffentlichten, der seinen vermißten Bruder **Werner Walter** Krause aus Königsberg suchte. Daraufhin meldete sich ein Leser, der Westpreuße **Hans J. Manthey** aus Hahn. Dort im Kreis Rendsburg verlor sich auch laut Deutschem Roten Kreuz (DRK) 1962 die Spur des Vermißten. Herr Manthey bemühte sich nun vor Ort, Licht in das Dunkel zu bringen – leider kam er allein nicht weiter. So wandte er sich an die Lokalpresse, die *Schleswig-Holsteinische Landeszeitung*, und er hatte das Glück, daß die betreffende Redakteurin sich der Sache annahm und einen Bericht über den Gesuchten mit Bild der Eltern veröffentlichte. Durch Recherchen von Frau **Lorenzen** ergab sich, daß Werner Walter Krause bereits am 1. Mai 1982 in Itzehoe verstorben ist. Inzwischen ist Klaus Krause im Besitz der Sterbeurkunde. Natürlich sind er und seine Schwester traurig, daß es ein Wiedersehen mit dem vermißten Bruder nicht mehr geben wird, aber immerhin haben die Geschwister nun die Gewißheit über sein Schicksal, das sie jetzt noch weiter verfolgen können. Es ist allerdings unerklärlich, daß dies bisher nicht geschehen konnte, denn der Vermißte hatte 1979 dem betreffenden Einwohneramt seinen Fortzug gemeldet. Der entscheidende Anteil an diesem Erfolg ist unserm Leser, Herrn Manthey, zu verdanken. Aber auch unserer Kollegin in Rendsburg sei für ihre Bemühungen gedankt – das ist leider bei anderen deutschen Medien oft nicht der Fall. Da heißt es dann: „Was soll das, ist doch schon so lange her!" – Eine Erfahrung, von der uns nicht wenige Leserinnen und Leser berichten.

Gespurt hat auch unsere Familie im Fall der Königsbergerin **Charlotte Wüstendörfer** – Sie wissen, die Schriftstellerin, die wunderschöne Märchen, Gedichte und Spiele schuf wie das noch immer gefragte „Far e Dittke nuscht" und das unser aller Schicksal vorausahnende Gedicht „Der Wächter von Szillen". Ein naher Verwandter, **Klaus Jürgen** Wüstendörfer, wollte nicht nur Leben und Tod der Dichterin durchleuchten, sondern auch die Familiengeschichte komplettieren. Und das ist ihm gelungen – dank der Hilfe unserer Leserinnen und Leser! Herr Wüstendörfer schreibt: „Wie so oft stellten sich die Erfolge nach und nach ein. Anrufer fügten Teilchen für Teilchen zum Puzzle bei. Frau **Else Beier** aus Bad Pyrmont, die eine gute Nachbarin der Familie Wüstendörfer war, konnte das Alltagsleben gut darstellen und wichtige Fragen über zeitliche Abläufe klären. Ein anonymer Anrufer teilte mir mit, daß Charlotte und ihre Mutter gemeinsam am 15. Juli 1945 im Zug nahe Stralsund umgekommen seien." Herr Wüstendörfer konnte auch weitere Daten klären, so daß er jetzt seine Ahnen bis zum Jahre 1532 lückenlos nachweisen kann. Für uns ist erfreulich, daß auch wir nun in unserem Archiv verläßliche Angaben über die Dichterin haben, die sich vor allem mit ihrem Prussen-Roman „Patulne und Tyrune" in die ostdeutsche Literaturgeschichte eingeschrieben hat.

Erfolg auch für unseren neuen Leser **Dirk Oelmann** aus Oranienburg. Im Rahmen der eigenen Familienforschung suchte er nach **Robert Krebs** aus Süßenberg, Kreis Heilsberg. Zwar bleibt dessen Schicksal weiter ungeklärt, aber dank unserer Ostpreußischen Familie ist er jetzt im Besitz von Ermlandbüchern und Kirchenbucheinträgen aus Kiwitten. Diese Unterlagen halfen ihm erheblich weiter. So besitzt er nun genaue Daten zu der Ehefrau des Vermißten, **Hedwig** Krebs, geb. Kulbarsch, * 1909 in Bleichenbarth bei Kiwitten, die mit ihren drei kleinen Töchtern **Hildegard**, **Monika** und **Waltraud** am 11. November 1946 mit dem letzten Zug Heilsberg verließ. Der Transport soll bis Brandenburg/Havel gekommen sein. Im Fall des ebenfalls gesuchten **Werner Kreft**, * 1926 in Danzig-Langfuhr, war Herr Oelmann weniger erfolgreich. Er ist zwar im Besitz einer Kopie des Danziger Einwohnerbuches von 1931, in dem aber der Name des Vaters des Gesuchten, **Paul** Kreft, vierzehnmal verzeichnet ist. Welcher ist nun der Richtige? Weil Paul Kreft für die KPD tätig war, floh die Familie 1940 nach Dänemark, 1941 kam die letzte Meldung aus Flensburg. Seine Frau ging mit ihrem jüngsten Sohn **Horst** zuerst nach Westpreußen, dann nach Berlin/Hermsdorf, wo sie 1947 verstarb. Was wurde aus dem ältesten Sohn **Werner** Kreft, über dessen Schicksal sein Bruder Horst – Schwiegervater von Herrn Oelmann – nie etwas erfahren konnte, bis auf den vagen Hinweis, daß er in der Waffen-SS gewesen sein soll. Vielleicht kommt ja auch zu dieser Suchfrage noch ein Hinweis. Jedenfalls bedankt sich Dirk Oelmann (Bernauer Straße 61 in 16515 Oranienburg) sehr für die bisherigen Erfolge.

Stichwort „Kiwitten": Unser Leser **Helmut Herrmann** gibt betreffs „Familienforschung" einen Hinweis, der vor allem die Königsberger interessieren könnte, die sich mit Ahnensuche beschäftigen. In der Kirchenbuchverfilmung des ermländischen Kirchspiels Kiwitten ist irrtümlich der Abschnitt „Taufen 1703–1711" des Königsberger Kirchenbuches enthalten. Es handelt sich um den Film „FHL 161879 Taufen 1654–1820 der Mormonen (Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage)". Dem Abschnitt 219 folgt die Fehleintragung unter der Bezeichnung „Kiwitten 1703–1711, S. 1–8, 17–446, unehelich 1703–1711 S. 447–457". Schon der enorme Umfang dieses Bereiches für nur wenige Jahre ließ Herrn Herrmann an der Zuordnung zweifeln. Die Ortsbezeichnungen wie „Am oberen Haberberge" und „Am nassen Garten" machten ihm vollends klar, daß es sich nur um Königsberg handeln könnte. Sein Hinweis auf diesen Fehler bei der Genealogischen Forschungsstelle der Mormonen wurde bisher nicht angenommen. Aber wir bringen ihn gerne, denn Familienforschung wird ja bei uns ganz groß geschrieben.

Wir haben schon öfters einen Hinweis auf diese Institution gebracht, wollen aber hier noch einmal kurz die wichtigsten Informationen geben. Das Archiv der Genealogical Library der HLT Church in Salt Lake City, USA, besitzt Mikrofilme von Kirchenbüchern und anderen, auch von Ost- und Westpreußen, die an den Lesegeräten der Forschungsstellen in allen größeren Städten eingesehen werden können. Kopien werden gegen Gebühr erstellt. Im Telefonbuch sind die Adressen unter „Kirche" und dann meistens unter „Freikirchen" zu finden. Eine Liste aller Lesestuben in Deutschland kann von der Genealogischen Bibliothek, Wartenau 20 in 22089 Hamburg, Telefon 0 40 / 2 50 45 73, angefordert werden. Die Zentrale der „Kirche Jesu der Heiligen der letzten Tage", HLT, Abt. Genealogie, befindet sich in der Taunusstraße 15 in 61381 Friedrichsdorf, Telefon 0 61 72 / 7 20 96. Interessant ist der Hinweis eines Lesers auf ein genealogisches Werk, das ihm empfohlen wurde: Adressbook for Germany Genealogy by Ernest Thode – Fifth Edition, Genealogical Publishing Co. Inc. 11001 N. Calvert St. Baltimore, MD 21202 USA. (ISBN 0-8063–1409–5, Preis 24,95 Dollar.) Es würde uns sehr interessieren, wenn uns Leserinnen und Leser mitteilten, welche Erfahrungen sie mit diesen Quellen gemacht haben, denn nur so können wir aktuelle Informationen weitergeben.

Vielleicht wäre das auch ein guter Hinweis für **Liselotte Finckenstein**, denn ihr Vorfahr dürfte wohl in jener Zeit geboren sein, weil er 1733 an der Königsberger Universität immatrikuliert wurde. **David Theophil Reißing** – auch **Reußing** – ging nach vollendetem Jurastudium nach Kurland, wurde dort Notarius Publikus der Polnischen Lehnsherren. Er heiratete in Kurland und ist ein direkter Vorfahre von Frau Finckenstein. „Wo kann man mehr über meine ostpreußischen Wurzeln erfahren?" fragt sie und hofft, daß sie auch noch andere Nachfahren der Königsberger Familie Reißing findet. (Liselotte Finckenstein, Spitzwegring 133, 35396 Gießen.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Nanette Kaiser Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: bjo @ostpreusseninfo.de

BJO-West – Sonntag, 22. Februar, der BJO wird mit einer „Elchgruppe" am Tulpensonntagszug in Viersen (bei Mönchengladbach) teilnehmen, um auf humorvolle Weise auf Ostpreußen und die jüngere Generation in der Landsmannschaft aufmerksam zu machen. Hierzu benötigen wir noch einige Teilnehmer. Wer Lust hat, melde sich bitte bei Jochen Zauner, Telefon (0 21 62) 5 82 17 oder Jochen.Zauner@ostpreussenportal.de.

BERLIN

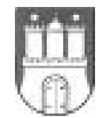


Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 28. Februar, 14 Uhr, **Osterode**, „Sanderstübl", Sanderstraße 11, 12047 Berlin, Eisbeinessen. Anmeldungen bei Hannelore Lehmann, Südstern 6, 10961 Berlin, Telefon (0 30) 6 92 72 85.

So., 29. Februar, 14 Uhr, **Ortelsburg, Treuburg**, Seniorenwohnhaus Kiezer Feld, Baumertweg 11, 13595 Berlin. Anfragen an Brigitte Rogowski, Telefon (03 32 34) 6 08 00.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Sonntag, 7. März, 14 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne nach Elmshorn zur Theateraufführung „Die Reise nach Tilsit". Abfahrt: Kirchenallee am Hamburger Hauptbahnhof mit dem Busunternehmen „Hamburger Sportreisen". Gegen 15 Uhr Kaffeetrinken, Rückfahrt 18.30 Uhr. Gesamtpreis 25 Euro einschließlich Kaffeegedeck. Anmeldungen bei Bridszun, Telefon und Fax (0 40) 6 93 35 20. Die Fahrtkosten bitte überweisen auf das Konto: Landsmannschaft Ostpreußen, Konto: 9 605 201, BLZ 200 100 20, Postbank Hamburg. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 23. Februar, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Es wird Fasching gefeiert.

HEIMATGRUPPE

Heiligenbeil – Sonnabend, 28. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung im Seniorentreff, Am Gojenboom 30, zu erreichen mit der U 3 bis Horner Rennbahn, Ausgang Gojenboom. Anmeldung bei Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60.

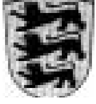
Insterburg – Freitag, 5. März, 14.30 Uhr, Frühlingsfest mit Gedichten und Lieder in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. – Freitag, 7. Mai, 9 Uhr, Ausfahrt in die „Holsteinische Schweiz" an den Kellersee. Die Abfahrt erfolgt um 9 Uhr vom Hauptbahnhof (Ausgang Kirchenallee). Es sind noch Plätze frei. Anmeldung bis zum 4. April unter Telefon (0 40) 58 75 85.

Königsberg – Mittwoch, 10. März, 14.30 Uhr, gemeinsame Kaffeetafel und traditionelles „Königsberger-Klopse"-Essen im „Alex" (früher Alsterpavillon). Prof. Gilmanov (von der Albertina/Königsberg) hält einen Kantvortrag. Einlaß ist 14 Uhr. Schriftliche Anmeldungen und Essensbestellung bitte bis zum 5. März an U. Zimmermann, Klärchenstraße 21, 22299 Hamburg.

FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Freitag, 27. Februar, 15 Uhr, „Weiber-Fastnacht" im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, Hamburg-Bergedorf. Bitte Kappen und gute Laune mitbringen.

BADEN-WÜRTTEMBERG



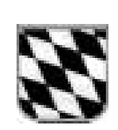
Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Heidelberg – Zur ersten diesjährigen Veranstaltung hatte sich die Kulturbeauftragte der Landesgruppe angekündigt. Ursula Gehm hielt einen Diavortrag unter dem Titel „Meine Heimat Ostpreußen". Sie faszinierte die Anwesenden durch ihre so anschauliche, überzeugende Weise, wie sie ihre Liebe zur Heimat schilderte. Die Anwesenden folgten ihren Ausführungen mit größtem Interesse und dankten ihr mit lang anhaltendem Beifall.

Lahr – Mittwoch, 25. Februar, 18 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum Heringsessen im Clubhaus auf der Klostermatte.

Schwenningen – Donnerstag, 4. März, 14.30 Uhr, Seniorentreffen im Restaurant Thessaloniki. Es werden Geschichten und Gedichte zur Osterzeit vorgetragen.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

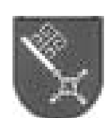
Amberg – Dienstag, 2. März, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im „Altstadthotel", Batteriegasse 2.

Augsburg – Sonnabend, 21. Februar, 14.30 Uhr, Mitgliederversammlung in den Zirbelstuben mit Frau Priebe. Es steht die „Grenzüberschreitende Kulturarbeit, Beispiel Hinterpommern und Westpreußen" auf dem Programm.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 5. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

Weiden – Sonntag, 7. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Heimgarten".

BREMEN

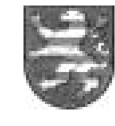


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Freitag, 27. Februar, 15 Uhr, Heimatnachmittag mit Fleck- und Wildessen im Hotel Robben. – Sonntag, 7. März, 12 Uhr, Abfahrt zur Dittchenbühne ab ZOB, Breitenweg. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 46 97 18.

Bremerhaven – Alle Mitglieder der Gruppen in Bremerhaven und Umgebung werden gebeten, nach Akten, Dokumenten, Bildern, Zeitungsausschnitten, Urkunden und anderem Ausschau zu halten, die die Übernahme der Patenschaft zu Elbing durch die Stadt Bremerhaven am 16. Mai 1954 betreffen. An jenem Tage fand vor 4.000 Elbingern aus dem gesamten Bundesgebiet im festlich geschmückten Columbusbahnhof der feierliche Akt der Übergabe der Patenschaftsurkunde von Oberbürgermeister Hermann Gullasch an den Vorsitzenden der Elbinger statt. Gleichzeitig übernahm die Geesteründer Wilhelm-Raabe-Schule die Patenschaft über alle Schulen in Elbing Stadt und Land. Die Landesgruppe und der Heimatkreis Elbing werden versuchen, im Mai 2004 zur 50. Wiederkehr der Patenschaftsübernahme eine Veranstaltung, eventuell auch eine Ausstellung, in Verbindung mit der Bundeslandsmannschaft der Westpreußen, der Wilhelm-Raabe-Schule, dem Historischen Museum, der Großen Kirche, dem BdV sowie der Stadtbildstelle und dem Stadtarchiv und dem Westpreußischen Museum in Münster durchzuführen. Leider haben Magistrat und Stadtverordnetenversammlung Bremerhaven auf Anfrage erklärt, sich an keiner Feier zu beteiligen, „... da die Patenschaft nicht mehr aktiv ist, sondern nur noch auf dem Papier besteht". Damit vergibt die Stadt die Gelegenheit, an den Sinn der Patenschaft von damals zu erinnern. Gleichzeitig hätte sie die besonderen Verdienste der deutschen Heimatvertriebenen um den „Brückenbau zwischen Deutschland und Polen" hervorheben können, die von Politikern aller Couleurs immer wieder gewürdigt werden.

HESSEN

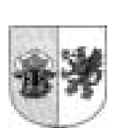


Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Dillenburg – Mittwoch, 25. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Hof Feldbach". Hans Löhner hält einen Vortrag über Ferdinand Porsche.

Kassel – Dienstag, 2. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Hermann Opiolla spricht über „650 Jahre Allenstein". –

MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Wismar – Dank der neu gewonnenen Freiheiten konnte vor zehn Jahren die Gruppe Wismar gegründet werden. 120 Ost- und Westpreußen aus nah und fern fanden sich ein, um das Ereignis würdig zu feiern. In Vertretung der Bürgermeisterin der Hansestadt, Dr. Wilcken, überbrachte der Senator für Bau, Berkhahn, die Grüße von Senat und Bürgerschaft. Darin fand er anerkennende Worte für die Arbeit der Gruppe. Auch der Landesvorsitzende der Ostpreußen sowie der Landesvorsitzende des BdV wiesen in ihren Begrüßungsreden auf die gute Arbeit der Gruppe hin. Für seine langjährige gute Arbeit wurde der Vorsitzende, Lm. Krutzke, mit dem silbernen Ehrenzeichen der LO ausgezeichnet. Weitere Auszeichnungen erhielten Frau Allmendinger und Lm. Deutschewitz. Besonderer Dank gilt dem Chor der Volkssolidarität für die würdige kulturelle Umrahmung der Feierstunde.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Tel. (0 51 36) 43 84

Osnabrück – Dienstag, 2. März, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.

Wilhelmshaven – Zu einem wohlschmeckenden Grünkohlessen traf sich die Gruppe im „Graf Spee". Im Vordergrund aber stand die Jahreshauptversammlung, die vom 1. Vorsitzenden Dr. Karl-Rupprecht Sattler erfolgreich geleitet wurde. Nach der Begrüßung, Totenehrung und Bekanntgabe der Tagesordnung, folgte der Jahresbericht, ebenso der Tätigkeitsbericht der Frauengruppe. Nach Abschluß des sorgfältig zusammengestellten Kassenberichtes übernahm Gerhard Paga die Wahlleitung, die folgendes Ergebnis erbrachte: 1. Vorsitzender bleibt nach wie vor Dr. Sattler, 2. Vorsitzende Elfriede Helldobler, Kassenführerin Ursula Wittig, Stellvertreter Gerhard Paga, Schriftführerin Elfriede Helldobler, Stellvertreterin Dolores Witte. Beisitzerinnen sind Monika Fobbe, Hildegard Grabautzky. Frauengruppenleiterin Irmgard Grefrath, ihre Stellvertreterin Hildegard Grabautzky. Nach diesem Wahlergebnis folgte die Bekanntgabe über die Halbtagsfahrt am 2. März nach Oldenburg zum Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Gäste sind herzlich willkommen. Abfahrt 14 Uhr, ab Doweg in Richtung Stadt mit der Firma Fass. Anmeldungen bei Dr. Sattler, Telefon 6 04 88, und E. Helldobler, Telefon 30 46 02.

NORDRHEIN-WESTFALEN



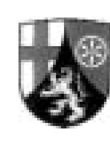
Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Montag, 1. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 4. März, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Mittwoch, 3. März, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei im Zwischengeschoß des GHH. – Sonnabend, 6. März, 19 Uhr, Kultur- und Begegnungsabend zum Internationalen Frauentag, Eichendorff-Saal, 1. Etage, GHH.

Mönchengladbach – Auf der ersten Zusammenkunft des neuen Jahres stellten einige Mitglieder und Gäste wieder einmal ihre Herkunftskreise vor. Fähnchen auf einer Großlandkarte hinterließen ein farbiges Bild. Bemerkenswert war die Anwesenheit einer Studentin der Hochschule Niederrhein, die sich im Rahmen einer Studienarbeit mit der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen befassen sollte. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß die junge Dame von einem „Korridor" oder einer Demarkationslinie oder einer russischen Enklave noch nichts gehört hatte, wie sich in den Gesprächen ergab.

RHEINLAND-PFALZ

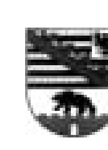


Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 6. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Mainz – Sonnabend, 6. März, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Straße 68. Johann Jotzu hält einen Diavortrag, anschließend Grützwurstessen. Anmeldung bei Frau Balewski, Telefon (0 61 31) 47 47 10.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Fehlerteufel: Natürlich wurde die Redaktion nicht von der Reformwut der Bundesregierung angesteckt. Wir bitten die erfolgte „Neustrukturierung" der Bundesländer zu entschuldigen.

Aschersleben – Mittwoch, 3. März, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus".

Gardelegen – Freitag, 27. Februar, 14 Uhr, Skat und Tischspiele im Rosen-Center Gardelegen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



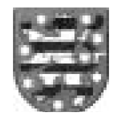
Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Fehmarn – Montag, 9. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus im Stadtpark". Anläßlich des 125jährigen Geburtstags der größten ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel ehrt Kulturreferentin Ina Naujok mit einem Vortrag die Heimatdichterin.

Malente – Donnerstag, 26. Februar, 18 Uhr, traditionelles Fleckessen im Café Raven, Janusallee 16, Malente. Nach alter ostpreußischer Art soll ein gemütlicher Abend gestaltet werden, wobei zur Unterhaltung jeder einzelne etwas beitragen kann. Diejenigen, die Fleck nicht kennen, können auch Königsberger Klopse oder ein Gericht nach Karte bestellen. Eine Portion Fleck oder Klopse kostet 8 Euro. Anmeldungen bitte umgehend im Blumenhaus Frank, Bahnhofstraße, oder bei Klaus Schützler, Telefon (0 45 23) 26 59.

Mölln – Mittwoch, 25. Februar, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im „Quellhof". Es wird der Film „Zwischen Masuren und Frischem Haff" vorgeführt. Anschließend gemeinsames „Königsberger-Klopse-Essen ". Die Kosten betragen 6,30 Euro pro Person. Anmeldungen umgehend bei Irmingard Alex, Telefon (0 45 42) 36 90. – Auf der letzten Zusammenkunft stellte sich Volker Schuhr, Kandidat für die Bürgermeisterwahl, vor. Obwohl er Mitglied der CDU sei, wolle er im Amt doch Partei unabhängig arbeiten. Zu seinen Zielen gehöre es unter anderem, das Geschäftsleben in der Altstadt wiederzubeleben, den Tourismus zu fördern und die Verwaltung bürgernäher zu gestalten. In der sich anschließenden Aussprache wurde auch darauf hingewiesen, daß die Verbindung der Apotheken von Mölln und Ratzeburg verhindert werden sollte. Anschließend führte Heinz Buchholz in sein Buch „Iwan, das Panjepferd" ein. Darin schildert er seine Flucht aus Schloßberg und das Leben unter russisch-polnischer Besatzung bei Neustettin. Durch diese Zeit begleitete ihn das ihm von einem Soldaten geschenkte Pferd, welches ihm in vielen Notlagen zum Tröster wurde. Irmingard Alex las einige tief bewegende Abschnitte daraus vor. Zum Beispiel das „Rennen" der Flüchtlingswagen auf der Autobahn zwischen Königsberg und Elbing, wo am Wegesrand tote Menschen und Tiere lagen. In Danzig bietet ein Bürgerhaus kurze Rast. Die Weiterfahrt durch Frost und Schnee wird von der Feindarmee beendet. Erst 1948 darf die Familie nach Deutschland ausreisen. Diese Schilderungen beeindruckten die Anwesenden sehr stark. Das gemeinsame Singen wurde von Ulrich Kössner auf dem Akkordeon begleitet.

THÜRINGEN



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Sömmerda – Die Festtage und der Jahreswechsel waren Anlaß genug, kranke und alleinstehende Heimatfreunde zu besuchen. Darüber wurde einleitend in der letzten Veranstaltung berichtet. Die Zuhörer spürten, daß es wichtig ist, den Nächsten nicht zu vergessen. Hieran knüpfte Herr Dingeldeit vom Hospizverein Sömmerda an und erläuterte sehr anschaulich, wie jeder einzelne im voraus festlegen kann, wie sein Leben bei Entscheidungsunfähigkeit organisiert werden soll. Er gab Hinweise zur Patientenverfügung und zur Vorsorgevollmacht für persönliche Angelegenheiten. Er betonte, daß beide Verfügungen rechtzeitig erfolgen müßten, solange man noch voll geschäftsfähig ist. Für die Patientenverfügung empfahl er ein Gespräch mit dem Hausarzt, der genauer einzelne Festlegungen werten und deshalb beraten kann. Gleichzeitig könne er als Zeuge unterschreiben. Die Zuhörer bedankten sich für die Informationen, einige nahmen sich Formblätter mit.

Wandersleben – Die Folkloregruppe Wandersleben, unter Leitung Irene Rommeis, geb. Naujoks, gab ein Resümee ihrer ehrenamtlichen Arbeit. 2003 trat das Ensemble bei zwölf Großveranstaltungen auf (zum Beispiel „Tag der Heimat"). Darüber hinaus bereicherte die Gruppe mit ihrem Rahmenprogrammen viele kleine Veranstaltungen und vergaß auch den eigenen Wirkungsort nicht. Gedanklich gingen Grüße auch in die vielen Auftrittsorte außerhalb von Thüringen. Es hat sich bestätigt, daß die ausgestrahlte Freude ins eigene Herz zurückkehrt. Freude schafft neues Gedankengut, erleichtert die zahlreichen Proben und bestärkt, daß das Ensemble auf dem richtigen Weg ist, Volks- und Brauchtum, Traditionen und Liedgut der Heimat zu erhalten, zu pflegen und zu gestalten. Vier rußlanddeutsche Aussiedler haben sich integriert und sind eine große Bereicherung für das Ensemble.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.

Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.

Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

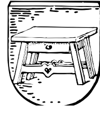
ANGERAPP (DARKEHMEN)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Busreise ca. vom 6. bis 15. September 2004 nach Angerapp (Darkehmen) – Unsere Reise zum Stadtfest nach Angerapp in 2003 war ein Erfolg und ein schönes Erlebnis. Die Nachfrage einer erneuten Reise zum Stadtfest ist so groß, daß ich wieder eine Reise in der 37./38. Woche plane. Die Reise soll rund zehn bis elf Tage dauern und wird etwa 700 Euro incl. Visa-, Durchreise- und Einreisegebühren kosten. Wer an dieser Reise noch teilnehmen möchte, melde sich bitte kurzfristig bei der stellvertretenden Kreisvertreterin Edeltraut Mai, Telefon (0 41 02) 82 33 00. Hier können Sie weitere Informationen erhalten. Unser Programm sieht etwa wie folgt aus: Grenzübergang Kietz/Küstrin über Landsberg, Deutsch Krone zum Ort der Zwischenübernachtung, Schneidemühl, Weiterfahrt über Bromberg, Graudenz, zum Grenzübergang Heiligenbeil nach Rauschen. Hier sind zwei bis drei Übernachtungen geplant. Tagesausflüge (auch nach Tilsit) sind vorgesehen. Es geht weiter nach Gumbinnen. Im Hotel „Kaiserhof" werden wir für zwei bis drei Übernachtungen Quartier beziehen. Samstag sind wir anläßlich des Stadtfestes wieder Ehrengäste der Stadt Angerapp. Während des Aufenthaltes in Gumbinnen werden Fahrten nach Trakehnen, Rominter Heide, Gut Weedern durchgeführt. In aller Ruhe können die einzelnen Heimatorte besucht werden. Von Gumbinnen geht die Reise nach Masuren (Übernachtung in Lötzen oder Sensburg) weiter. Hier sind zwei Übernachtungen vorgesehen. Es ist Staken auf der Krutinna usw. geplant. Weiter geht es zur letzten Übernachtung nach Landsberg (größte Stadt der Neumark, 40 Kilometer vor dem Grenzübergang nach Deutschland). Am nächsten Tag erfolgt die Heimfahrt in Richtung Grenzübergang Küstrin. Die genaue Reiseroute wird noch festgelegt und kann auf Anfrage übersandt werden. Wir fahren mit einem modernen klimatisierten Reisebus, der mit einem WC, Miniküche und TV ausgestattet ist.

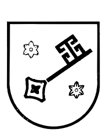
EBENRODE (STALLUPÖNEN)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Helmut Perrey, aus Wirbeln, Kreis Ebenrode stammend, übernimmt ab sofort das Amt des Kirchspielsvertreters von Rodebach – Die Kreisvertretung hatte es sehr bedauert, daß sich bei der Wahl des Kreistages am 13. September 2003 keine Persönlichkeit für das Amt des Kirchspielvertreters für das Kirchspiel Rodebach zur Verfügung stellte. Durch Bemühungen des Kreisvertreters hat sich nunmehr der oben genannte Helmut Perrey zur Übernahme des Amtes als Kirchspielvertreter für das Kirchspiel Rodebach zur Verfügung gestellt. Er übernimmt das Amt vorerst kommissarisch; die Wahl dafür wird anläßlich des Hauptkreistreffens am 11. September 2004 vorgesehen. Helmut Perrey wurde am 21. Juni 1939 in Wirbeln, Kirchspiel Rodebach, geboren. Mit einem kurzem Lebenslauf hat er sich vorerst bei den Landsleuten vorgestellt, worin er wie folgt berichtet: „Meine fröhliche Kindheit verlebte ich bis zum Oktober 1944 mit meinen drei Geschwistern auf dem elterlichen Hof. Im Oktober 1944 flüchtete meine Familie mit Pferd und Wagen sowie einem Pkw. Wir kamen bis nach Heiligenbeil, mußten dort alles zurücklassen und fuhren mit der Bahn über Berlin nach Augsin und Brescgard, Kreis Lübz in Mecklenburg. Hier verstarb meine älteste Schwester. Über Niendorf, Kreis Bad Segeberg (Holstein), erreichten wir im Frühjahr 1946 Heepen im Kreis Bielefeld. Von April 1946 bis zum April 1951 besuchte ich die Volksschule in Heepen, im Anschluß daran, bis 1957, die Realschule bis zum Abschluß. Es folgte eine Ausbildung zum Straßenbauer, und mit der Erlangung der „Fachtheoretischen Erhöhung" bekam ich die Zulassung zum Fachhochschulstudium, Fachrichtung Tiefbau. In der Zeit vom 1. Oktober 1960 bis zum 15. März 1964 habe ich den Studiengang „Allgemeiner Tiefbau" an der Fachhochschule Höxter und Aachen absolviert. Im Frühjahr 1964 begann für mich das Berufsleben als diplomierter Tiefbauingenieur. Bis zu meinem krankheitsbedingten Ausscheiden im Oktober 2001 führte ich Tätigkeiten für die Bereiche Bauleitung, Abrechnung und Ausschreibung durch." Die Landsleute des Kirchspiels Rodebach werden gebeten, Helmut Perrey bei seiner Einarbeitung zu unterstützen, zumal er bisher in der Kreisgemeinschaft keine praktische Erfahrung sammeln konnte.

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Tel. und Fax (0 50 31) 25 89

Nordenburger Schule ausgeraubt – Eine schlimme Nachricht erreicht uns aus Nordenburg. Dort haben unbekannte Täter nach einem Bericht des „Königsberger Express" während der Weihnachtsfeiertage die Schule ausgeraubt. Die Diebe drangen durch ein Fenster in die Klassenzimmer ein und stahlen sechs Computer, einen Fernseher, ein Kopiergerät, ein Telefon und ein Faxgerät im Wert von insgesamt 11.400 Euro. Die geraubten Geräte wurden der Schule erst vor einem Jahr im Rahmen des Förderprogramms „Computer für Schulen auf dem Lande" vom russischen Bildungsministerium übergeben.

JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon u. Fax 0 51 71/1 77 51. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Dem Initiator und Motor der Masurenhilfe Gerhard Bosk zum 80. Geburtstag – Zum 80. Geburtstag, am 19. Februar, hatte sich Gerhard Bosk in eine Kleinstadt in der Lüneburger Heide zurückgezogen, um in aller Ruhe und Stille seinen Ehrentag im kleinen Kreise zu begehen. Die Heimatfreunde beglückwünschen und gratulieren ihm dazu herzlich. Er wurde in Saffronken im Kreis Neidenburg geboren, über Gehsen zog die Familie bald nach Gutten in den Kreis Johannisburg. In der Schul- und Jugendzeit wurden hier viele Freundschaften geschlossen, die noch heute einen festen Bestand haben. Über seinen weiteren Lebensweg wurde schon in vielen Veröffentlichungen ausführlich berichtet. Den aktiven Schuldienst beendete er 1980 als Schulleiter einer Hauptschule. Seit 1970 ist er als Kirchspielvertreter für Gehsen Mitglied des Kreistages der Kreisgemeinschaft Johannisburg. 1972 wurde er stellvertretender Kreisvertreter. Mit Niederlegung dieses Amtes im August 2003 ernannte ihn der Kreistag einstimmig zum Ehrenvorstand. Einen besonderen Lebensweg hat Gerhard Bosk vor über 25 Jahren eingeschlagen, indem er die Masurenhilfsaktion ins Leben gerufen hat. In diesem Zeitraum hat er 102 Hilfsfahrten mit Last- und Personenwagen mit Anhänger nach Masuren unternommen. Hierbei mußte er viele Male Strapazen erdulden. Im Winter war er auf vereisten und glatten Straßen unterwegs. Selbst der Verlust seines Transportfahrzeugs hat ihn bis heute von seinen Hilfsmissionen nicht abhalten können. Den in der Heimat hilfsbedürftigen Landsleuten greift er mit Hilfsgütern aller Art unter die Arme. Unterstützt wird er hierbei von privaten Spendern, Helfern, Krankenhäusern und Gemeinschaften. Allein die in 25 Jahren überbrachte Masurenhilfe von 1979 bis 2003 beinhaltet umgerechnet den Geldwert von 250.000 Euro. Zu den Fahrten mit Hilfsaktionen summieren sich noch Bus- und Pkwfahrten, um naturverbundenen Menschen die Schönheit des Landes der Störche, der Wälder und Seen näherzubringen. Zusammengelegt ergibt das eine Fahrstrecke von 416.000 Kilometer und entspricht einer über zehnmaligen Erdumkreisung. In Ostpreußen ist der Jäger aus Leidenschaft schon vor Tagesbeginn mit der Büchse und mehr noch mit dem Fotoapparat unterwegs. Das größte Jagdglück durfte er 1988 bei Königsdorf in der Johannisburger Heide erleben, als er dort einen Wolf zur Strecke brachte. Die Trophäe ist in unserer Heimatstube in Flensburg ein besonderes Ausstellungsexemplar.

Auch seine Bildausbeute über die Schönheit Masurens ist an Vielfalt und Einmaligkeit nicht zu überbieten. Die Bilder strahlen Ruhe und Besinnlichkeit aus und lassen die Harmonie der Landschaft auf die Betrachter einwirken. Über 5.000 Farbbilder und Dias gehören zu seinem Archiv. Auch die aus Büchern, Filmen, Diavorträgen und Ausstellungen erzielten Erlöse fließen in seine Hilfsaktionen. Seit über 30 Jahren ist er auch der Chefredakteur des Johannisburger Heimatbriefes. Aus einem kleinen Mitteilungsblatt wurde ein Geschichtsbuch mit laufenden Fortsetzungen über unseren Heimatkreis. Die jährlichen Heimatbriefe beinhalten Geschichte, Gegenwart und Zukunft unserer Heimat und sind Hauptbindeglied zu unseren Landsleuten. Für das jahrzehntelange, unermüdliche Wirken und seinen Einsatz für Menschen und Heimat erhielt er höchste Auszeichnungen und Ehrungen: das Bundesverdienstkreuz, das silberne und das goldene Ehrenzeichen unseres Kreises. Obwohl Gerhard Bosk auch heute weitere Hilfsaktionen nach Masuren plant, bitten wir ihn, auf seine Gesundheit zu achten und sie zu schonen. Unsere Gemeinschaft hat ihm sehr viel zu verdanken und möchte seine Ratschläge noch gerne weiter annehmen. Wir wünschen Gerhard Bosk eine stabile Gesundheit und Zufriedenheit, damit er noch lange auf sein Lebenswerk zurückblicken kann und seiner Familie und uns erhalten bleibt.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83 21 51

Liebe Königsberger, wenn Sie die heutige Ausgabe in den Händen halten, liegt die Eröffnung der Kant-Ausstellung in Duisburg bereits zurück. Lm. Grimoni hatte pünktlich die Pforten geöffnet für die von ihm vorbereitete Ausstellung: Immanuel Kant „Erkenntnis – Freiheit – Frieden". Zur Eröffnung sprach am 12. Februar Frau Prof. Recki aus Hamburg. Duisburg wird daher über ein halbes Jahr im Lichte internationalen Interesses stehen. Selbst in der Presse und im Rundfunk wurde auf das Ereignis hingewiesen. Von der „Universität Kaliningrad" kam die Prorektorin Prof. Zabotkina aus Kaliningrad/Königsberg angereist mit einer Gegeneinladung zur 750-Jahr-Feier im Jahre 2005, worüber ich Ihnen alsbald genauer berichten werde. Für die Ausstellung hat Lm. Grimoni bei seinen Vorbereitung auf neueste Literatur zurückgegriffen, zum Beispiel auf O. Höffe (Tübingen): Kants Kritik der reinen Vernunft. Die Grundlegung der modernen Philosophie, aber auch auf Kühn, M.: Kant. Eine Biographie (Übersetzung aus dem Englischen) sowie Geier, M.: Kants Welt, Eine Biographie, um nur die bekanntesten Bücher zu nennen. Freuen Sie sich auf die Besichtigung der Ausstellung, aber auch den Katalog. Es kamen hierzu erste Anfragen. Sollten Sie ihn nicht persönlich erhalten können: Der Katalog zur Kantausstellung ist in jeder Buchhandlung bestellbar: Immanuel Kant, Untertitel: Ansichten und Einsichten von Bekanntem und vom unbekannten Kant. Husum-Verlag in Husum 2004. Diese Art der Bestellung ist immer noch am preisgünstigsten. Der Katalog führt Sie durch die Ausstellung und gibt die interessantesten Exponate in vorzüglicher Bildqualität wieder. Das kleine Faltblatt zur Ausstellung gibt einen kleinen Vorgeschmack von dem wieder, was Sie erwartet. Aber Sie können auch einen Einblick gewinnen über die eigene Homepage dieser Ausstellung: www.kant-immanuel-online.de (leider im Faltblatt falsch wiedergegeben). Und Sie finden den Beitrag auch über die Seite www.museumkoenigsberg.de.

LABIAU



Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holstein, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Reiseinformationen zur Reise mit M. Pulver – Vom 14. Juni (Ankunft in Königsberg) bis 22. Juni (Abfahrt) reisen wir ins nördliche Ostpreußen mit je vier Übernachtungen in Königsberg und Groß-Baum und sieben Tagesordnungsprogrammen: Königsberg; Pillau-Germau; Nehrung; Kirchen (Arnau bis Friedland); Friedrichsgraben mit Gilge; 20. Juni Einweihung der Legitter Kirche; Tilsit – Forsthaus Pait – Kahnfahrt. Kosten: 460 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 124 Euro bei mindestens 15 Teilnehmern. Anreise privat: Flug über Warschau (rund 400 Euro), Schiff: Kiel–Memel (ab 154 Euro) oder mit dem Zug ab Berlin (einfach: 53,60 Euro plus 20 Euro Liegenwagen, 30 Euro Schlafwagen). Näheres bis zum 10. April bei M. Pulver, Dingelstädter Weg 1, 37085 Göttingen, Telefon (05 51) 7 90 84 48.

LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter: Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 58135 Hagen, Telefon (0 23 31) 4 46 41. Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinikkendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Am 9. Februar 2004 hat Kreisvertreter Gerd Bandilla an alle Kreistagsmitglieder folgenden 37. Rundbrief versandt – Am 21. und 22. Februar tagt in Bad Pyrmont der Arbeitskreis „Mittlere Generation", auf den wir unsere Hoffnung setzen, wenn auch dieser Kreis noch klein ist. Die weitaus größte Zahl unserer Mitglieder setzt sich aus den Jahrgängen 1920 bis 1941 zusammen. Jüngere gibt es leider nur ganz wenige. Wenn Sie in Ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis Nachkriegsgeborene haben, die einen Lycker Vater oder Mutter haben, machen Sie diese auf die „Mittlere Generation" aufmerksam; Vorsitzende ist Frau Ingelore Grabarz, Hagenower Straße 2, 25436 Tornesch, Telefon (0 41 22) 96 04 48. – Ende März werde ich wohl wieder in unserer Heimat sein. Dort tagt die Mitgliederversammlung des Deutschen Vereins und der Trägerverein der Lazarus-Sozialstation. Außerdem muß ich vor Ort das Programm für die beiden Omnibusreisen im Mai und Juni vorbereiten. Am 27. Juni werden wir mit drei Omnibussen (die KG, Ortsvertreterin Frischer und Frau Wilshaus) in Klaussen sein. Ortsvertreter Horst Tregel (Rotbach) veranstaltet am 26. Juli ein Treffen in Grabnick. Omnibusreisen in die Heimat führen in diesem Jahr auch die Ortsvertreter Günther Skorzinski (Berndhöfen) und Günter Zeisig (Kölmersdorf) durch. Nähere Einzelheiten sind bei den Veranstaltern zu erfahren. – Im Mai erscheint der 62. Hagen-Lycker Brief. Redaktionsschluß für den jeweils nächsten ist der 15. Dezember des Vorjahres. Im Jahre 2004 sind mir folgende Veranstaltungen bekanntgeworden: 25. April: Regionaltreffen in Lübeck; 26. bis 28. April: Schultreffen Morgengrund, Mostolten und Siegersfeld in Bad Pyrmont; 29. bis 30. Mai: Grabnick-Treffen in Egenroth im Taunus; 3. bis 6. Juni: Bezirkstreffen Borschimmen in Bad Pyrmont; 11. bis 13. Juni: Ortstreffen Nußberg in Bad Pyrmont; 12. bis 13. Juni: Ortstreffen Gorlau in Bielefeld. – Unser Haupttreffen findet in diesem Jahr am 28. und 29. August in unserer Patenstadt Hagen in Westfalen statt. Bitte sorgen Sie mit dafür, daß wir unsere Teilnehmerzahl von rund 1.000 halten.

MOHRUNGEN



Kreisvertreterin: Gisela Harder, Moorfleter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon (0 40) 7 37 32 20. Geschäftsführerin Ingrid Tkacz, Knicktwiete 2, 25436 Tornesch, Telefon und Fax: (0 41 22) 5 50 79

Harmonische Kreistagssitzung am 7. Februar 2004 in Bad Nenndorf – Gisela Harder eröffnete als stellvertretende Kreisvertreterin für den zurückgetretenen Kreisvertreter Siegfried Krause die außerordentliche Kreistagssitzung in Bad Nenndorf und begrüßte 18 Mitglieder. Des weiteren konnte sie drei frühere Mitstreiter willkommen heißen. Nach einer Gedenkminute für das verstorbene Kreistagsmitglied Willi Dinter wurde Ulrich von Ankum-Hoch in den Kreistag aufgenommen. Dann diskutierte die Versammlung sehr sachlich die Zielrichtung mit den vielen anstehenden Aufgaben und Vorhaben, die in der nächsten Zeit zu bewältigen sind. Spontan bekundeten viele Kreistagsmitglieder ihre Mithilfe zur Verbesserung der Verbindung zum Heimatkreis mit der Pflege der Kontakte zum deutschen Herder-Verein; zur Erfassung, Erhaltung und Weitergabe des Kulturgutes durch Schaffung einer Heimatstube im alten Mohrunger Rathaus sowie die Erarbeitung eines Kulturangebotes; zum Gedenken unserer Vorfahren durch Erfassung und Herrichtung von Friedhöfen im Kreisgebiet (unter anderem Liebstadt); zur Festigung der Kontakte zur Patenstadt Gießen mit Schüler- und Jugendaustausch und zur Verbesserung der Kommunikation durch Aufbau einer Internet-Präsenz. Die Grundlagen zur Durchführung aller Arbeiten und Maßnahmen wurden nochmals von den Kreistagsmitgliedern unterstrichen: Charta der Heimatvertriebenen; Satzung der Kreisgemeinschaft; Leitfaden zur Arbeit der Heimatkreisgemeinschaften der Landsmannschaft Ostpreußen; Partnerschaftsabkommen mit Mohrungen; Leitfaden Bund Junges Ostpreußen; Leitlinie der Strategiekommission der Kreisgemeinschaft. Nach der Beratung und Verabschiedung der beantragten und mit dem Amtsgericht Gießen abgestimmten Satzungsänderungen befaßte sich die Versammlung mit Zuschußanträgen, für die im Haushalt 2004 Mittel veranschlagt waren. Trotz sparsamer Kassenführung konnten fast alle Anträge, teils auf geminderter Basis, positiv beschieden werden. Zum Abschluß bedankte sich Frau Harder für die rege Beteiligung aller Mitglieder an den Beratungen, wobei alle Diskussionen sehr sachlich verliefen und die Kreistagssitzung eine harmonische Einheit bildete.

NEIDENBURG



Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Telefon (0 51 45) 7 77

Pfingstheimatbrief 2004 – Aus redaktionellen Gründen wird darauf hingewiesen, daß die Beiträge für den Pfingstheimatbrief bis spätestens 15. März 2004 beim Schriftleiter Jürgen Kowalek, Bromberger Straße 26, 28816 Stuhr, vorliegen müssen. Dieser Termin ist auch bei Familiennachrichten (Geburtstage, Hochzeiten etc.) einzuhalten. Die Beiträge für die Familiennachrichten können Sie sofort an den Verwalter der Mitgliederdatei, Lm. Hans-Dietrich Dembeck, Laudenbacher Straße 12, 63825 Schöllkrippen, senden.

Eine sehr große Zahl der Weihnachtsausgabe des Heimatbriefes konnte leider auch diesmal nicht zugestellt werden, weil sich die Anschriften der Bezieher geändert hatten. Alle Landsleute werden deshalb dringend gebeten, Adressenänderungen und sonstige Personenstandsänderungen sofort dem Verwalter der Mitgliederdatei mitzuteilen. Sie vermeiden dadurch Zustellungsverzögerungen und kostenaufwendige Nachforschungen und Nachsendungen.



zum 100. Geburtstag

Gorontzi, Gustav, aus Ortelsburg und Königsberg, jetzt Hermsdorfer Straße 16, 49324 Melle, am 26. Februar

zum 96. Geburtstag

Budischewski, Emma, geb. Migga, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Franz-Marc-Straße 5, 22115 Hamburg, am 27. Februar

Ehlert, Maria, geb. Bolz, aus Horn, jetzt Richterstraße 14, 15838 Mellensee, im Februar

Gutt, Anna, geb. Jeziorowski, aus Friedrichsfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Pannerstraße 3, Haus Meyberg, 42553 Velbert, am 27. Februar

Philipp, Ernst, aus Ortelsburg, jetzt Hausweiler Straße 3, 50968 Köln, am 25. Februar

zum 95. Geburtstag

Buttgereit, Auguste, geb. Seller, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Richrather Straße 63, 40723 Hilden, am 24. Februar

Halbow, Konrad, aus Alt Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Pinneberger Chaussee 81 a, 22523 Hamburg, am 23. Februar

zum 94. Geburtstag

Boenkost, Willi, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Sudetenstraße 22, 24211 Preetz, am 25. Februar

Burbulla, Julius, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Diersmannweg 5, 49525 Lengerich, am 24. Februar

Penski, Charlotte, geb. Wiesemann, aus Klein Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Höhenweg 14, 23879 Mölln, am 26. Februar

Penzek, Elfriede, geb. Malko, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Virchowstraße 36, 44536 Lünen, am 23. Februar

Reiß, Adolf, aus Lyck, Morgenstraße 27, jetzt Marienburger Straße 32, 25348 Glückstadt, am 28. Februar

Sagolt, Emil, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Hochstraße 78, 47228 Duisburg, am 27. Februar

zum 93. Geburtstag

Bolinski, Adolf, aus Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt Neißestraße 20, 45662 Recklinghausen, am 24. Februar

Gelhaus, Anna, geb. Eske, verw. Bernecker, aus Neupassau, Kreis Gumbinnen, jetzt Wolbeckstraße 50, 45329 Essen, am 27. Februar

Karkowski, Meta, geb. Kubillus, aus Ackeln, Kreis Elchniederung, jetzt Hirtenweg 27, 25421 Pinneberg, am 23. Februar

Stankewitz, Frieda, geb. Kalinna, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Danziger Straße 17, 79576 Weil am Rhein, am 26. Februar

zum 92. Geburtstag

Makowka, Emma, geb. Zielonka, aus Auerswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Niklaus-Lenau-Straße 10 (bei Fam. Eid), 55543 Bad Kreuznach, am 26. Februar

Sadlowski, Frieda, geb. Orzelski, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Donnersbergstraße 155, 67657 Kaiserslautern, am 28. Februar

Schutkowski, Ida, geb. Godlewski, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwanenstraße 40, 45879 Gelsenkirchen, am 26. Februar

Wermke, Frieda, geb. Klein, aus Pompicken, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Rudolf-Breitscheid-Straße 17, 15562 Rüdersdorf b. Berlin, am 24. Februar

Wilk, Olga, geb. Benker, aus Wiekmünde, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Walde 22, 23714 Malente-Rachut, am 25. Februar

zum 91. Geburtstag

Achelius, Anni, aus Loien, Kreis Lyck, jetzt Rembrandtstraße 6, 92224 Amberg, am 28. Februar

Bubritzki, Emma, geb. Klimaschewski, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt Schubartstraße 129, 74321 Bietigheim-Bissingen, am 24. Februar

Grubert, Herta, geb. Kühn, aus Sommershöfen, Kreis Elchniederung, jetzt An der Bachwiese 5, 55263 Wackernheim, am 27. Februar

Kaltenbach, Herta, geb. Sumann, aus Danzig, jetzt Anton-Güntner-Straße 26, 26441 Jever, am 25. Februar

Krause, Ruth, aus Lyck, jetzt Hermannstraße 6, 32832 Augustdorf, am 23. Februar

Kroll, Berta, aus Klein Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Rennkoppel 1, 21075 Hamburg, am 27. Februar

Lüdtke, Hildegard, geb. Gallmeister, aus Ortelsburg, jetzt Langer Kamp 59 a, 22850 Norderstedt, am 28. Februar

Marquardt, Anna, geb. Conrad, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Von-der-Recke-Straße 5, 58089 Hagen, am 23. Februar

Paykowski, Marie, geb. Brandt, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Steindamm 10, 25337 Elmshoven, am 23. Februar

Thiel, Eva, geb. Eikel, aus Gut Mietzelchen, jetzt Bodestraße 28, 61231 Bad Nauheim, am 28. Februar

Willhardt, Hedwig, aus Lentzendorf und Montzen, Kreis Lyck, jetzt Mittlerer Lech 5, 86150 Augsburg, am 25. Februar

zum 90. Geburtstag

Dannowski, Helmut, aus Königsberg, Dürerstraße, jetzt Stormstraße 28, 25336 Elmshorn, am 21. Februar

Galla, Veronika, geb. Deptolla, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Heideweg 7, 67134 Birkenheide, am 23. Februar

Grunwald, Hildegard, geb. Lorenz, aus Königsberg, Brandenburger Straße 22, jetzt Mönckhofer Weg 60 a, 23562 Lübeck, am 28. Februar

Klekottka, Gertrud, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Harmonie 17, 27628 Hagen, am 27. Februar

Lange, Antonie, aus Groß Rautenberg, Kreis Braunsberg, jetzt Alexandrastraße 24, 06844 Dessau, am 25. Februar

Lengies, Hildegard, geb. Will, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Zuckerweg 3, 31241 Ilsede, am 27. Februar

Raeder, Lotte, geb. Schmidt, aus Schweizersfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt F.-J.-Schoeps-Straße 62, 68535 Edingen, am 25. Februar

Röder, Otto, aus Schützengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Siemensstraße 40, 21337 Lüneburg, am 26. Februar

Steinke, Herbert, aus Königsberg, Alter Garten 40, jetzt Kleinsiedlerweg 11, 22880 Wedel, am 25. Februar

Stobbe, Else, geb. Siebert, aus Groß Kärthen und Wordommen, Kreis Bartenstein, jetzt Rathausstraße 5, 31319 Sehnde-Ilten, am 23. Februar

zum 85. Geburtstag

Albarus, Emma, aus Trakehnen, jetzt Blumenauweg 34/213, 06120 Halle, am 24. Februar

Chaborski, Frieda, geb. Kleebaum, aus Bartzdorf, Kreis Neidenburg, jetzt An der Kästehalde 2, 77728 Oppenau, am 23. Februar

Chmielewski, Kurt, aus Treuburg, jetzt Am Hühnerberg 1, 53937 Schleiden-Gemünd, am 26. Februar

Dobrick, Hildegard, aus Neidenburg, jetzt Liebigstraße 39, 30163 Hannover, am 26. Februar

Haarich, Frieda, geb. Podufal, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, jetzt Dresdner Straße 3, 23611 Sereetz, am 27. Februar

Scharfenort, Fritz, aus Königsberg, Alter Graben 12, jetzt Ahornstraße 90, 69469 Weinheim/Bergstraße, am 19. Februar

Schipprowski, Hildegard, geb. Biermann, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Ludgerusplatz 1, 48249 Dülmen, am 25. Februar

zum 80. Geburtstag

Adomeit, Hermann, aus Klein Heinrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Brackeler Straße 62, 40472 Düsseldorf, am 26. Februar

Bauch, Martha, geb. George, aus Germingen, Kreis Ebenrode, jetzt Wendishain 23, 04746 Hartha b. Döbeln, am 24. Februar

Bert, Erika, geb. Grygo, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Gartenstraße 11, 64372 Ober-Ramstadt/Rohrbach, am 24. Februar

Drochner, Heinz, aus Schlichtingen, Kreis Elchniederung, jetzt Israelsdorf, Schmaler Lehmberg 30, 23568 Lübeck, am 27. Februar

Frank, Angela, geb. Ott, aus Wehlau, Freiheit, jetzt Kapuzinerstraße 3, 97318 Kitzingen, am 28. Februar

Gailus, Herbert, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Borgemeisterstraße 3 a, 45309 Essen-Schonnebeck, am 29. Februar

Giesel, Elisabeth, geb. Rockel, aus Grünhoff, jetzt Iserbrooker Weg 65, 22589 Hamburg, am 28. Februar

Groeben, Hans Graf von der, aus Groß Schwansfeld, Kreis Bartenstein, jetzt Mühlbachstraße 6, 83404 Ainring, am 24. Februar

Hamann, Rudolf, aus Königsberg, jetzt Rossertstraße 51, 61449 Steinbach/Ts., am 26. Februar

Herrndörfer, Maria, geb. Klimaschewski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Straße der Jugend 13 c, 04519 Rackwitz, am 24. Februar

Hippe, Ilse, aus Lyck, jetzt Popitzstraße 10, 23566 Lübeck, am 25. Februar

Hoeppel, Dr. Harmut, aus Lyck, jetzt Wodanstraße 5, 90530 Wendelstein, am 29. Februar

Hoffmann, Hannelore, geb. Knepel, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Rivenkamp 4, 28755 Bremen, am 24. Februar

Hohmann, Ursula, aus Lyck, jetzt Gneisenaustraße 23, 23611 Bad Schwartau, am 25. Februar

Holzenleiter, August, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Karl-Liebknecht-Straße 67, 39319 Redekin, am 28. Februar

Jestrzemski, Hildegard, aus Lyck, jetzt Mittlerer Landweg 45, 21033 Hamburg, am 24. Februar

Kempa, Victor, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Humpenweg 4, 33790 Halle, am 26. Februar

Kowalsky, Martha, geb. Bury, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Neuer Garten 15 a, 23858 Reinfeld, am 26. Februar

Krauskopf, Ernst, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Am Mittelteich 12, 27404 Zeven, am 28. Februar

Lasarzik, Ilse, aus Treuburg, Poststraße 5, jetzt Im Rosenhag 42, 30916 Isernhagen, am 28. Februar

Lewik, Hildegard, aus Lyck, jetzt Gustav-Bratke-Straße 5, 30629 Hannover, am 27. Februar

Maschmeyer, Gertrud, geb. Dunkler, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Krugfeld 22, 31137 Hildesheim, am 26. Februar

Neuweiler, Lotte, geb. Dohmann, aus Taubend und Radomin, Kreis Neidenburg, jetzt Rudolphstraße 15 b, 29462 Wustrow, am 24. Februar

Peter, Karl, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Borngasse 24, 36320 Kirtorf/Ober Gleen, am 25. Februar

Piechottka, Elfriede, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Andersenstraße 5, 12719 Solingen, am 29. Februar

Plaga, Gertrud, aus Neuwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Große Burgstraße 20, 17192 Waren-Müritz, am 26. Februar

Polkehn, Heinz, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Bächelstraße 23, 63486 Bruchköbel, am 23. Februar

Poloschek, Fritz, aus Buschwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Hornstraße 8, 44805 Bochum, am 26. Februar

Segatz, Luzie, geb. Schneider, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Borkener Straße 82, 46284 Dorsten, am 27. Februar

Sickelka, Charlotte, aus Groß Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sahmshof, 24768 Rendsburg, am 27. Februar

Skusa, Elisabeth, geb. Skorzenski, aus Groß Kösten, Kreis Lötzen, jetzt Bonifatiusstraße 21, 44892 Bochum, am 28. Februar

Schroeder, Heinz, aus Treuburg, Mühlenstraße 6, jetzt Treitschkestraße 13, 30165 Hannover, am 29. Februar

Steimmig, Gerda, aus Lyck, jetzt Waliser Straße 58, 71640 Ludwigsburg, am 28. Februar

Stern, Gertrud, geb. Kümmel, aus Guttschallen, Kreis Wehlau, jetzt Giershausener Weg 21, 50767 Köln, am 27. Februar

Walendy, Bruno, aus Treuburg, Markgrafsfelde, jetzt Lahnstraße 11, 58097 Hagen, am 26. Februar

Weier, Else, aus Lyck, jetzt Am Sportplatz 38, 40789 Monheim, am 28. Februar

Zander, Ella, geb. Kasenzer, aus Insterburg, Kornstraße 6, jetzt Clausewitzweg 16, 49076 Osnabrück, am 29. Februar

zur Kronjuwelen-Hochzeit

Scharkowski, Otto, und Frau Wanda, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Untere Fuhrgasse 16, 56424 Mogendorf, am 6. Februar

zur Goldenen Hochzeit

Ceran, Bruno, aus Poschloschen, und Frau Elfriede, geb. Spannekrebs, aus Bandels, Kreis Preußisch Eylau, am 28. Februar

Eden, Enno, und Frau Edith, geb. Natalier, aus Rucken, jetzt Fichtenstraße 5, 63179 Obertshausen, am 29. April

Wrobel, Helmut, aus Kilianen, Kreis Treuburg, und Frau Hallenfelde, geb. Kosgalwies, aus Hallenfelde, Kreis Goldap, jetzt Goldbergstraße 1, 63667 Nidda, im Februar

Hörfunk und Fernsehen

Montag, 23. Februar, 15.45 Uhr, 3sat: Mittelalter – zwischen Altertum und Neuzeit. „Die Thesen von Martin Luther“.

Mittwoch, 25. Februar, 15.15 Uhr, ZDF: Kampf der Rivalen – Die Seeschlacht bei Actium. Dokumentation.

Mittwoch, 25. Februar, 20.15 Uhr, ARD: Stauffenberg – TV-Drama.

Mittwoch, 25. Februar, 23 Uhr, ARD: Kreml, Knast und Korruption – Rußlands gelenkte Justiz. Dokumentation.

Donnerstag, 26. Februar, 15.15 Uhr, ZDF: Hitlers letzte Zuflucht. Dokumentation.

Freitag, 27. Februar, 22.30 Uhr, Vox: Spiegel TV – Die letzte Feindfahrt von U-869. Dokumentation.

Sonntag, 29. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – Deutsche Kultur in Bulgarien. Von Thomas Frahm.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama, Aus aller Welt: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Suchanzeigen

Gesucht: Verwandte der **Toni Auguste Louise Fischer,** * 1907 in Ebenrode, einziges Kind der Anna Auguste Fischer, geb. Reinecker, * 7. 7. 1886 in Stallupönen, und des Franz Fischer († 14. 10. 1944?). Die Großeltern mütterl. waren Auguste Reinecker, * 18. 11. 1856, † 23. 3. 1958, und Karl Reinecker, * 27. 9. 1858, † 4. 1. 1936. Nachricht bitte an:
S. Seyfarth, Bernhardstraße 33, 04315 Leipzig, Tel. 03 41/6 89 18 81

ZDF sucht Zeitzeugen
Die Senderedaktion Zeitgeschichte sucht Zeitzeugen, die über Leben und Kampf in der Festung Königsberg zwischen Ende Januar und Kriegsende 1945 berichten können.
Zuschriften bitte an:
ZDF Senderedaktion Zeitgeschichte
Ursula Nellessen · Annette Tewes
55100 Mainz

Familienanzeigen

Am 17. Februar 2004
wurde
Helmut Meson
aus Gr. Koewe (Goldbach)
 Jahre.
Es gratulieren
Erika und Marina Meson
Dorfstraße 47, 24366 Loose

Verschiedenes

Suche
Bücher und Zeitschriften aus Politik, Geschichte, Landeskunde, Handwerk, Religions- und Kulturgeschichte. Varia.
Ruf: 0 35 01-46 86 33

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Seinen 90. Geburtstag
feiert am 21. Februar 2004
Helmut Dannowski
Königsberg (Pr), Dürerstraße
über Hagen nach jetzt
Stormstraße 28, 25336 Elmshorn
Es gratulieren Dir herzlich
und wünschen alles Gute
Irmgard und Hans mit Kindern und Enkelkind
Brigitte und Helmut mit Kindern

Nach 66 Ehejahren verließ mich mein geliebter Mann



Horst Gladau

* 22. 5. 1912 † 16. 1. 2004
Königsberg (Pr) Neumünster
später Schönbruch

In tiefer Trauer
Erna Gladau, geb. Schmidt
(Eidkau)

St. Annenweg 4, 24322 Raisdorf

Ein Leben voll Liebe und Güte
ging zu Ende.

Emma Baumann

* 9. 3. 1901 † 18. 1. 2004
aus Beynuhnen (Sägewerk), Kreis Angerapp

In stiller Trauer
Gertrud Baumann-Hoppe und Gerhard
Elsbeth Wörnhör und Werner
mit Irmela, Markus,
Marie-Anne und Charles
mit Joseph und Jakob

Elsbeth Wörnhör, Mühlweg 2, 86368 Gersthofen

Alles hat seine Zeit,
die Zeit der Freude und des Glücks,
die Zeit des Sorgens und des Leidens.
Ein langes Leben hat sich erfüllt.
Es bleibt die liebevolle Erinnerung.

Wir nehmen Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater und Opa

Oberleutnant a. D.

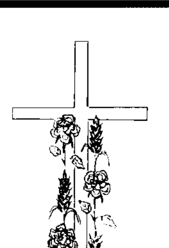
Willy Kampowski

* 22. 2. 1916 † 23. 1. 2004
Grünwalde/Ostpr. Hannover

Wir sind dankbar für die gemeinsame schöne Zeit.

Dietmar Kampowski
Gaby Schwerdtfeger, geb. Kampowski

Traueranschrift:
Gaby Schwerdtfeger, Mittelstraße 18, 30982 Pattensen



Meine Zeit steht in deinen Händen.

Helga Kollberg

geb. Bressem

* 11. 4. 1923 † 21. 1. 2004
Löwenhagen/Ostpreußen Melle

In Höhen und Tiefen stets froh gestimmt, war ihr Leben treue Pflichterfüllung und unermüdliche Liebe für die Ihren.

In liebevoller Dankbarkeit trauern:

Geschwister Bressem
und Angehörige

49324 Melle, Stettiner Straße 8

Die Trauerfeier fand am 28. Januar 2004 in Melle statt.




Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Rudi Maerz

geboren 18. September 1916 in Königsberg/Pr.
gestorben am 10. Februar 2004 in Fredenbeck

fern seiner geliebten Heimat.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Rautgunde Masuch

Traueranschrift:
Rautgunde Masuch, Im Heisterbusch 17, 21717 Fredenbeck

Trauerfeier (ohne Beisetzung) am 28. Februar 2004 um 13.30 Uhr in der Martin-Luther-Kirche in Fredenbeck.

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande
als flöge sie nach Haus.
Eichendorff

Maria Führer

* 9. 11. 1914 † 19. 1. 2004
in Kaukehmen/Elchniederung in Frankfurt/Main

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Christiane Ostermann, geb. Führer

Die Trauerfeier findet statt am 27. Februar 2004 um 15 Uhr in der ev. Kirche in 88630 Pfullendorf, Melanchthonweg 3.

Traueranschrift: Christiane Ostermann, Sodbarg 7, 21039 Börnsen

---



In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Walter Beber

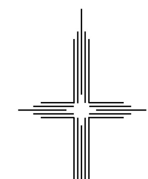
* 27. März 1927 in Scheufelsdorf, Kreis Ortelsburg
Träger des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen
der fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen am 2. Februar entschlief.

1953 aus Mitteldeutschland nach Berlin geflüchtet, betätigte er sich sogleich in der Landsmannschaft Ostpreußen. 1977 wurde er Vorsitzender der Gruppe Soltau, die er bis zum Schluß leitete. Von 1996 bis 1999 war er Vorsitzender der Bezirksgruppe Lüneburg und Stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen. In seiner Geradlinigkeit bei der Vertretung der Interessen seiner Heimat Ostpreußen und der Ziele der Landsmannschaft war er vorbildlich. Er wird uns unvergessen bleiben.

Landsmannschaft Ostpreußen

Landesgruppe Niedersachsen e. V. Dr. Barbara Loeffke — Bezirksgruppe Lüneburg e. V. Manfred Kirrinnis — Ortsgruppe Soltau Gerold Plewa

---



Meine Zeit steht in Deinen Händen.
Psalm 31, 16

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Baltruschat

* 31. 8. 1912 in Drusken, Kr. Stallupönen † 3. 2. 2004

In stiller Trauer
Hanni Baltruschat, geb. Bloch
Astrid Baltruschat
Armin und Karin Baltruschat
mit Stefan, Sonja, Simone und Judith
und alle Verwandten

Sudetenstraße 16, 90765 Fürth

Nach kurzer, schwerer, geduldig ertragener Krankheit ist der Mittelpunkt unserer Familie

Hildegard Madsack

geb. Hermann

* 21. Mai 1922 Neuteschen † 29. Januar 2004 Prien

friedlich entschlafen.

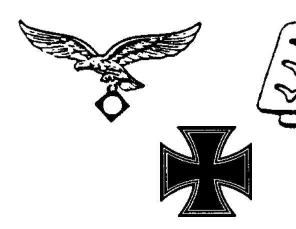
In großer Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante und erinnern uns dankbar der vielen schönen gemeinsamen Jahre.

Freising und Rimsting, im Februar 2004

Günther und Lotte Madsack
Wilfried Madsack und Monika Strietzel
Margarete Schulz, geb. Hermann

Günther und Lotte Madsack, Endorfer Straße 28, 83253 Rimsting

---


In memoriam

Obergefreiter

Heinrich Dauskardt

Fallschirmpanzergrenadierregiment 3 HG
22. 2. 1912 16. 1. 1945 23. 8. 2003

Der Kreis hat sich geschlossen. Michael Dauskardt (Großvater) verließ 1899 Ostpreußen (Memelgebiet) und ging „ins Reich".

Heinrich Dauskardt (Vater) kehrt im Spätsommer 1944 als Soldat nach Ostpreußen zurück. Er wollte so gerne im Land der Ahnen wieder siedeln. Als Angehöriger des FschPzGrenRgt. 3 wurde er am 16. 1. 1945 südlich Gumbinnen bei Schulzenwalde schwer verwundet und gelangte noch in die Festung Königsberg. Im Lazarett Maraunenhof verstorben, wurde er auf dem Domfriedhof – Alte Pillauer Landstraße – bestattet. Umgebettet vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge auf den Soldatenfriedhof in der ehemaligen Cranzer Allee.

Dort ruhen jetzt seine Gebeine mit denen seiner Kameraden (ca. 3000 deutsche Soldaten). Am 23. 8. 2003 wurde der Friedhof eingeweiht. Mein Vater hat mit seinen Kameraden gegenüber einer erdrückenden Übermacht im Kampf ausgeharrt, für viele Ostpreußen war es die Rettung in letzter Stunde.

Die auf der Gedenkfeier deutscherseits gefallenen Worte, wonach ihr Einsatz „leider als Pflichterfüllung" anzusehen ist, weise ich mit aller Entschiedenheit zurück.

Ich gedenke mit Schmerz und Trauer meines Vaters und seiner Kameraden.

Unseren Soldaten
– Paul Beuthe –
Sie liegen im Westen und Osten.
Sie liegen in aller Welt –
und ihre Helme verrosten
und Kreuz und Hügel zerfällt.

Deutschland
– Ernst Wiechert –
Ich kniee heimlich zu dir nieder
und füll den Becher mir mit Sand,
ich sehe dich wohl niemals wieder,
du armes, liebes, dunkles Land.

Bernd Dauskardt
Eichenweg 8, 21279 Hollenstedt

Konzert

Duisburg – Mit der Aufführung des „Miserere“ (51. Psalm) von E.T.A. Hoffmann führt die Kantorei der Friedenskirche in Duisburg-Hamborn, Duisburger Straße 122, ein selten gespieltes Chorwerk auf. Weiter erklingen unter der Leitung von Tiina Marjatta Henke Werke von Hindemith und Mendelssohn. Sonntag, 21. März, 18 Uhr. Konzertkarten beim Ev. Gemeindeamt Hamborn, Telefon (02 03) 54 40 712, oder unter (02 03) 48 46 226 und an der Abendkasse. ■

Diavortrag

Hamburg – Den Diavortrag „Das neue Bernsteinzimmer – St. Petersburg und das achte Weltwunder“, präsentiert am Sonntag, 14. März, 17 Uhr, Helmut Peitsch im „Holstenhof“, Lohbrügger Landstraße 38, vor dem „Verein Schlesischer Landsleute 1905“. ■

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, Internet: www.ostpreussisches-landesmuseum.de, kündigt für die kommenden Monate folgende Veranstaltungen an: Vom 6. März bis 24. Oktober findet die Sonderausstellung (Eröffnung: 5. März, 19.30 Uhr) „Natur und Jagd in der Malerei von Gerhard Löbenberg“ statt.

Noch bis zum 7. März läuft die Kabinettausstellung „Lüneburg in Niedersachsen und Dorpat/Tartu in Estland – Kulturgeschichtliche Entdeckungen zweier Partnerstädte“.

Vom 13. März bis 18. April läuft die Kabinettausstellung (Eröffnung: 12. März, 19.30 Uhr) „Juden der Lutherstadt Wittenberg im Dritten Reich“ – Eine Wanderausstellung des Luther-Zentrums Wittenberg. Gezeigt wird sie in Lüneburg im Rahmen der Aktion „Gesicht zeigen! Aktion weltoffenes Deutschland“.

Am Mittwoch, 10. März, 19.30 Uhr: Nördliches Ostpreußen, Dia-Show mit Roland Marske, Berlin. ■

Kulturreferentenseminar

Hamburg – „Natur und Jagd in Ostpreußen“ sind Themen des Kulturreferentenseminars der Landsmannschaft Ostpreußen vom 2. bis 4. April 2004 im Ostheim, Bad Pyrmont. Auf dem Programm der Wochenendveranstaltung stehen Vorträge über die Geschichte der Wald- und Forstwirtschaft in Ostpreußen, über das Staats-Jagdrevier Rominten und die Vogelwarte Rossitten, über die Verbreitung des Wolfs in Ostpreußen und die masurische Seenlandschaft. Heitere Jagdgeschichten und ein Filmabend runden die Veranstaltung ab. Die Referenten sind Ruth Geede, Prof. Dr. Horst Kramer, Hans-Jürgen Preuß, Dr. Wolfgang Rothe und Helmut Suter. Die Seminargebühr beträgt 75 Euro. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 28, Fax (0 40) 41 40 08 48 oder mittels E-Mail: husen@lm-ostpreussen.de ■





Mit rund 100 Mitgliedern stellen die organisierten Ostpreußen in Südafrika vielleicht nicht die größte Gruppe innerhalb der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) dar, aber auf jeden Fall eine sehr aktive. Mit ihren Aktivitäten versuchen sie, das kulturelle Erbe der östlichen Provinzen Deutschlands zu bewahren und an die Nachfahren zu vermitteln. Dieser Arbeit Rechnung tragend wurden dem Vorsitzenden Gerhard v. Ketelhodt sowie Marianne Esmark durch den Ehrenvorsitzenden Siegfried Kittel (v. l.) Auszeichnungen der LO überreicht. ■

So alt – und immer noch aktuell

In diesem Jahr kann der 125. Geburtstag Agnes Miegels begangen werden

Vom 5. bis 7. März 2004 lädt die Agnes-Miegel-Gesellschaft e.V. ein, den 125. Geburtstag der großen Dichterin mitzufeiern. Agnes Miegel, die 1879 in Königsberg in Ostpreußen geboren wurde, verbrachte ihren Lebensabend in Bad Nenndorf als Ehrenbürgerin der Gemeinde. Bei den Agnes-Miegel-Tagen, die diesmal im Hotel Hannover in Bad Nenndorf stattfinden sollen, wird ein besonderes Kulturprogramm geboten, das unter der Schirmherrschaft des niedersächsischen Ministerpräsidenten steht.

Am 5. März nachmittags um 16 Uhr wird der türkische Germanistikprofessor Dr. Acar Sevim einen Vortrag über „Agnes Miegel und die Deutschen“ halten; am Abend dürfen Tagungsteilnehmer und Gäste Miegel-Gedichte sprechen, die sie auswendig wissen.

Am Samstag, dem 6. März, findet um 10 Uhr die turnusgemäße Mitgliederversammlung statt. Bei der Festveranstaltung nachmittags um 15:30 Uhr hält Ulf Diederichs einen Vortrag zum Thema „Agnes Miegels Beziehungen zu ihrem Verleger Eugen Diederichs und zu Lulu von Strauß und Torney“. Am Abend sollen in einem Liederkonzert mit dem Tenor Manuel Stöbel verschiedene Vertonungen von Miegel-Gedichten erklingen. Für den Sonntag vormittag, 10 Uhr, steht noch ein offenes Singen von Frühlingsliedern und Miegel-Vertonungen mit dem Hamburger Musikprofessor Eike Funck auf dem Programm. Die Agnes-Miegel-Gesellschaft freut sich über den Besuch zahlreicher Gäste.

Nähere Informationen im Agnes-Miegel-Haus unter Telefon (0 57 23) 91 73 17 oder im Internet unter www.Agnes-Miegel-Gesellschaft.de **EB**

Veranstaltung

Berlin – Unter dem Motto „Für Völker-, Heimat- und Eigentumsrechte“ trifft sich der Grundeigentümerverband der Vertriebenen am Sonnabend, 20. März, 14 Uhr, „Seeterrassen Tegel“, Wilkestraße 1, 13507 Berlin. Als Hauptredner ist Dr. Latussek vorgesehen. ■

Evangelische Ostpreußen

Dresden – Ihren 7. Kirchentag feiert die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen am Sonnabend, 3. April, 10 Uhr, im Gemeindesaal der Christuskirche, Elsa-Brändström-Straße 1. Die Predigt hält Pfarrer i. R. Klaus Plorin. Übergreifendes Thema des Kirchentages ist „Johann Gottfried Herder“. Elfriede Rick wird dazu einen Vortrag halten. Nähere Auskünfte erteil Elfriede Rick, Senftenberger Straße 32, 01239 Dresden, Telefon (03 51) 4 71 30 86. ■

Das Gebot der Stunde – Klage gegen Völkermord

Bei der Beurteilung von Vertreibung in Vergangenheit und Gegenwart wird mit zweierlei Maß gemessen / Von Roland Schnürch

Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* brachte am 21. Januar 2004 einen ganzseitigen Beitrag von Prof. Norman M. Naimark, der die Geschichte Osteuropas an der Stanford University, Kalifornien, lehrt. Er hatte einen Vortrag vor der Historischen Kommission beim Parteivorstand der SPD mit dem Titel „Strategische Studien“ gehalten. So verdienstvoll die Schilderung der „mit extremer Brutalität und Gewalt“ erfolgten Deportationen aus ost- und sudetendeutschen Gebieten ist, ist eine Reihe von Irrtümern in dem ganzseitigen Zeitungsbeitrag enthalten. So meint der Verfasser, daß die zwei Millionen Vertreibungsopfer auf einer Schätzung beruhen, obwohl offizielle Daten seitens des Statistischen Bundesamtes schon in dessen Jahrbuch 1950 veröffentlicht wurden. Es gab kein „annektiertes“ Sudetenland, sondern es wurde eine völkerrechtskonforme Gebietsübertragung aufgrund des britisch/französisch-tschechoslowakischen Abkommens vom 19./21. September 1938 vorgenommen (durch das nachfolgende Münchner Abkommen vom 29. September 1938 wurden nur „unter Berücksichtigung des Abkommens“ [vom 19./21. 9.] „Modalitäten dieser Abtretung“ festgelegt).

Zur angeblichen Massenvertreibung von Tschechen ist dem Vortragenden die Lektüre von F. P. Habel „Eine politische Legende“ (München 1996) zu empfehlen. Der Autor erwähnt in keiner Weise den deutsch-tschechoslowakischen Vertrag über Staatsangehörigkeits- und Optionsfragen vom 30. November 1938, der interessanterweise bisher überhaupt keine inhaltliche Kritik gefunden hat.

Zentrale Aussage von Prof. Naimark ist aber die Behauptung, daß

Strategische Argumente gegen die Vertriebenen

die Vertreibung der Deutschen aus ihren Siedlungsgebieten in Mittel- und Osteuropa nicht mit der Absicht des Völkermordes geschah. Vor allem in „Polen und der Tschechoslowakei“ – tatsächlich meint der Autor nach dem Stand von 1945 reichsdeutsche Gebiete – soll die Vertreibung alle Elemente einer ethnischen Säuberung aufgewiesen haben, die nicht mit Völkermord gleichzusetzen sei. Hier werden die „strategischen Argumente“ des Beitrags deutlich. Wie nachfolgend belegt wird, ist die Schlußfolgerung von Prof. Naimark falsch. Sie ist aber auch höchst gefährlich, weil den Vertriebenen – und den zu ihrer Vertretung berufenen Vertriebenenverbänden/Landsmannschaften – eine wesentliche Rechtsposition genommen würde. Neben den Eigentumsansprüchen kommt der rechtlichen Verfolgung des unverjährbaren Verbrechens des Völkermordes eine zentrale Bedeutung zu. Im folgenden wird dies anhand einiger Auszüge aus maßgeblichen Rechtsgutachten belegt.

In seinem Gutachten über die Sudetendeutschen Fragen (Wien 1991) wertet der österreichische Völkerrechtler Prof. Felix Ermacora die Vertreibung der Sudetendeutschen als „Völkermord und Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die nicht verjährbar sind“. Nach Ermacora, der langjähriges Mitglied der UN-Menschenrechtskommission war, müssen die „Vorgänge der Vertreibung und aller ihrer Folgen nach dem Rechtsstand der Epoche und erst recht heute als Völkermord und Verbrechen gegen die Menschlichkeit angesehen werden, die Vorgänge als ‚barbarisch‘“.

Seit den Massakern im ehemaligen Jugoslawien hat sich „Ethnische Säuberung“ für Vertreibung eingebürgert. Beide Begriffe sind identisch. Im Mai 2000 hat eine Expertentagung der Hanns-Seidel-Stiftung in Wildbach Kreuth eine Erklärung „Gegen Völkermord und Vertreibung“ verabschiedet, an der unter anderem der US-amerikanische Völkerrechtler Prof. Alfred M. de Zayas mitwirkte. Darin heißt es: „Die Vertreibung ganzer Volksgruppen ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit und erfüllt den Tatbestand des Völkermordes, wenn dadurch die durch das Volkstum bestimmte Gruppe zerstört werden sollte.“ Es gibt leider Stimmen, die eine Relativierung betreiben, wenn die ethnische Volksgruppe im Mutterland Aufnahme gefunden habe (Prof. Tomuschat).

Nach Prof. Dieter Blumenwitz schafft die Rechtsprechung zu Straftaten, die bei der ethnischen Säuberung auf den Territorien von Ex-Jugoslawien verübt wurden, nunmehr Klarheit über dieses Problem. In seiner Gutachtlichen Stellungnahme vom 15. Mai 2002 zu den „Czechoslovak Presidential Decrees of 1940–1945“ heißt es: „Die deutschen Strafgerichte vertreten eindeutig den Standpunkt, daß die Bestrafung des Völkermordes dem Schutz der sozialen Existenz der verfolgten nationalen, rassischen, ethnischen oder religiösen Gruppe dient. Völkermord setzt demgemäß nicht zwingend voraus, daß der oder die Täter die körperliche Vernichtung, also die physische Zerstörung, anstreben; es reicht aus, wenn der Täter in der Absicht handelt, die Gruppe in ihrer sozialen Existenz (als solche), als soziale Einheit in ihrer Besonderheit und Eigenart und in ihrem Zusammengehörigkeitsgefühl zu zerstören ... Das Bundesverfassungsgericht bestätigte in seinem Beschluß vom 12. Dezember 2002 die Rechtssprechung der Fachgerichte ... die Auslegung des Begriffs des Völkermordes durch deutsche Gerichte steht im Einklang mit der internationalen Entwicklung. Die systematische Vertreibung aus den angestammten Siedlungsgebieten einer Gruppe ist eine tatbestandsmäßige Völkermordhandlung gem. Art. 6 lit. c des Römischen Statuts eines Internationalen Strafgerichtshofs ... Die Generalversammlung der Vereinten Nationen subsumierte die ethnische Säuberung unter dem Tatbestand des Völkermordes.“

Vertreibung ist Völkermord in rechtlichem Sinne

Prof. Blumenwitz kommt im selben Gutachten zu der Feststellung: „Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Völkermord eröffnen in erster Linie die individuelle strafrechtliche Verantwortung von Privatpersonen und Amtsträgern. Als ‚internationale Verbrechen‘ (international crime) begründen sie auch die Staatenverantwortlichkeit; kein Staat ist befugt, die tatsächlichen Folgen einer Völkermordaktion anzuerkennen; es besteht die Verpflichtung aller Staaten, alles zu tun, damit der rechtmäßige Zustand wiederhergestellt wird.“ ■

Wie David Goliath einkesselte

Heuer jährt sich zum 90. Mal die (zweite) Schlacht von Tannenberg / Von Oberstleutnant Claus Mahler

Ostpreußen ragte wie ein Balkon aus dem Reichsgebiet in den russischen Herrschaftsbereich hinein, denn Zentralpolen hatte seit dem Wiener Kongreß den Zaren zum Herrscher. Die Verteidigung Ostpreußens gegen einen russischen Angriff war seit der Neugründung des Deutschen Reiches 1871 von zentraler Bedeutung für den Großen Generalstab. In wiederholten Planübungen und Generalstabsreisen hatte man das Thema untersucht. Das Ergebnis der Untersuchungen sowie der Aufklärung war, daß Rußland in einer ersten Phase mit zwei Armeen angreifen würde, einer Armee aus dem Raum Wilna und einer Armee aus dem Raum Warschau. Der Bereich der großen Seen Masurens stellte eine natürliche Barriere dar, die Rußland zwang, diese beiden Armeen voneinander getrennt anzusetzen. Dieser Umstand erleichterte die Verteidigungsplanungen insofern, als er einen geringeren Kräfteeinsatz zur Verteidigung zuließ. Es bestand allerdings durch einen weit nach Westen ausholenden Angriff der Warschauer Armee unausweichlich die Gefahr, daß Ostpreußen vom Reich abgeschnitten und damit die Verteidigungskräfte eingeschlossen werden konnten.

Im wesentlichen war für die Verteidigung Ostpreußens die 8. Armee, die auch dort stationiert war, vorgesehen. Die russische Führung rechnete mit der Verlegung einer weiteren Armee nach Ostpreußen. Dieser Sorge war sie ab dem 5. August 1914, dem dritten Tag der Mobilmachung, enthoben, als durch die Verlegung der Armee aus Stettin an die Westfront klar war, daß die 8. Armee Ostpreußen allein würde verteidigen müssen. Die Oberste Heeresleitung hatte sich entschieden, mit diesem äußerst geringen Kräfteansatz zur Verteidigung notfalls Ostpreußen vorübergehend aufzugeben. Mit einer Konzentration aller Kräfte im Westen sollte dort schnell eine Entscheidung herbeigeführt werden. Erst danach sollten deutliche Verstärkungen nach Osten verlegt werden.

Auf russischer Seite stand der 8. Armee mit der 1. Njemen-Armee und der 2. Narew-Armee unter Führung der Nordwestfront mit ihrem Oberbefehlshaber General der Kavallerie Jakow Shilinsky ein zahlenmäßig weit überlegener Gegner gegenüber. Der Aufmarsch der beiden russischen Armeen gegen Ostpreußen trug einen Keim des Scheiterns in sich. Während des Aufmarsches wurden vielfältig Armeekorps und Divisionen hin und her unterstellt unter Einschluß einer erst in Aufstellung befindlichen Armee um Warschau. Dies führte angesichts der damaligen Führungsmittel zu erheblichen Verzögerungen, zumal russische Kommandeure anders als die deutschen meist von weit hinten führten und nicht unmittelbar steuernd eingreifen konnten.

Absicht des Generals Shilinsky war es, mit der 1. Njemen-Armee zwei Tage vor der 2. Narew-Armee die Grenze von Osten zu überschreiten und anzugreifen. Die durch die 1. Njemen-Armee dann gebundenen deutschen Kräfte sollten danach mit der 2. Narew-Armee im Westen umfassend von der Weichsel abgeschnitten und eingeschlossen werden. Demgegenüber war die Absicht der deutschen Obersten Heeresleitung, Zeit zu gewinnen und die russischen Kräfte gegebenenfalls nur zu binden, bis Verstärkungen von der Westfront freigemacht werden konnten. Ein Verlust der 8. Armee durch Einschließung sollte notfalls durch die vorübergehende Aufgabe Ostpreußens vermieden werden.



Kriegsbeute: *General v. François besichtigt das von den Russen zurückgelassene Material.* Foto: Archiv

Das Kräfteverhältnis war deulich zuungunsten Deutschlands. Daraus war schon während vieler Planübungen und Generalstabsreisen der Schluß gezogen worden, die beiden zu erwartenden russischen Armeen nur nacheinander angreifen zu können. Die räumliche Trennung der beiden russischen Armeen durch die Seenplatte kam dieser Absicht entgegen. Eine kompromißlose Schwerpunktbildung war der einzige Weg zum Erfolg.

General der Infanterie Paul von Hindenburg und Beneckendorf entschließt sich nach der Übernahme des Kommandos über die 8. Armee am 22. August 1914 dazu, deren Kräfte, abgesehen von der 1. Kavalleriedivision und einigen Landwehrformationen, nach Süden gegen die 2. Narew-Armee zusammenzufassen, um zunächst diese zu schlagen. Dieser Entschluß wird ihm um so leichter, als die Funkaufklärung ergeben hat, daß General der Kavallerie von Rennenkampf seine 1. Njemen-Armee nur sehr langsam und vorsichtig nach Westen gegen Königsberg ansetzt.

> »Die Kriegsgeschichte hat kein Beispiel einer ähnlichen Leistung aufzuweisen«

Die 2. Narew-Armee besteht aus fünf Infanteriekorps sowie fünf Kavalleriedivisionen und wird von dem General der Kavallerie Samsonow kommandiert. Allerdings unterstellt General Shilinsky ihm das Korps am rechten Flügel nicht uneingeschränkt, so daß er gerade hier seinen Willen, die Kräfte nach Westen statt nach Norden anzusetzen, nicht umsetzen kann. Sein Korps am rechten Flügel wird von Shilinsky in strikt nördlicher Richtung angesetzt, um die Verbindung zur 1. Njemen-Armee herzustellen. Dieses Durchgreifen in der Führung über zwei Ebenen hindert Samsonow an der entscheidenden Zusammenfassung seiner Kräfte zur Schwerpunktbildung.

Von Hindenburg setzt gegen diese von Südosten angreifende 2. Narew-Armee nun das im Eisenbahntransport herangeführte I. Korps (v. François) im Süden neben dem bereits im Raum stehenden XX. Korps (v. Scholtz) zum Angriff nach Osten an. Die im Fußmarsch aus dem Raum Gumbinnen herangeführten Korps v. Below (I. Reserve) und v. Mackensen (XVII.) sollen von Norden angreifen und Anschluß an das Korps v. Scholtz (XX.) gewinnen. Dieser Aufmarsch zur Schlacht ist trotz aller Friktionen, besonders beim Eisenbahntransport des I. Korps, beeindruckend. Das Korps benötigt zur Verlegung aller seiner Kräfte rund 150 Züge à 50 Waggons. Es stehen trotz rigoroser Zusammenfassung nicht genügend Waggons zur Verfügung. Der Verkehr muß auf weitgehend eingleisigen Strecken gegenläufig organisiert werden. Die Transporte werden zur Entladung bis unmittelbar hinter die Front gefahren und treten von der Bahn ins Gefecht. Die beiden von Norden zu Fuß anmarschierenden Korps (v. Below und v. Mackensen) legen in der sommerlichen Hitze mit vollem Gepäck auf unbefestigten Wegen teilweise Tagesetappen von 60 Kilometern zurück. Zum Vergleich sei hier angemerkt, daß die 2. Narew-Armee in 14 Tagen lediglich 230 Kilometer zurückgelegt hat und trotz dieser deutlich geringeren Marschleistung wiederholt bei der Nordwestfront um Genehmigung eines Ruhetages gebeten hat.

Während von Hindenburg über so präzise Informationen hinsichtlich des Feindes verfügt, daß er trotz aller krisenhaften Entwicklungen während der Schlacht an seinem Entschluß festhalten kann, fast alle seine Kräfte im Süden Ostpreußens gegen die 2. Narew-Armee zusammenzufassen, lebt die russische Führung in dem Glauben, die 8. Armee sei auf dem Weg hinter die Weichsel und in die Festung Königsberg. Sie hat die Verlegung der Kräfte, insbesondere den Eisenbahntransport des I. Korps (v. François), nach Süden gegen die 2. Narew-Armee nicht erkannt!

Nachdem am 26. August abends die Kräfte des I. Korps annähernd vollzählig verfügbar sind, tritt General der Infanterie v. François am 27. August zum Angriff an. Das I. russische Korps wird am 27. August vollständig geschlagen und weicht nach Südosten über die Grenze aus beziehungsweise flieht. Eine sehr bewegliche Führung aus den vordersten Linien und eine straffe Zusammenfassung der Artillerie auf deutscher Seite triumphieren über eine entschlußlose und zögerliche Führung auf der russischen Seite. Samsonows linker Flügel existiert nicht mehr. Ebenfalls am 27. August greifen die von Norden anmarschierenden Korps v. Mackensen und v. Below (XVII. und I. Reserve) aus dem Marsch heraus das nach Norden marschierende VI. russische Korps, den rechten Flügel Samsonows, an. Das VI. Korps wird bei der Rast ohne entsprechende Sicherung überrascht und weicht unter schweren Verlusten schon nach kurzem Gefecht fluchtartig nach Süden aus. Es wird nur in der Endphase der Schlacht noch einen zaghaften Angriff wagen. Auch der rechte Flügel Samsonows ist damit geschlagen. Auch das zentrale XX. Korps (v. Scholtz) tritt aus seinen Verteidigungsstellungen zum Angriff an und kann Raum gegen die zentralen russischen Korps (XIII. und XXIII.) gewinnen. Die 2. Narew-Armee beginnt auf ihrer ganzen Breite zu wanken.

Nun beginnt die Endphase der Schlacht mit dem von v. Hindenburg anvisierten Ziel, die Masse der 2. Narew-Armee einzuschließen. Das Ganze entwickelt sich jetzt zu einem Wettlauf mit der Zeit, um möglichst keine Truppen der zentralen russischen Korps mehr aus der beginnenden Einschließung entkommen zu lassen.

Im Westen und Norden wird der Kessel vom XX. und I. Reserve-Korps (v. Scholtz und v. Below) gebildet. Im Süden soll das I. Korps (v. François) den Kessel schließen. Dazu treibt v. François seine Kräfte in Höchstgeschwindigkeit nach Osten über Neidenburg bis nach dem südlich von Ortelsburg gelegenen Willenberg voran. Zum Schutz seiner rechten Flanke gegen das ausgewichene I. russische Korps setzt er lediglich eine Landwehrbrigade ein. Das XVII. Korps (v. Mackensen) setzt seinen Eilmarsch nach Süden fort, um bei Willenberg die Verbindung zu v. François herzustellen und den Kessel im Osten zu schließen.

Das VI. russische Korps setzt zwar noch einmal zu einem Angriff von Osten in die linke Flanke des Korps v. Mackensen an, flieht aber schon nach der ersten Berührung bei Ortelsburg wieder. Im Süden tritt noch einmal eine krisenhafte Entwicklung der Lage im Raum Neidenburg ein. Feldfliegerkräfte melden sowohl der 8. Armee als auch v. François, daß auf der Straße von Süden nach Neidenburg Kräfte in Stärke eines Korps anmarschieren. Es kann sich nur um das schon geschlagene I. russische Korps handeln. François rafft alle verfügbaren Kräfte gegen diesen Angriff zusammen, noch bevor v. Hindenburg ihm Kräfte zur Verstärkung schickt. Die Russen greifen nur sehr zögerlich auf Neidenburg an, nehmen die Stadt zwar, weichen aber sofort wieder aus, als sie die drohende Einschließung erkennen. Die Krise ist vorüber.

Im Kessel ist jetzt die Masse von drei russischen Korps eingeschlossen. Diese Kräfte unterliegen keiner einheitlichen Führung mehr. Keiner der Generale ergreift die Initiative, einen Ausbruch zu organisieren. Die Truppenteile fließen in zunehmender Desorganisation durcheinander. Es herrscht Chaos. Die gesamte Südfront des Kessels besteht auf 40 Kilometer Länge im wesentlichen nur aus einzelnen Maschinengewehren, eingesetzt entlang von Straßen und Wegen. Ein Ausbruch entschlossener Kräfte wäre nicht zu verhindern. Trotzdem bleibt ein Ausbruchversuch aus. Staat dessen gehen im Kessel 92.000 russische Soldaten in Gefangenschaft, davon 13 Generale. Es werden von den Deutschen große Mengen Beutegut, Pferde, Geschütze und Waffen aller Art eingesammelt. Die 2. Narew-Armee existiert nicht mehr.

General von Hindenburg wird sich unverzüglich der in seinem Rücken stehenden 1. Njemen-Armee zuwenden, um auch diese zu schlagen. Die am 1. September beginnende Schlacht an den Masurischen Seen wird ebenfalls ein großer Sieg werden. Allerdings entzieht sich v. Rennenkampf durch schnelles Ausweichen dem Schicksal, wie Samsonow eingeschlossen zu werden. Es soll ein Rennen ohne Kampf werden.

„Nach Leipzig, Metz und Sedan steht Tannenberg als die größte Einkreisungsschlacht da, die die Weltgeschichte kennt. Sie wurde im Gegensatz zu diesen gegen einen an Zahl überlegenen Feind geschlagen, während gleichzeitig beide Flanken von weiterer Übermacht bedroht waren. Die Kriegsgeschichte hat kein Beispiel einer ähnlichen Leistung aufzuweisen – bei Cannae fehlte die Rückenbedrohung.“ Mit diesen Worten hat 1925 das Reichsarchivwerk, die deutsche amtliche Darstellung des Ersten Weltkrieges, die Schlacht gewürdigt. ■

(Weiterer Beitrag zu der vom Autor geleiteten Exkursion zu den historischen Stätten auf Seite 13)

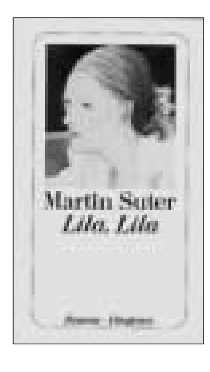
David und Goliath

Die 8. Armee war zahlenmäßig unterlegen, aber ...

Zahlenmäßig war die 8. Armee ihrem Gegner weit unterlegen. 173.000 deutschen Soldaten standen 485.000 Russen gegenüber. Die Deutschen verfügten über 782 Geschütze gegenüber 1.620 russischen. Einer Kavalleriedivision standen zehn russische gegenüber. 13 deutsche Infanteriedivisionen traten gegen 21 russische an.

Diese Unterlegenheit konnte die 8. Armee durch Erfolge im sogenannten Kampf um die Informationsüberlegenheit zumindest teilweise kompensieren. Konsequent setzte sie alle Kräfte und Mittel zur Aufklärung ein. Die 1. Kavalleriedivision kam nicht zur Ruhe. Die Feldfliegerkräfte waren pausenlos im Einsatz, sowohl zur Aufklärung als auch zum Übermitteln von Meldungen. Die Funkstationen in den Festungen Königsberg, Lötzen, Thorn und Graudenz wurden fast ausschließlich zur Horchaufklärung eingesetzt, nachdem man erkannt hatte, daß die Russen unverschlüsselt funkten. Demgegenüber wurde die russische Kavallerie in erster Linie als Schlachtenkavallerie statt zur Aufklärung eingesetzt. Die russischen Feldfliegerkräfte wurden aus unbekannten Gründen fast nicht eingesetzt. Der Funkverkehr wurde unverschlüsselt abgewickelt, weil der Wechsel der Schlüsselcodes nicht klappte. Darüber hinaus war der die 1. Njemen-Armee befehligende General der Kavallerie von Rennenkampf der Ansicht, es sei durchaus vorteilhaft, wenn die Deutschen den Funkverkehr mithörten. Die Einzelheiten über den Vormarsch der russischen Kräfte sollten die Deutschen demoralisieren.

Wie den Kampf um die Informationsüberlegenheit gewann die 8. Armee schließlich auch die Schlacht. Die 2. Narew-Armee wurde vernichtend geschlagen. Auf zwei deutsche Soldaten kam ein im Kessel in Gefangenschaft geratener Russe. C. M.



Geklautes Glück

Kellner gibt Manuskript als sein Werk aus

David ist Kellner in der Bar Esquina. Er lebt in bescheidenen Verhältnissen und führt ein recht eintöniges Leben, bis er eines Tages beim Trödler günstig einen alten Nachttisch erwirbt. In der verquollenen Schublade des Tischchens findet er ein altes Manuskript, wobei es sich, wie er beim Lesen feststellt, um eine tragisch endende Liebesgeschichte aus den 50er Jahren handelt. David fühlt sich durch die Handlung der Geschichte auf eine eigenartige Weise berührt, da er dem Kontext entnimmt, daß sich der Autor Alfred Duster nach Beendigung des Buches das Leben genommen hat.

An einem Abend im Esquina trifft David auf die hübsche Studentin Marie Berger. Da die Bar restlos überfüllt ist, er sie jedoch gerne näher kennenlernen möchte, geleitet er die attraktive junge Frau an den Tisch seiner Freunde und macht sie mit ihnen bekannt.

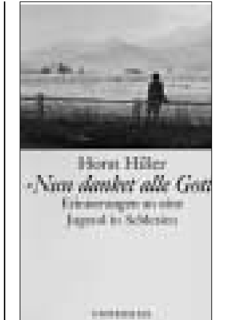
Ab diesem Abend besucht die Literaturstudentin regelmäßig die Bar, um sich mit ihren neuen Freunden auszutauschen. Zu Davids Verdruß scheint sie sich jedoch besonders gut mit dem aufschneiderischen Schriftsteller Ralph Grand zu verstehen. David selbst wird von Marie kaum wahrgenommen, bis er eines Tages auf die Idee kommt, sie mit dem redigierten Skript von Alfred Duster zu beeindrucken.

Die Rechnung geht auf. Ab diesem Moment sieht die junge Frau den schweigsamen Kellner mit anderen Augen, und die beiden werden ein Paar. Marie ist von dem Buch jedoch so begeistert, daß sie es ohne Davids Wissen an einen Verlag schickt. Das Skript wird angenommen, und an einem Nachmittag überbringt sie ihm die freudige Nachricht. David verdrängt den Gedanken, daß er als Betrüger entlarvt werden könnte, im Glauben, daß Alfred Duster schon vor mehreren Jahrzehnten Selbstmord begangen habe. Auch bleibt dem jungen Mann kaum Zeit für ein schlechtes Gewissen, da einer Lesung die nächste folgt und der Umzug mit Marie in eine größere Wohnung den Rest seiner Zeit in Anspruch nimmt. Doch eines Tages wendet sich das Blatt.

Als David nach einer gut besuchten Lesung Bücher signiert, verlangt ein älterer, ärmlich aussehender Mann plötzlich folgende Widmung: „Für Alfred Duster“.

Ein Buch, welches auf hohem Niveau realistisch die Zwickmühle beschreibt, in der sich der Protagonist befindet, und den Leser an das Sprichwort „Die Suppe, die man sich eingebrockt hat, muß man auch selber wieder auslöffeln“ denken läßt. Eine interessante Geschichte mit unerwartetem Ende. **A. Ney**

***Martin Stuter: „Lila, Lila“**, Diogenes Verlag, Zürich 2004, Roman, Taschenbuch, 345 Seiten, 21,90 Euro*



Mit Kinderaugen

Schlesier erinnert sich an seine Jugend

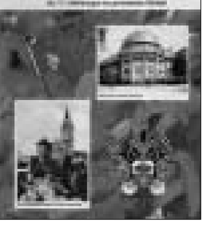
Der 20. April war ein besonderer Tag, denn der Führer hatte Geburtstag. In den Schaufenstern der Parschwitzer Geschäfte wurde dieses Tages selbstverständlich gedacht. Da war immer ein Bild des Führers, da waren immer Blumen und da war immer eine Hakenkreuzfahne. Keiner der Ladenbesitzer hätte sich der Sitte entzogen, jenes Tages zu gedenken. Für Werner hatte der Tag in diesem Jahr eine besondere Bedeutung. Er war nun zehn Jahre alt, und in diesem Alter trat ein deutscher Junge in die Hitlerjugend ein.“

Aus der Sicht des kleinen Werner und seiner Schulkameraden rollt der Autor Horst Hiller die Zeit kurz vor und während des Zweiten Weltkrieges auf. Selbst 1931 im schlesischen Parschwitz geboren, weiß er, wovon er spricht, wenn er die Natur, Architektur sowie Sitten und Gebräuche der Region in seine Erzählung mit einbaut. Konsequent beschreibt er alles aus der Perspektive der Kinder, macht die Begeisterung für die ersten großen deutschen Siege deutlich, nennt die ersten Niederlagen, die jedoch schöngeredet werden, und geht auf die ehrlichen Fragen der Kinder an die Erwachsenen hinsichtlich des Sinnes, besser der Sinnlosigkeit, des Krieges ein. Hier wird deutlich, daß den Kindern von vornherein Vorurteile eingetrichtert wurden, die selbst, wenn Zweifel aufkamen, immer gründlich neu belebt wurden.

„Den Begriff ‚Kommunisten‘ mußte Lehrer Braun den Kindern nicht erklären, der war ihnen bekannt. Immer wieder wurde ihnen ja in der Schule von den bösen Kommunisten aus vergangener Zeit in Deutschland erzählt, wenn ihnen von Adolf Hitler berichtet wurde. Dieser hatte die Kommunisten schließlich besiegt und war so an die Macht gekommen. Gott sei Dank!“

Stück für Stück müssen die Kinder allerdings erfahren, was Entbehrungen sind. Meldungen von „für das Vaterland“ gefallenen Nachbarn, Onkeln, Brüdern und Vätern lassen den Krieg direkt in ihre Häuser einziehen, bis sie selbst diese auf der Flucht vor der Roten Armee verlassen müssen. **R. Bellano**

***Horst Hiller: „Nun danket alle Gott – Erinnerungen an eine Jugend in Schlesien“**, Universitas, München 2003, geb., 240 Seiten, 16,90 Euro*





Ein Nichts ohne Heimat

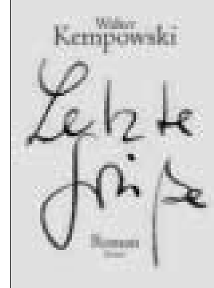
Beruflicher Werdegang eines ostpreußischen Botanikers in Hamburg

Eigentlich wollte Fritz Deutschmann Berufssoldat werden, doch zu seiner großen Enttäuschung nahm ihn das Traditionsregiment in Königsberg nicht an. Als Alternative wählte er die Marine und ging als Ingenieur ab 1942 mehrfach mit auf Feindfahrt. Doch auch den Ingenieurberuf sollte er nicht lange ausüben, denn als der Krieg zu Ende war, war er erst einmal ein Nichts ohne Heimat. Um eine Zuzugsgenehmigung für Hamburg zu erhalten, behauptete der Ostpreuße frech, Kfz-Mechaniker zu sein, was ihm ungesehen abgenommen wurde. So kam der Entwurzelte nach Hamburg, wo er bis heute lebt.

Deutschmanns Lebenserinnerungen „Ein Ostpreuße in Hamburg“ schildern die Mühsal eines heimatlosen Ostdeutschen, nach dem Krieg wieder Fuß zu fassen. Es war letztendlich Glück, daß er einen Studienplatz am Institut für Botanik erhielt, wo er danach bis zu seiner Pensionierung 1985 selbst tätig war.

Der Autor behandelt die Nachkriegszeit und seine Kindheit in Ostpreußen, wobei zu erwähnen ist, daß das Buch auch einige Kapitel zum Thema Botanik und Gartenbau enthält. Deutschmanns beschreibende, unemotionale Aufzeichnungen sind mit 72 Abbildungen versehen, die sein Leben und vor allem seinen beruflichen Werdegang darstellen. Das im Großdruck vorliegende Buch fügt sich nahtlos in die Kette autobiographischer Lebenserinnerungen der Erlebnisgeneration ein. **R. B.**

***Fritz Deutschmann: „Ein Ostpreuße in Hamburg – Ein wechselvolles Leben im Wandel der Zeit“**, Heinrich* Osterrath Verlag, Hamburg 2003, 72 Abb., 172 Seiten, 22 Euro



Umgeben von »Dünnbrettbohrern«

Walter Kempowski kritisiert in neuem Roman den vom Zeitgeist geprägten Kulturbetrieb

Der Schriftsteller Alexander Sowtschik ist ins Rentenalter und als Erzähler schon etwas aus der Mode gekommen, für einen Bucherfolg aber immer noch gut. Sein Haus auf dem platten norddeutschen Land ist mit Büchern vollgestopft, sein Hobby ist eine kleine Haustierfarm, die beiden Kinder können sich auf ein hübsches Erbe freuen. Die Ehe freilich ist in Routine erstarrt, und sein neuer Roman „Karneval über Lethe“ kommt nicht recht voran. Sowtschiks „Karneval über Lethe“ ist ein Buch über die Innereien des Kulturbetriebs. Hier werden Machtfragen entschieden, vergiftete Freundlichkeiten ausgetauscht, praktische oder symbolische Zuteilungen gewährt oder wieder entzogen, was für den medialen und den Marktwert des Autors ausschlaggebend ist. Außerdem ist die Beleidigungsklage eines Kollegen anhängig, den er „Dünnbrettbohrer“ genannt hat. Die Einladung des deutsch-amerikanischen Kulturinstituts zu den „Deutschen Wochen“ in den USA kommt da gerade recht.

Sowtschik weiß, daß den Autoren ein klarer kulturpolitischer Auftrag zugedacht ist, nämlich „das vielleicht zu glatte, glänzende Bild deutscher Kultur zu craquelieren, das Brüchige aufzuzeigen und die unglaublichen Schweinereien, die von Deutschland ausgegangen waren, anzuprangern“. Er gilt in Intellektuellenkreisen als „konservatives Schwein“, bei Lesungen in fortschrittlichen Universitäten wurden ihm die Autoreifen zerstochen, und Zeitungsredakteure verhalten sich reserviert, wenn er ihnen Artikel anbietet, weil er – wir schreiben den Sommer 1989 – gelegentlich von „unserem deutschen Vaterland“ und von der Wiedervereinigung redet.

Sowtschik bleibt auch in den USA ein unerschütterliches Landei, das sich darüber wundert, daß man keine Reisechecks von seiner Sassenholzer Raiffeisenbank akzeptiert. In einer zweifelhaften New Yorker Frittenbude nimmt er eine Extraportion Mayonnaise zu sich, was prompt zu einer Lebensmittelvergiftung führt. Der herbeigerufene Arzt ist ein jüdischer Emigrant aus Heidelberg, der ihn erwartungsgemäß nach seiner Mitgliedschaft in der SS oder NSDAP fragt.

Bekanntermaßen kann man aus der Entfernung das eigene Land klarer erkennen. Das Grollen seines Romanhelden beschränkt Kempowski aber auf den inneren Monolog: „Die Amerikaner hatten zwar Bombenteppiche über Barockkirchen abgeladen, dann aber Carepakete geschickt. Sie hatten sich Jahr um Jahr mit der Umerziehung des schuldig gewordenen deutschen Volkes abgemüht, um es in die Völkerfamilie zurückzuführen – nun würde zu demonstrieren sein, was aus dem Kindlein geworden ist.“

Kollegen tauchen auf: Siegfried Lenz zum Beispiel. Ingeborg Bachmann heißt Gisela Flüsser, und in Renate Fuchs, „deren beharrlicher, wenn auch nicht recht beweisbarer Gegenkurs zur SED-Regierung ... immer wieder Erstaunen und Bewunderung“ erweckt, ist unschwer Christa Wolf zu erkennen. Sowtschicks direkter Konkurrent auf der Amerikatour ist der 40jährige Lyriker Adolf Schätzing, dessen Verse wegen ihrer kristallinen Reinheit gerühmt werden. Obwohl Schätzing und Sowtschick – ihre Namen haben dieselben Initialen! – sich niemals persönlich treffen, kommen sie sich von Station zu Station näher. Denn beiden sitzt der Tod im Nacken: Sowtschick hat Probleme mit dem Kreislauf, über Schätzing sind Krebsgerüchte im Umlauf.

„Letzte Grüße“ ist ein Buch über einen alternden Künstler, der, als in Berlin die Mauer fällt, in einer temporeichen Szenenfolge aus Erinnerungen, letzten Begegnungen und Reflexionen realisiert, daß die Reise durch die USA sein ganz persönlicher „Karneval über Lethe“, dem Fluß des Vergessens, aus dem die ins Totenreich eingetretenen Verstorbenen trinken, um ihr irdisches Leben endgültig hinter sich zu lassen, gewesen ist.

Auch entspricht Sowtschik ein wenig dem Alter ego von Walter Kempowski selbst. Der bald 75jährige kann sich über mangelnden Zuspruch für seine – teilweise verfilmten – Bücher nicht beklagen, doch der Erfolg war eher dem Publikum als der Kritik und den Literatur-Juroren zu verdanken. Ein Grund für die Geringschätzung mag sein, daß Kempowski mit seinen Ansichten ein Unzeitgemäßer ist, also keiner, der diesen Status bloß als Markenzeichen vor sich herträgt.

Nach der Lektüre dieses bittersarkastischen, dabei lebenspralle und abgeklärten Romans kann man sich absolut nicht vorstellen, daß er Kempowskis letzter Gruß an seine Leser gewesen sein soll. **Th. Hinz**

***Walter Kempowski: „Letzte Grüße“**, Albert Knaus Verlag, München 2003, 430 Seiten, 22,90 Euro*

In der Redaktion neu eingetroffen

Die Gesellschaft für Heimatkunde Ost- und Westpreußens, Prussia, in Nachfolge der Altertumsgesellschaft Prussia in Königsberg / Pr., hat auch im Jahr 2003 einen Band herausgegeben, in dem zahlreiche Historiker und Preußenkenner in Beiträgen zu den unterschiedlichsten Bereichen zur Kulturgeschichte der Region zu Wort kommen. Ob über den konservativen Revolutionär Theodor v. Schön, das Prussia-Museum in Königsberg oder Kants Grabstätte, die Vergangenheit und die Auswirkungen bis in die Gegenwart der ost- und westpreußischen Kulturgeschichte werden hier vertieft.

***Günter Brilla (Hrsg.): „Prussia – Zur Kulturgeschichte Ost- und Westpreußens“**, Husum Druck- und Verlag, Husum 2003, zahlr. Abb., 191 Seiten, 12 Euro*

Barbara Ewert-Köhn nahm sich den letzten Wunsch ihrer Mutter zu Herzen und schrieb die schrecklichen Erlebnisse von der Flucht aus Ostpreußen sowie die direkten Nachkriegserlebnisse in Mitteldeutschland als ungeliebte Flüchtlingsbagage nieder. In „Bitteres Brot – Die verlorenen Seelen Ostpreußens“ schildert sie ihre einschneidenden Fluchterlebnisse, so beispielsweise den Hungertod des kleinen Bruders und die Vergewaltigungen ihrer Mutter, aber auch die völlige Mittellosigkeit als Flüchtlinge in Mitteldeutschland sowie die neue Heirat ihrer Mutter mit einem Alkoholiker und die daraus resultierenden Probleme spricht sie offen an. Gefühlvoll entwirft die Autorin ein eindringliches Bild des Schreckens dieser nahen deutschen Vergangenheit, das den Leser schnell gefangennimmt.

***Barbara Ewert-Köhn: „Bitteres Brot – Die verlorenen Seelen Ostpreußens“**, Bertolt-Brecht-Straße 13, 18106 Rostock, broschiert, einige Abb., 218 Seiten, 14,80 Euro*

Wer sich für schon fast in Vergessenheit geratene, alte Lebensweisheiten in Mundart interessiert, wird hier fündig.

***Hans Hühnerfuß: „Erläuterte Redensarten aus der Neumark auf Plattdeutsch und Hochdeutsch mit Bildern und Belegen“**, Philosophenstraße 8, 14712 Rathenow, 310 Seiten, 16 Euro*

„Als die Sterne fielen“ lautet der schöne, aber auch wehmütig stimmende Buchtitel des von Theodor Kroehnert verfaßten lyrischen Büchleins. Im Mittelpunkt der epischen Arbeit des 1924 in Tilsit Geborenen stehen die Leidenswege zweier ostpreußischer Familien, deren Welt am Ende des Zweiten Weltkrieges zusammenbricht.

***Theodor Kroehnert: „Als die Sterne fielen – Vom Sturz Ostpreußens“**, edition fischer, Frankfurt 2003, 76 Seiten, 9,90 Euro*

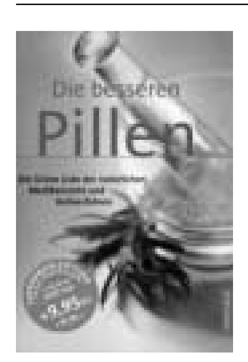
So schnell, wie er seine Gedichtbände produziert, kann kaum ein Rezensent folgen. Gert O. E. Sattler hat sich im Laufe der Jahrzehnte eine feste Fangemeinde geschaffen, die nicht nur seine Heimatdichtungen, sondern auch seine sich mit anderen die Menschen bewegenden Themen befassenden Gedichte mit Begeisterung liest. In „Mensch und Tier“, seinem neuesten Werk, nimmt er sich Themen wie Krieg und Terror, Artenvernichtung, Meeresvergiftung, Erdzerstörung und Luftverpestung zum Thema seiner klaren Gedichte. „Der Mensch mit seinen Plänen / verändert Feld und Flur: / Es sterben immer stärker / die Wunder der Natur!“

***Gert O. E. Sattler: „Mensch und Tier – Gedichte“**, Rügenstraße 86, 45665 Recklinghausen, broschiert, zahlr. Abb., 123 Seiten, 11 Euro*

PREUSSISCHER MEDIENDIENST

Bitte bleiben Sie gesund!

Bücher und Produkte für Gesundheit und Wohlbefinden

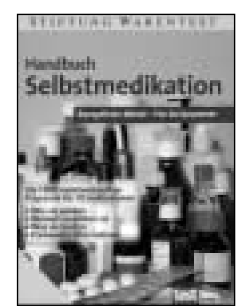


Die besseren Pillen

Die Grüne Liste der natürlichen Medikamente und Heilverfahren

Für alle, die mit biologischen Heilmitteln sanft und ohne schädliche Nebenwirkungen gesund werden und gesund bleiben möchten.

Geb., 512 S. **9,95 €**



Stiftung Warentest

Handbuch Selbstmedikation

Die 1.500 meistverkauften Präparate für 70 Indikationen. Wie sie wirken. Worauf zu achten ist. Was sie kosten. Preiswerte Alternativen

Geb., 511 S. **34,00 €**



Weil, Andrew

Spontanheilung

Die Heilung kommt von innen. Mit einem 8-Wochen-Programm zur Aktivierung der Selbstheilungskräfte.

Geb., 416 S. **9,95 €**



Dr. Stoppard, Miriam

Familienratgeber Gesundheit

Dieses umfassende Gesundheitsbuch für die ganze Familie zeigt, wie man ein Leben lang gesund bleiben kann.

Geb., Großformat, 592 S. **34,90 €**



Köhler, Peter K.

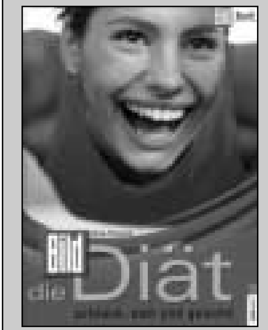
Klostergarten-Medizin

Das uralte Heilwissen der Mönche und Nonnen wiederentdeckt. Rezepte und Ratschläge für ein gesundes Leben.

Geb., 128 S. **7,95 €**

ACHTUNG

Die nachfolgenden stark reduzierten Titel sind nur noch in begrenzter Menge lieferbar!



Pospisil, Edita

Die Bild-Diät

Schlank, satt und gesund

Geb., 176 S.

**Statt 10,00 €
nur noch 4,95 €**

Das große Reader's Digest Erfolgsprogramm

Täglich 15 Minuten für meine Gesundheit

Übungen, Anleitungen und Rezepte für mehr Wohlbefinden, Fitneß und Lebensfreude.

Geb., 360 S., Großband



**Statt 40,80 €
nur noch
14,95 €**

Essen macht gesund **Ernährungstips aus der ärztlichen Praxis**



Wie man sich so gesund ernährt, daß sogar auf vielerlei Medikamente verzichtet werden kann, zeigt der Arzt und Erfolgsautor Dr. med. Rosenfeld

Geb., 397 S.

**Statt 22,50 €
nur noch 4,95 €**

Roßmeier, Armin **Die Gichtdiät**

Keine Angst vor der Diagnose Gicht. In diesem Kochbuch verrät der Fernsehkoch Roßmeier seine besten und köstlichsten Rezepte und zeigt, wie man in kürzester Zeit wieder beschwerdefrei leben kann.

Spezialbindung, 142 S.



**Statt 15,29 €
nur noch 4,95 €**

Dr. med. Cordula Bruch

Die große Enzyklopädie NATURHEILKUNDE

Der informative, umfassende Wegweiser durch die natürlichen Heilmethoden

Geb., 399 S.

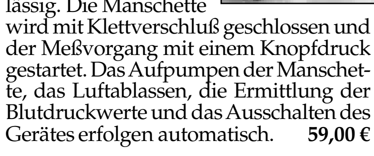


**Statt 29,95 €
nur noch
14,95 €**

Die Altersgruppe 50 Jahre plus sollte regelmäßig Blutdruck messen. Es wird geschätzt, daß etwa 14–18 Millionen der Bevölkerung an Bluthochdruck leiden. Ca. 4 Millionen Hypertoniker sind in ärztlicher Behandlung. Weitere 4–6 Millionen vermuten einen oder wissen um ihren erhöhten Blutdruck und lassen sich auch 1- bis 2 mal pro Jahr beim Arzt den Blutdruck messen. Schätzungsweise weitere 6–8 Millionen wissen nicht, daß sie einen erhöhten Blutdruck haben und dadurch erheblichen Risiken ausgesetzt sind.

Blutdruckcomputer HGE

Vollautomatisches Blutdruck-Meßgerät für das Handgelenk





Blutdruckmessen am Handgelenk ist medizinisch anerkannt. Mit dieser professionellen Marken-Blutdruckuhr ist Blutdruckmessen nicht nur einfach, sondern auch sehr zuverlässig. Die Manschette wird mit Klettverschluß geschlossen und der Meßvorgang mit einem Knopfdruck gestartet. Das Aufpumpen der Manschette, das Luftablassen, die Ermittlung der Blutdruckwerte und das Ausschalten des Gerätes erfolgen automatisch. **59,00 €**



Herzkontrolle Cardiocheck

Das Cardiocheck-Gerät dient zur Selbstüberprüfung der Herzfunktion – als mobiles, privates EKG-Gerät. Die EKG-Messung erfolgt automatisch durch einfachen Daumendruck. Die Daten werden ausgewertet und auf dem Bildschirm dargestellt. Bei Unregelmäßigkeiten erfolgt ein optischer Alarm. Für die Sicherheit zu Hause und unterwegs. Lieferumfang: Herzkontrollgerät Cardiocheck, Kontaktflüssigkeit, Aufbewahrungsetui, 2 Batterien, Bedienungsanleitung.

Zertifiziert nach dem Medizinprodukteqesetz (CE 0927). **179,00 €**

Körperfett-Analyse Control F



Genaue Darstellung und Auswertung der Körperfett-Parameter zur Kontrolle des Fettanteils im Körper. Einfache Messung durch Berühren von Kontaktpunkten. Klein, handlich – paßt in jede Tasche. **69,00 €**



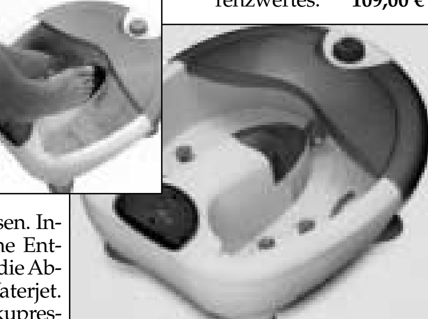
Pulsuhr

Pulsetronic HRM 550

Pulsuhr für zuverlässige Leistungskontrolle. Zur Unterstützung und Leistungssteigerung der persönlichen Fitneß. Akustischer Alarm bei drohender Überbelastung. Hoher Tragekomfort, drahtlose Übertragung. Gut lesbare Digitalanzeige mit Uhrzeit, Stoppuhr und Beleuchtung. Ruhepulsmessung mit automatischer Ermittlung des Pulsdifferenzwertes. **109,00 €**

Das Fußsprudelbad sorgt durch Wasser, Wärme, Luft und Vibration für eine wohltuende Massage. Durchblutungsstörungen werden gelindert, die Füße entspannt, und Erkrankungen wird vorgebeugt. Auch zur Vorbereitung der Fußpflege ist das Bad hervorragend geeignet.

Therapeutisches Fuß-Sprudelbad mit Infrarot



Sprudel-, Strahl-, und Trockenmassage in einem Gerät. Erwärmung des Wassers auf ca. 40 °C. Ergonomisch angeordnete Luftsprudeldüsen. Infrarot-Wärme für zusätzliche Entspannung. Aromacenter für die Abgabe von Badezusätzen. Waterjet. Einleger für Rollen- oder Akupressurmassage. **89,00 €**

Wärme zum Wohlig-Fühlen

Wärme bedeutet Entspannung, Wohlbefinden und Linderung bei vielen Beschwerden

Wärmeunterbett mit Teddyplüsch, Größe 150 x 80 cm, Unterseite 100 % Baumwolle, handwaschbar, 3 Temperaturstufen. Angenehme Temperaturen helfen einzuschlafen und gut durchzuschlafen. **59,99 €**

Modernes Heizkissen

Schmiegsam in schönem Design, auch fürs Sofa geeignet, 3 Temperaturstufen, abnehmbarer und waschbarer Bezug. **39,99 €**

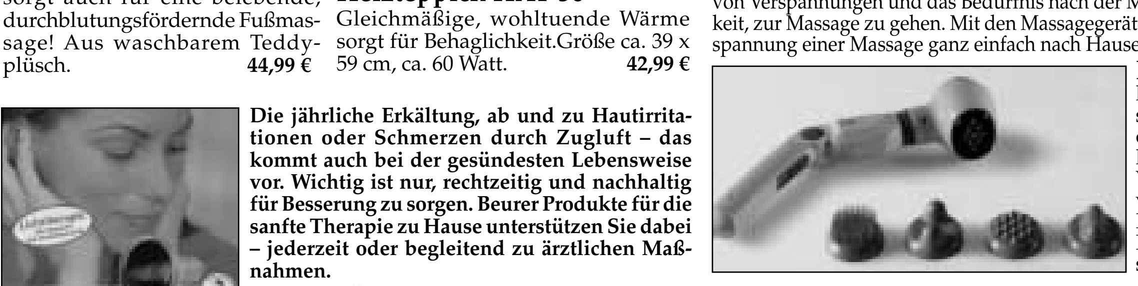
Das Beste gegen „kalte, schmerzende Füße"

Dieser kuschelige Fußwärmer sorgt auch für eine belebende, durchblutungsfördernde Fußmassage! Aus waschbarem Teddyplüsch. **44,99 €**

Gegen kalte Füße

Heizteppich HAT 30

Gleichmäßige, wohltuende Wärme sorgt für Behaglichkeit. Größe ca. 39 x 59 cm, ca. 60 Watt. **42,99 €**



Die jährliche Erkältung, ab und zu Hautirritationen oder Schmerzen durch Zugluft – das kommt auch bei der gesündesten Lebensweise vor. Wichtig ist nur, rechtzeitig und nachhaltig für Besserung zu sorgen. Beurer Produkte für die sanfte Therapie zu Hause unterstützen Sie dabei – jederzeit oder begleitend zu ärztlichen Maßnahmen.

IL30 Infrarotlampe

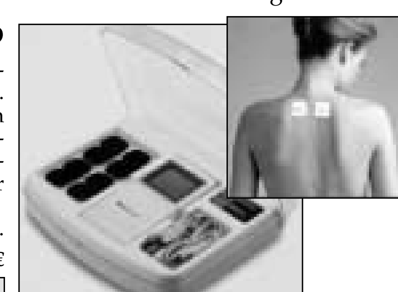
4 Neigungspositionen, rutschfester Fuß, einstellbare Zeitabschaltung. **37,99 €**

TENS-Geräte zur Schmerztherapie

Eine ausgezeichnet wirksame und zugleich angenehme Methode, Schmerzen effektiv zu begegnen, bietet die Transkutane Elektrische NervenStimulation – kurz TENS genannt. Im Rahmen der modernen Schmerzbehandlung erfreut sich diese Methode immer größerer Beliebtheit, da sie mit Hilfe von sanftem, niedrig dosiertem Reizstrom wirkt und vor allem sehr schnell Linderung verschafft.

Schmerztherapie TDD

Natürliche Schmerzbehandlung ohne Nebenwirkungen. Blockiert die Weiterleitung von Schmerzimpulsen. Spezialprogramme zur Schmerzbehandlung, zur Elektroakupunktur und zum Muskelaufbau. Einfache, sichere Anwendung. **149,00 €**





Schmerztherapie TED

Natürliche Schmerzlinderung ohne Nebenwirkungen. Für Menschen mit akuten oder chronischen Schmerzen. Für TENS-Anwendungen, die vom Arzt verordnet wurden. Kann vom Arzt voreingestellt werden.

Eine Massage ist wohltuend und entspannend, anregend und vitalisierend gleichermaßen. Leider fehlt nur allzuoft die Zeit, sich das Vergnügen eines Besuchs auf der Massagebank leisten zu können. Auf alle Fälle sind die Häufigkeit von Verspannungen und das Bedürfnis nach der Massage größer als die Möglichkeit, zur Massage zu gehen. Mit den Massagegeräten von Beurer läßt sich die Entspannung einer Massage ganz einfach nach Hause holen.

MG 40 Bequem am Rücken massieren: der 4fach verstellbare und extra lange Griff des Handmassagegeräts erlaubt die Selbsttherapie durch Vibrationsmassage auch an verspannten Partien der Rückenmuskulatur. Mit Infrarotwärme und vier Aufsätzen. **34,99 €**

Lust auf Luft?

Gesunde und reine Luft ist unbezahlbar für das Wohlbefinden und sollte möglichst überall zur Verfügung stehen. Der Feuchtigkeitsgrad der Luft wird insbesondere in der Winterzeit erhöht und sorgt somit für gesunde Luft und angenehmes Atmen. Er kann einen Teil der in der Luft schwebenden Partikel im Wasser binden und somit die Luft zusätzlich reinigen. Eine hohe Luftfeuchtigkeit erleichtert auch das Leben von Allergikern.

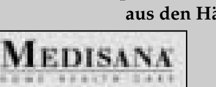


Luftwäscher LW 100

Luftbefeuchtung mit luftreinigender Wirkung

Befeuchtungsleistung ca. 0,3 l/h, Tankgröße 4 Liter, max. Raumgröße 50 m² Leistung ca. 20 Watt, Extras: ohne chem. Zusätze – kein Nachkauf teurer Hygienemittel, sehr leise – für Einsatz während der Nacht geeignet **269,99 €**

Alle Gesundheitsprodukte sind Qualitätserzeugnisse aus den Häusern





weltweit führende Unternehmen für Produkte der Gesundheitsvorsorge und -pflege zu Hause.

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**

Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27

E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ____________ Name: ____________

Straße, Nr.: ____________

PLZ, Ort: ____________ Telefon: ____________

Ort, Datum: ____________ Unterschrift: ____________

8/2004

Quer durchs Beet

Bis zu 18 Millionen Türken mehr?

Nach Auffassung türkischer Experten würden zehn bis 18 Millionen ihrer Landsleute infolge eines möglichen EU-Beitritts der Türkei „in Bewegung gesetzt“. Darauf weist der Historiker Hans-Ulrich Wehler im jüngsten *Focus* hin. Wehler, einer der Vorreiter der intellektuellen Linken, hat sich zum profilierten Gegner einer Aufnahme der Türkei in die EU gemausert. Gerade wer die Integration der bereits drei Millionen Türken in Deutschland wolle, dürfe vor den Folgen einer solchen neuen Einwanderungswelle nicht die Augen verschließen, so Wehler.

»Entente Cordiale« bei Flugzeugträgern

Statt ein selbst entwickeltes Schwesterschiff seines atomgetriebenen Flugzeugträgers „Charles de Gaulle“ zu bauen, strebt Frankreich nun die Entwicklung eines gemeinsamen Modells mit Großbritannien an, das konventionell angetrieben wird. Dies geht aus einer Erklärung von Präsident Chirac und Ministerpräsident Raffarin vom Freitag vergangener Woche hervor. Während Paris vor allem finanzielle Gründe für sein überraschendes Umdenken hervorhob, begrüßte London die Entscheidung als besonders bedeutsames Zeichen zum 100. Jubiläum der „Entente Cordiale“ in diesem Jahr. Das so bezeichnete britisch-französische Bündnis war 1904 gegen Deutschland ins Leben gerufen worden.

Personalien

Wehrmachts-Schau mit Steuergeldern



Bundestagspräsident **Wolfgang Thierse** will 400.000 Euro aus Steuermitteln für eine Wanderausstellung gegen die Wehrmachtsjustiz ausgeben. Die Schau wird derzeit von der Stiftung für das Berliner Holocaust-Mahnmal vorbereitet, der Thierse vorsitzt. Wenigstens 40.000 Euro sollen nach dem Willen des SPD-Politikers direkt aus dem knappen Etat der Bundeswehr abgezweigt werden, die seit Jahren unter beträchtlichen Kürzungen leidet. Verteidigungsminister Peter Struck (SPD) hat eine finanzielle Beteiligung jedoch abgelehnt, weil die von Wehrmachts-Offizieren aufgebaute Bundeswehr „nicht in der Tradition der Wehrmacht steht“.

Altersbezüge: Rau soll Beispiel geben



Bundespräsident **Johannes Rau** soll nach Auffassung des Bundes der Steuerzahler (BdSt) mit gutem Beispiel vorangehen und wegen der allgemeinen Rentenkürzungen auf einen Teil seiner üppigen Altersbezüge verzichten. Als Bundespräsident a. D. erhält Rau demnächst nach derzeitigem Stand 219.000 Euro jährlich an Altersruhegeld. Ein Durchschnittsverdiener müßte nach Berechnungen des BdSt rund 700 Jahre lang Beiträge zahlen für eine Rente dieser Höhe. Zudem steht dem Alt-Bundespräsidenten auf Lebenszeit ein Dienstwagen und ein Büro auf Staatskosten zu.



Begrüßungsansprache und -ansprüche Zeichnung: Götz Wiedenroth

Unter Hausarrest

Schröders Hinrichtung verschoben / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Und nun? Wie geht es jetzt weiter in der SPD? Die starken Worte des Kanzlers, sein Rückzug sei keinesfalls als Rückzug zu verstehen, haben uns und die rote Basis schon beeindruckt. Seitdem wirkt der Regierungschef allerdings seltsam blaß und ist kaum noch hörbar. Überall nur mehr Münte, Münte, Münte – als habe der seinen (noch gar nicht offiziell ausgetauschten) Parteichef-Vorgänger im Kanzleramt unter Hausarrest gestellt wie einen abgesägten König, über dessen Hinrichtung die Revoluzzer erst später entscheiden wollen. Wenn er mal raus darf, der Schröder, dann ausschließlich in Begleitung, wie beim jüngsten NRW-Parteitag.

Im stolzen alten Germanien warfen sich die blonden Frauen mit blanker Brust selber in die Schlacht, wenn ihre Recken schlappgemacht hatten, berichteten erstaunte Römer. Kanzlerfrau Doris ist noch so eine. Sie hat in der Not dieser Tage schnaubend den Besen bestiegen und gewittert übers deutsche Land. Wie schon Ende 2002, als sich der Pöbel feixend über den „Chaos-Kanzler“ hermachte und der fiese „Steuersong“ durch die Gassen dröhnte. Damals schaltete Doris den Anwalt Nesselhauf ein, um ihren Gatten gegen die Mär von seinen gefärbten Haaren zu schirmen. Das hat uns großen Spaß gemacht, wissen Sie noch? Jetzt ist es wieder soweit: Doris will angeblich denselben Anwalt von der Kette lassen, um gegen die *Bild* loszusäbeln, weil die jeden Tag mit ihrem Gerhard Schlitten fährt. Es wird fabelhafte Schlagzeilen hageln.

Indes kann sich Doris Schröder-Köpf glücklich schätzen, daß sie nicht Frau Clement-Köpf heißt. Dem Clement geht es weitaus schlechter als seinem kastrierten Kanzler: Als die alte Fregatte SPD entschied, ein halbes Pfund Rouge aufzulegen und im Winde der Umfragen zu ihren linken Ursprüngen zurückzusegeln, da hakte sie den lästig gewordenen „Reformmotor“ kurzerhand aus. Die Gazetten verlachen ihn nun hämisch als „Nachgeburt des Reformprozesses“ – der schneidige Superminister ist in wenigen Monaten zum schleimigen alten Sack verkümmert, den keiner mehr anfassen mag. Bis nach der Hamburg-Wahl, so die zuverlässigen Schwätzer auf den Regierungsfluren, schleppen sie ihn noch mit, weil's besser aussieht. Danach wird Clement „in gegenseitigem Einvernehmen“ zum Strick greifen, um im Limbus des Vergessens „andere wichtige Aufgaben wahrzunehmen“.

Gemein, daß man dem Clement den Tip mit der Nachgeburt nicht früher gesteckt hat. Immerhin birgt so ein Gebilde den Vorteil, daß man es nicht brechen kann wie eins mit Rückgrat. Und ist es nicht Clements Verhängnis, daß er allzu knöchern an seinen „Projekten“ festgehalten hatte? Streckenweise erweckte er den Eindruck, als glaubte er selber an das Gedöns vom „Aufbruch“ und von den „schmerzlichen Einschnitten“, das sein Kanzler nur daherredete, weil seine Image-Berater das für telegen hielten. Der verfallene Superminister hätte nur mal rüberschielen müssen zum Kabinettskollegen „Mautfred“ Stolpe, um zu lernen, wie man's macht.

> *Türkei: Nur zivilisierte Erpresser drohen nicht, sondern sprechen von »beiderseitigem Interesse«*

Der Brandenburger hatte sich bekanntlich schon vor Jahrzehnten strikte Geschmeidigkeit verordnet und waberte somit bruchlos aus den besseren Kreisen der DDR durch die Ritzen des Mauerfalls direkt in die bundesdeutsche Polit-Schickeria. Solche Leute sind in der Politik ebenso unentbehrlich wie Fettaugen in der Gemüsesuppe – und können ebensowenig untergehen. Alles in allem 6,5 Milliarden Euro wird der Verkehrsminister am Ende in den Vertragssümpfen von Toll Collect versenkt haben – Mautfred aber schwimmt mitten im Modder obenauf und findet aufmunternde Worte für uns, die wir am Ufer stehen und den verschwundenen Steuermilliarden hinterherjammern: Er werde das alles zurückklagen von diesen Collect-Gaunern, poltert der Minister. Sofort geht es nicht nur uns viel besser, sondern auch dem Mautfred. Der weiß nämlich, daß die Prozesse viele Jahre dauern und erst entschieden sein werden, wenn er längst hinter die hohen Berge seiner Pensionsansprüche entschwunden ist.

Grund zur Befriedigung gibt es übrigens jetzt schon: Da die 6,5 Milliarden so oder so erst einmal weg sind, fallen mehr Straßenbauprojekte ins Wasser, als eine ganze Armada von grünen Bürgerinitiativen jemals hätte wegklagen können. Das spart viel Mühe. Und die Bahn? Der empfiehlt der Verkehrsminister, sie solle die nun nicht mehr bezahlbaren Baumaßnahmen „zunächst zwischenfinanzieren“. Wir merken: Nicht allein für Clement, sogar für Hans Eichel ist Stolpe der geborene Ratgeber. Klingt „Zwischenfinanzieren“ nicht viel behaglicher als „Schulden machen“?

Wie teuer guter Rat manchmal sein kann, hat kurz nach dem armen Clement auch CDU-Chefin Merkel zu spüren bekommen, als sie dieser Tage durch die Türkei eiertanzte. Statt der vollen EU-Mitgliedschaft bot sie den Türken frech nur „privilegierte Beziehungen“ an mit viel Geld, aber ohne Zuzugsfreiheit. Schröder wird diesen Blödsinn schnell korrigieren. Vollmitgliedschaft, unter dem geht nichts für den Kanzler. Schließlich hofft er auf Scharen von türkischen Neubürgern, die nach Öffnung der Grenzen ins Land strömen und rot-grüne Mehrheiten sichern – für die paar Jahre zumindest, bis Erdogans „gemäßigte Islamisten“ ihre eigene Filiale in Deutschland eröffnet haben.

Die Vertreter der Türken in Deutschland haben sich mit gebotener Höflichkeit in die Diskussion eingeschaltet. Der türkische Botschafter in Berlin, Mehmet Ali Irtemcelik, hat darauf hingewiesen, daß „Millionen“ von Moslems in Deutschland ihre „Schlüsse ziehen“, wenn im Dezember keine EU-Beitrittsverhandlungen mit seinem Land aufgenommen würden: „Diese (Schlüsse) werden sich natürlich auf ihre Denk- und Verhaltensweisen übertragen.“ Diese Drohung sei indes „keinesfalls eine Drohung“, beruhigte er die deutsche Öffentlichkeit, die den Hinweis dankend aufnahm – laut einer Umfrage sind 54 Prozent der Deutschen für einen Beitritt der Türkei zur EU.

Warum auch nicht? Aus Erfahrung wissen wir, daß nur wirklich zivilisierte Erpresser das Wort „Drohung“ meiden und viel lieber von „beiderseitigem Interesse“ sprechen. So auch Irtemcelik: Der angekündigte Aufruhr der Moslems in Deutschland für den Fall einer Nichtaufnahme der Türkei sei bloß „eine im beiderseitigen Interesse zu erinnernde, einfache sozialpsychologische Dynamik“. Mit solch verständigen Worten hätten Sozialwissenschaftler sicherlich auch die Ursachen für das jahrelange Bürgerkriegsgemetzel in Bosnien umschrieben. ■

Zitate

Die Frankfurter Allgemeine *vom 16. Februar sieht die* ***deutsche Sprache*** *durch die weiterhin umstrittene* ***Rechtschreibreform*** *erheblich* ***beschädigt:***

„Das ist die bittere Einsicht im Rechtschreibstreit: Es ging noch nie um die Sache, sondern allenfalls darum, ein Projekt durchzusetzen, koste es, was es wolle. Daß damit die Einheitlichkeit der deutschen Rechtschreibung nicht nur hierzulande, sondern vor allem im Ausland erheblich beschädigt und dem Deutschen als Wissenschafts- und Kultursprache möglicherweise der Todesstoß versetzt wird, das wird zumeist nicht bedacht. Wann endlich bringt ein Politiker den Mut auf, sich für das Ende des Rechtschreibwahnsinns einzusetzen?“

Zur beabsichtigten ***Aufnahme der Türkei in die EU*** *gibt der CDU-Politiker* ***Matthias Wissmann****, Vorsitzender des Europa-Ausschusses im Reichstag, zu bedenken:*

„Selbst wenn die Türkei die Hürde der Kopenhagener Kriterien meistern sollte, bleibt die berechtigte Frage, ob die EU die Hürde Türkei nehmen kann, denn beide Seiten müssen Kriterien erfüllen. Niemand profitiert auf Dauer von einer EU, die durch eine unverantwortliche Überdehnung politisch und wirtschaftlich handlungsunfähig ist.“

Auch in ***Frankreich*** *tobt der Streit um die Zulassung des islamischen Kopftuchs in öffentlichen Gebäuden. Die linksliberale Tageszeitung* Le Monde *vom 14. Februar zieht eine* ***vernichtende Bilanz der „multikulturellen“ Illusionen*** *beim wichtigsten Nachbarn Deutschlands:*

„Streit um das Kopftuch, Ghettos in den Vorstädten, antisemitische Akte und die Versuchung durch den radikalen Islam. Dazu Quoten bei der Arbeitslosigkeit, die manchmal doppelt so hoch sind wie der landesweite Schnitt, das Gefühl der Entfremdung und Verlassenheit ... Selbst ein Marsmensch würde begreifen, daß Frankreich bei der Integration seiner (arabischen) Bürger in den vergangenen 25 bis 30 Jahren völlig versagt hat. Und das betrifft alle Regierungen in dieser Zeit.“

Doppler-Effekt widerlegt!

Das Pfeifsignal vom Zug, der naht,
will stets uns höher scheinen,
doch kaum vorbei, wirkt in der Tat
es tiefer – soll man meinen.

Es wurde dieser Schall-Effekt
nach gründlichem Examen
von Doppler Christian entdeckt
und trägt jetzt seinen Namen.

Ganz ähnlich geht es mit dem Licht
von scheinbar fixen Sternen –
wo man von Rot-Verschiebung spricht,
wenn diese sich entfernen:

Sie scheinen röter in Tendenz,
denn trollen sich die Quellen,
sinkt virtuell die Licht-Frequenz
und dehnen sich die Wellen.

Nur wehe dem Naturgesetz,
durch Forschergeist erschlossen!
Es scheitert kläglich am Geschwätz
von Schröder und Genossen:

Da steht der Zug, doch sonderbar –
die Ton-Frequenzen steigen!
Die fast halbierte Wählerschar
erstarrt in bangem Schweigen.

Verdoppelt ist die Führung nur,
was wenig Anklang findet.
Von Rot-Verschiebung keine Spur –
obwohl der Stern entschwindet!

Wer röter sein als scheinen will,
ist lieber grün in Färbung,
und Rot zeigt bloß noch der Mandrill
bei äffischer Umwerbung ...

Pannonicus